

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Badische Schule. 1934-1939 1936

16 (18.8.1936)

**Die
Fachschaften**

Die Grund- und Hauptschule
höhere Schule / Handelschule
Die Gewerbeschule und
höhere technische Lehranstalten
Körperliche Erziehung

Die Grund- und Hauptschule

Verantwortlich: Hauptlehrer Wilhelm Müller IV, Karlsruhe, Gebhardstraße 14

Die ersten Jahrhunderte deutsch-französischer Beziehungen.

Von Wilhelm Bender.

Rund 400 Jahre standen Deutsche und Franzosen im gleichen politischen Lebensraum, im fränkischen Reich, das sein Staatsgebiet von den Pyrenäen und dem Ozean bis zum Böhmer Wald und der Elbe, von der Eider bis zum Garigliano ausgedehnt hatte. Zu einer alles überschattenden Macht war dieses „regnum francorum“ unter dem politischen Genie Karls des Großen emporgestiegen, und zwei Menschenalter nach dem Tod dieses Gewaltigen kam der Zerfall seines Zyklopenbaus. Die streitbaren Enkel Karls, Lothar, Ludwig und Karl, kamen nach einigen Jahren bitteren Bruderzwistes miteinander überein, die Hinterlassenschaft ihres Großvaters zu teilen. Nach langwierigen Vorbereitungen der Abgesandten der drei Söhne Kaiser Ludwigs in der St.-Kastor-Kirche zu Koblenz war man endlich so weit. Das Karolingische Gesamtreich wurde, als ob es sich um eine privatrechtliche Angelegenheit handelte, in drei Teile aufgelöst. Lothar, der älteste der königlichen Brüder, durfte zuerst wählen. Er nahm sich das mittlere Reichstück, das spätere Lotharingen und Italien mit den beiden Städten Aachen und Rom, den Mittelpunkten der Herrschaft Karls des Großen, und führte den Kaisertitel. Ludwig der Deutsche erhielt Ostfranken, das spätere Deutschland, und Karl der Kahle Westfranken, das künftige Frankreich. Diese im August des Jahres 843 im Vertrag zu Verdun rechtsgültig vollzogene Teilung sollte zwischen den drei Brüdern einen Zustand des Friedens und der verwandtschaftlichen Eintracht heraufzuführen, denn immer noch lebte man in der Vorstellung von der Einheit des Reiches, insbesondere war es der fränkische Klerus, der im Sinne eines „imperium christianum“ daran festhielt. Die geschichtliche Wirklichkeit war indessen größtenteils schon darüber hinweggeschritten. Es erhebt sich nun die Frage: Welches waren die Ursachen, daß sich das Karolingische Universalreich in einzelne Teile auflöste? Es gibt Leute, die einen Nationalitätengegensatz insbesondere zwischen Ost- und Westfranken als Beweggrund zu der staatlichen Trennung beider Reiche erkennen wollen. Davon kann allerdings in jener Zeit noch nicht die Rede sein. Der Zerfall des großen Karlsruher Reiches, insbesondere im mittleren Reichsteil, im Land der Lothare, in Lotharingen, wie man später sagte, noch weitere Fortschritte machte, ist auf andere Ursachen zurückzuführen. Sie sind außer dem Übereinkommen der drei Karolingischen Brüder zu Verdun in folgendem begründet:

Die fränkischen Großen hatten sich in den letzten Jahrhunderten als einheitliche Träger des Reichsgedankens gefühlt. Als „ein Waffenadel germanischen Blutes“ (Galler) waren sie mit dem Herrscher die maßgebenden Träger des politischen Willens in allen Teilen der Universalmonarchie. Nun war diese Willenseinheit zerfallen. Die Reichsaristokratie fühlte sich mehr an die Landesteile gebunden, auf denen sie saß, und verlor darüber das Ganze aus den Augen. Daneben schwand insbesondere im Westreich Karls des Kahlen in Neustrien, Aquitanien und Septimanie neben der Einheit des politischen Sinns die Reinheit des Blutes: Germanische Art erlag der einschmelzenden Wirkung der Rassenmischung mit der gallo-römischen Bevölkerung des Landes. Das Ergebnis war die Romanisierung des Westreiches, eine maßgebende Komponente zur Herausbildung des späteren französischen Volkes und Staates. Anders war es im Osten. Hier blieb das überkommene Bluterbe unberührt, und verhältnismäßig früh machen sich die ersten Anfänge eines Nationalbewusstseins bemerkbar. Es wird uns freilich zunächst nur von einem einzelnen Mann berichtet, in dessen Seele damals der Begriff eines „Deutschen Volkes“ emporstieg, dem sächsischen Schriftsteller Gottschalk (860). Wir sahen also, die Anfänge völkischer Eigenart waren in beiden Reichen vorhanden, zu einer aktiven politischen Macht, zu einem grenzregulierenden Faktor vermochte sie sich bei keiner der Teilungen des fränkischen Staatsgebietes zu erheben. Ein überzeugender Beweis dafür ist die um 880 festgelegte und im Jahre 925 einstweilen von Frankreich endgültig anerkannte deutsch-französische Landesgrenze. Sie kümmert sich nicht um die nationale Zugehörigkeit des durch sie getrennten Menschentums und nimmt in Lothringen wie im Hennegau französisch sprechende Volksteile in das deutsche Staatsgebiet auf, während das rein deutsche Flandern, ein kolonialer Ableger der Sachsen und Friesen, französisch wird. Noch deutlicher bezeugt dies das jeder politischen Vernunft spottende mittlere Reichstück, dessen Schicksal mit Notwendigkeit die baldige Auflösung sein mußte. Wir dürfen es wohl aussprechen: Die Karolingischen Teilungen des fränkischen Reiches waren zunächst nichts anderes als privatrechtliche Auseinandersetzungen der Söhne um das Erbe ihrer Vorfahren. Ihr Ergebnis war die staatliche Trennung beider Länder, deren Menschentum sich

nach und nach zu scharf getrennten nationalen Einheiten mit eigenen Schicksalen und politischen Bedürfnissen entwickelte. Möglich, daß eine Reihe genialer Herrscher den fränkischen Staatsverband noch eine Weile hätte aufrecht erhalten können, wenn sie mit dieser politischen Ganzheit das Ideal ihrer Zeit in sich verkörpert hätten, aber die letzten Karolinger waren Epigonen.

Das politisch so umgestaltete Mittelreich, mit der Nordseeküste von der Wesermündung bis Gent, Holland, Belgien, dem linksrheinischen Land bis Basel, Burgund, der Provence mit dem Königreich Italien wurde alsbald nach der ersten Teilung der Zankfessel, um den sich West- und Ostfranken stritten. Nach Kaiser Lothars I. Tod 855 wurde es unter seine drei Söhne geteilt. Lothar II. erhielt jenes Drittel, das von der Nordsee bis zum Rheinknie und den Quellen der Mosel und Maas reichte. Das Elsaß soll schon damals an Ludwig den Deutschen abgetreten worden sein. Lothar II. starb kinderlos. Sofort rückte Karl der Kahle 869 in Lothringen ein. Er wollte eine vollendete Tatsache schaffen und ließ sich in Metz krönen. Aber im Vertrag zu Meerssen 870 mußte er seinem Gegner wesentliche Teile seines angemessenen Besitztums, insbesondere die Städte Aachen, Trier, Diedenhofen und Metz herausgeben. In zwei Feldzügen stießen die Gegner noch einmal aufeinander. 875 wollte Ludwig der Deutsche Westfranken erobern; 876 griff Karl der Kahle nach der Rheingrenze. Mit einem so gewaltigen Heer wollte er kommen, daß seine Pferde den Rhein auslaufen, eine schon französisch gedachte Drohung. Der Tag von Andernach, der 8. Oktober 876, an dem Ludwig III., der Sohn Ludwigs des Deutschen, über Karl den Kahlen siegte, rettete Deutschland den ältesten und kultiviertesten Teil seines Lebensraumes, das Rheinland, und wurde zur Voraussetzung der zwischen Deutschen und Franzosen festgelegten Landesgrenze: Im Vertrag zu Ribemont an der Gise gewann Ludwig III. 880 auch die westliche Hälfte des ehemaligen Mittelreiches. Weit hatte sich die deutsche Grenzlinie nach Westen geschoben. Zumeist verlief sie jenseits der Schelde und Maas und hat sich im wesentlichen bis zum Westfälischen Frieden gehalten. Mit Recht betont einer unserer neueren Geschichtsschreiber, die Geschichte kenne „kein zweites Beispiel solcher Beständigkeit in der Abgrenzung staatlicher Lebensräume“ (Zaller). Freilich, wer aus dieser Beständigkeit der Grenzlage auf ein friedliches Nebeneinander der Nachbarn schließen wollte, befände sich gründlich im Irrtum. Der Rhein bildete nach wie vor das Ziel der Neustriker, die damals die Grundzüge zum französischen Nationalcharakter zu entwickeln begannen. Gleich im Jahre 911, da in Deutschland der Mannesstamm der älteren Linie der Karolinger ausgestorben war, und die Stammesherrzöge sich mit der Wahl des Frankenherzogs Konrad zu Forchheim darüber hinwegsetzten, daß das angestammte Herrscherhaus noch in Frankreich am Ruder war, griff der westfränkische König Karl der Einfältige nach Lotharingen und erhielt es auch. Allerdings war dieser Zuwachs weniger seiner Initiative als vielmehr den tragischen inneren

Zuständen dieses Landes zuzuschreiben. Seitdem Arnulf von Kärnten seinen unehelichen Sohn Zwentibold daselbst zum Unterkönig eingesetzt hatte, lag das Mittelreich in politischen Wirren. Der leidenschaftliche, unausgeglichene jugendliche Herrscher hatte sich bald mit dem Führer der einheimischen Großen, dem Grafen Reginar vom Hennegau entzweit, und dieser warf sich mit seinem Anhang dem Westfranken in die Arme. König Konrad der Erlauchte war ein tapferer Mann, aber er vermochte nichts dawider zu tun. Er hatte gegen die Ungarn, Dänen und Wenden, die auswärtigen Feinde des Reiches und mit dem regionalen Eigenwillen der deutschen Stämme zu kämpfen. Die Lage zu meistern, blieb ihm versagt. Ebenjowenig bot das Westreich ein Bild kraftvoller Geschlossenheit und tatkräftigen politischen Handelns. Schwer lasteten seit der Mitte des 9. Jahrhunderts die düsteren Schatten des Karolingischen Erbstreites auf diesem Land. Die Blüte seines Adels lag auf den Schlachtfeldern des Bruderkrieges dahingestreckt, während die Bewohner des ganzen Küstenrandes im Westen und Süden des europäischen Festlandes unter der Skorpionenjucht des nordischen Völkersturms stöhnten. Männern, wie den Normannenfürhern Gottfried, Ragnar Lodbrok, seinem Sohn Björn Eisensteine und dem Wikinger Kollo vermochte damals auf die Dauer niemand zu widerstehen. Ohnmächtig standen die Westkarolinger ihren tollkühnen Beutezügen an der Loire und Seine gegenüber, und es mochte Karl dem Einfältigen als eine glückliche Fügung des Schicksals erscheinen, daß er gleichsam als Ersatz für die ihm durch den politischen Notzwang an Herzog Kollo abgedrungene Lehensgabe der Normandie ohne weiteren Kampf das Rheinland in seinen Staatsverband eingliedern konnte. Rasch eilte er nach Aachen, ließ sich dort krönen und nannte sich fortan „König der Franken“. Es war ein Akt von symbolischer Bedeutung. Die Welt sollte es wissen: Nachdem in Deutschland das Herrscherhaus der Karolinger dahingefunken war, konnten nur noch seine französischen Namensträger als Erben und Rechtsnachfolger des großen Karl über den verfügbaren Nachlaß des fränkischen Weltherrschers bestimmen. Wir stehen hier vor den ersten Anfängen der sogenannten „Karlstradition“, welche nachweislich die französische Politik durch rund ein Jahrtausend, bis in unsere jüngste Vergangenheit hinein sowohl in ihrer nationalen wie universalen Tendenz maßgebend beeinflusst hat. —

Auf dem Totenbett im Jahre 918 hat König Konrad dem Deutschen Reich den größten Dienst erwiesen, als er seiner Umgebung den Sachsenherzog Heinrich, seinen schärfsten Gegner, als den der deutschen Krone würdigsten Mann empfahl. Dieser Begründer des deutschen Königtums, ein Herrscher von politischem Weitblick und eiserner Tatkraft, brachte als erste Frucht seines deutschen Führertums das Rheinland wieder zum Reich zurück. Die Gunst des Schicksals wollte es, daß im Jahre 923 das Karolingische Herrscherhaus im Westreich vertrieben wurde. Karl der Einfältige wurde gefangen genommen. Heinrich

benützte die inneren Wirren Frankreichs, insbesondere griff er Flug und entschlossen in Lothringen ein, wo sich infolge des Sturzes der französischen Karolinger die Aristokratie gespalten hatte. Innerhalb zwei Jahren war die Arbeit ohne Blutvergießen getan, und das Reich wieder auf seinen alten Besitzstand zurückgebracht. Eine Gelegenheit, das Geschehene rückgängig zu machen, erfaßte sich Frankreich während des Kampfes Ottos des Großen mit den Stammesherzögen. Im Jahre 936 war wieder ein Karolinger, Ludwig IV., aus der Verbannung auf den westfränkischen Thron zurückgekehrt. Zwei Jahre später erhob sich in Deutschland der dritte Aufstand gegen König Ottos zielbewußte Herrschaft. Sein jüngerer Bruder Heinrich griff nach der Krone. Die alten Widersacher des Herrschers waren mit ihm im Bund. Die Rebellion griff über den Rhein und riß Lotharingen in ihre Wirbel. Dort hatte sich Herzog Gisibert mit den Großen nach Frankreich an König Ludwig gewandt. Der Karolinger glaubte den Augenblick benützen zu sollen. Nicht nur Lothringen, auch das Elsaß sollte gewonnen werden. Dreifach wurde 938 von den Franzosen überfallen und besetzt. Otto sah sich vor eine verhängnisvolle Lage gestellt, aber er bewahrte den unerschütterlichen Glauben an seine geschichtliche Sendung.

In den entscheidenden Schlachten bei Birten und Andernach am Rhein im Jahre 939 brach der Widerstand der Aufrihrer zusammen. Schon im folgenden Jahr hatte sich Lothringen unterworfen, Otto aber unternahm eine Strafexpedition nach Frankreich. Bis zur Seine rückte er vor und nötigte König Ludwig zur Anerkennung des status quo. Die folgenden Jahre lähmten Frankreichs Außenpolitik durch den Gegensatz des Königtums mit seinem mächtigsten Lehensträger, dem Herzog Hugo dem Großen von Francien. Öfter mußte Otto zwischen den beiden ihm verwandten Bewerbern um die oberste Macht des Landes den Schiedsrichter spielen. Mit großer Klugheit verstand er es, die Parteien gegeneinander auszuspielen, und Deutschland blieb vor weiteren Übergriffen des Westens unter seiner Regierung verschont. Erst im Jahre 978 fand Lothar III., der letzte Karolinger, auf den westfränkischen Thron, und sprach es den Großen seines Gefolges gegenüber aus, man habe ihm den Schimpf angetan, ihm ein Stück seines Landes vorzuenthalten, und daß Otto II. so nahe herangekommen sei, bedeute eine offenkundige Herausforderung. Er überfiel den deutschen Kaiser mitten im Frieden in seiner Residenz in Aachen. Mit knapper Not entging Otto II. der französischen Gefangenschaft durch eine überstürzte Flucht nach dem festen Köln. Die Franzosen aber kehrten den goldenen Adler auf dem Dach des Kaiserpalastes von Osten nach Westen: Lothar wollte den Deutschen damit sagen, daß der wahre Sitz der kaiserlichen Gewalt in Frankreich sei. Rasch genug enthüllte sich indessen das kriegerische Unternehmen der Franzosen als eine kurze Episode. Noch im gleichen Jahr setzte die deutsche Gegenwirkung ein. Der Kaiser drang mit seinem Heere bis vor Paris, das er belagerte. Er vermochte es aber nicht zu nehmen. Mangelnde Verpflegung zwang ihn zur Umkehr. Beim Überschreiten der Aisne überfielen die Franzosen die deutsche Nachhut. Sie erlitt

eine Schlappe. Die französische Geschichtsschreibung hat aus dem unbedeutenden Waffenerfolg einen großen Sieg gemacht. Noch einmal schien dem letzten Karolinger das Glück um den Besitz Lotharingens zu lächeln. Otto II. war im fernen Italien nach einer kriegerischen Unternehmung gegen die Araber in der Blüte der Jahre rasch gestorben und sein Sohn und Nachfolger erst drei Jahre alt. Der nächste Verwandte des kaiserlichen Hauses war Heinrich der Fänker, Herzog von Bayern. Er forderte die Vormundschaft für den Thronfolger, hatte aber selbst Absichten auf die deutsche Krone. Er verband sich mit den Franzosen und versprach Lothar für seine Hilfe das Mittelreich. Der Reichskanzler Ottos II., Erzbischof Willigis von Mainz, ein Sachse, machte den hochverräterischen Anschlag zunichte. Den Bayernherzog zwang er zum Verzicht und König Lothar stellte er in Frankreich eine Partei gegenüber, die im erzbischöflichen Hof zu Reims ihren geistigen Mittelpunkt hatte. Das Haupt dieser Gruppe war der mächtigste Vasall der französischen Krone, Hugo Capet, Herzog von Francien, der im Jahre 987 die karolingische Dynastie endgültig vom Throne stieß. Der offene Widerstand seines mächtigen Gegners nötigte Lothar zum Aufgeben seiner Absichten. — Der karolingische Erbstreit um den Besitz Lotharingens erlischt mit dem Aufgang des neuen Herrschergeschlechts in Frankreich, der Capetinger. Zwar versuchen gleich die ersten Könige dieser Dynastie sich die Rechtsnachfolge Karls des Großen dadurch zu sichern, daß sie behaupten, ihr Geschlecht stamme von den Karolingern ab, obwohl das nicht zuträfe. Indessen, praktische politische Folgerungen im Sinne der alten westkarolingischen Forderungen an Deutschland zogen sie daraus nicht: das Frankreich jener Jahre lag in schweren inneren Wirren und Fehden seiner Lehensträger, während das deutsche Kaisertum auf gebietender Höhe stand. Groß waren die Machtmittel des durch die Sachsenherrscher erweiterten Staates in Deutschland und Italien. Das zeigte sich gleich bei Kaiser Konrad II., dem ersten Salier, einem Mann von einem unbeirrbaren Sinn für Staatlichkeit. Die lombardischen Großen, die im Jahre 1024 den Versuch machten, sich von Deutschland zu lösen, boten die Krone von Pavia dem französischen König Robert und dem mächtigen Herzog Wilhelm von Aquitanien. Keiner der beiden zeigte Lust zuzugreifen. Ebenso vermochte der angesehenste der nordfranzösischen Fürsten, Odo von der Champagne, es nicht zu verhindern, daß Kaiser Konrad dem Deutschen Reich die damals unentbehrliche flankensicherung im Südwesten durch die Einverleibung des Königreichs Burgund gab, dessen Herrscherhaus ausgestorben war, eine politische Tat von wahrhaft säkularer Bedeutung. Mit Recht hat man in der deutschen Geschichtsschreibung neuerdings darauf hingewiesen, daß Graf Odo von der Champagne ein Franzose von bedeutender Macht gewesen sei, der, wenn er die Welfenkrone von Burgund erlangt hätte, im gesamten Gebiet der Westalpen französischem Einfluß Tür und Tor geöffnet hätte. Ob es dann noch eine deutsche Schweiz geben würde, sei kaum wahrscheinlich. Es darf ausgesprochen werden, die Deutschen hatten

damals die unbestrittene Führung des Abendlandes. Frankreich stand bescheiden im Hintergrund im schweren Ringen um seine nationale Selbstfindung. Da waren es in erster Linie die Dichter und Publizisten, welche den künftigen Staatsmännern wie dem auf nationale Kristallisation bedachten Mischvolk der Neustrier ein politisches Hochbild schufen, das auf die Herausbildung des nationalen Charakters der Franzosen von größter Wirkung werden sollte, die poetische, der nationalen Art der Franzosen entsprechende Verklärung und Umdeutung der das politische Denken auch der deutschen Staatsmänner beherrschenden Gestalt Karls des Großen zum ausschließlich französischen Herrscher und Nationalheros, zu „Charlemagne“. Frankreich, der künftige nationale und dadurch universale, sich wieder zum Reich der Franken wandelnde Staat: so glaubte schon im 10. Jahrhundert der Mönch Abso, das künftige Schicksal seines Vaterlandes voraussehen zu dürfen. Die damalige politische Schwäche Frankreichs war ihm geradezu ein Zeichen der göttlichen Vorsehung und ihrer Weltordnung, die Bürgschaft für das Kommen des Antichrists. Ein reicher Kranz von Sagen und Liedern um Karl und seinen Heldenkreis blühte auf, die „Chansons de geste“. Als Ersatz für die noch fehlende ruhmvolle politische Wirklichkeit setzte man das im Kaiser und seinen Paladinen mit ihren Großtaten verwirklichte goldene Zeitalter „französischer“ Vergangenheit. In einem dieser Epen, in der „Krönung Ludwigs“, liest man: „Als Gott die hundert Königreiche der Erde auswählte, schuf er das süße Frankreich zum besten unter allen, und der beste König dieses Reiches trug den Namen Karl. Hoch hob er das süße Frankreich empor; Gott wollte, daß alle Länder, die er schuf, von ihm abhingen.“ Bis auf den heutigen Tag reklamiert die französische Nation Karl und sein politisches Werk als ein lebendig-aktives historisches Besitztum, obwohl von deutscher Seite gelegentlich immer wieder im Namen der historischen Wahrheit dagegen Einspruch erhoben wurde. Da man Aachen, die historische Residenz Karls, nicht erlangen konnte, schufen sich die Capetinger als Ersatz eine ideelle Stätte des Karlskultes in St. Denis mit Reliquien aus der Hand des Kaisers, insbesondere der Dornenkrone Christi, die Karl aus einem angeblichen Kreuzzug nach Jerusalem mitgebracht und dem dortigen Kloster geschenkt haben soll. Aus der Kraft dieser Überlieferungen erhoben sich die französischen Könige von der Ohnmacht zu Führern eines einigen Volkes. In diesen dichterischen Schöpfungen fand die Nation, das Rittertum die Hochbilder seines Tatendrangs. Sie leuchteten ihm voran bei der Eroberung Englands, der Gründung von Fürstentümern in Unteritalien, während der Kreuzzüge und den Landnahmen in Syrien, Palästina und auf Cypern, der im Bunde mit Venedig im Jahre 1204 erfolgenden Eroberung des oströmischen Byzanz und der damit verbundenen Aufrichtung des für zwei Menschenalter unter französischer Herrschaft bestehenden lateinischen Kaiserreichs. Diese an Taten der französischen Nation so reiche Zeit des elften und zwölften Jahrhunderts scheint arm an staatlichen Beziehungen zwischen den beiden Nachbarländern. Das ist im ganzen auch richtig. Um so verhängnis-

voller wirkt damals französischer Geist mittelbar auf Deutschland durch eine gründliche Umgestaltung, ja Neuschöpfung der christlichen Kirche. Jedermann weiß, daß Otto der Große gegenüber dem Partikularismus der deutschen Stämme die Staatseinheit nur mit Hilfe der Kirche schaffen konnte. Mit all ihren Mitteln, den ideellen wie den materiellen, hat sie dem altdeutschen Staat bis Heinrich III. gedient. Sie war Landes- bzw. Reichskirche gemäß uralter, durch Jahrhunderte geübter germanischer Rechtsgewohnheit, daß Kultstätten und Heiligtümer mit all ihren Rechten, ihrer Leitung dem Eigentümer, auf dessen Grund und Boden sie entstanden sind, gehören. Sie unterstand dem Rechtsbereich des Königs, dem obersten Grundbesitzer des Landes, weil er zudem, nach den Anschauungen germanischen Denkens kraft seines adeligen Geblütes unmittelbar vor Gott steht, und sein sakrales Herrscherrecht dem göttlichen Kirchenrecht, also dem Bischofsrecht übergeordnet ist¹. Das zeigte sich praktisch im Jahre 1046 unter dem Salier Heinrich III., der unbehelligt drei Päpste entfernte und zuletzt den deutschen Bischof Suidger von Bamberg zum obersten Würdenträger der Kirche bestellte. Inhaltlich entfaltete sich das Christentum jener Zeit, abgesehen von der Erscheinung des Mönchtums, als eine heroisch-sittliche Religion der verchristlichten heldischen Tat. Seine Idealgestalt war im altfriesischen „Seliand“ und im angelsächsischen „Beowulf“ vorgebildet. Dreimal hatten kirchliche Spitzen, darunter vor allem das Papsttum, es bis dahin versucht, das germanische Staatskirchentum umzuwandeln und selbst die politische Initiative zu ergreifen, im 8. und 9. Jahrhundert durch zwei Fälschungen weltgeschichtlichen Stils, der „Konstantinischen Schenkung“ und dem juristisch-philologischen Kunstwerk der „Pseudo-Isidorien“. Dazu kam die dazwischen liegende päpstliche Krönung des Frankenherrschers Karls des Großen zum römischen Kaiser. In allen drei Akten sollte die Freiheit der Kirche von der weltlichen Gewalt und die ihr nach ihrer Auffassung allein gebührende oberste Herrschaftsmacht über das Abendland dokumentiert und präjudiziert werden. Zum teilweisen Erfolg dieser Träume gelangte das Papsttum erst im Verlauf des elften bis dreizehnten Jahrhunderts durch die Träger und Gestalter der tiefgehenden pietistischen Welle, die das Abendland seit dem Ausgang des 10. Jahrhunderts erfaßt hatte, die südfranzösischen Mönche, insbesondere des Klosters Clugny. Sie wurden die Schöpfer der neuen kirchlichen Ideen und trugen der Klerikalen Revolution gegen das Staatskirchentum die Fahne voraus. Bald waren sie die maßgebenden Berater des Apostolischen Stuhls, und aus ihren Reihen erfolgte durch Generationen hindurch seine Besetzung mit Franzosen. Sie erwirkten durch Papst Nikolaus II. das epochemachende Synodaldekret von 1059 mit dem Verbot der Papstwahl durch den deutschen Kaiser, der Laieninvestitur und dem Verkauf kirchlicher Ämter. Was hier als zunächst unwirksamer Befehl der Kirche verkündigt wurde, versuchte Gregor VII. mit dem An-

¹ Siehe: „Der Kampf des geistlichen und weltlichen Rechts“ von S. von Schubert, Verlag Winter, Heidelberg.

spruch auf die Weltherrschaft in volle Wirkung zu setzen. Durch das Verbot der Laieninvestitur verlor die deutsche Krone ihre eifrigsten Parteigänger, die Bischöfe und Äbte des Reiches und damit die größere Hälfte ihres Heeres. Der Kampf zwischen Staat und Kirche um die neue Weltordnung endigte mit dem Niederbruch des altdeutschen Staates, und wenn die Staufer das alte Reich vorübergehend zu neuem Glanz emporzuführen vermochten, so war das nur auf neuer politischer Grundlage und durch ihre überragende Genialität möglich. Indessen, zeitlebens war die Kirche ihre unerbittliche, zumeist laute Gegnerin geblieben, getragen von der ideellen und materiellen Unterstützung der Franzosen. So hat französischer Geist durch Erhebung der Kirche zu einer überstaatlichen Macht mit dem Anspruch auf die Weltherrschaft wesentlich mitgeholfen, die politische Lebensform des ersten Deutschen Reiches zu zerbrechen. — Infolge des Investiturstreites und des französischen Kurzes am römischen Papstthron vertiefte sich naturgemäß die gegenseitige Abneigung zwischen Deutschland und Frankreich. Schon unter Heinrich III. verweigerte der dem deutschen Staat lebenspflichtige Graf von Flandern den Gehorsam. Man neigte in diesem Grenzgebiet zu Frankreich hinüber, und 1076 versuchte Robert der Frieser dem Reiche Cambrai zu nehmen. Es ist begreiflich, daß sich die deutschen Herrscher unter solchen Umständen an England anlehnten. So kam es, daß Kaiser Heinrich V. Mathilde, die Tochter König Heinrichs I. von England, heiratete.

Den Schwiegervater zu unterstützen, der von König Ludwig VI., dem fünften Capetinger, aus der Normandie vertrieben werden sollte, plante er einen Feldzug gegen die Franzosen. Noch vor der Grenze aber, bei Metz, kehrte das deutsche Heer um, ohne feindselige Handlungen gegen Frankreich begangen zu haben. Eine Welle von Deutschenhaß brandete ins Reich herüber: In St. Denis, dem Mittelpunkt des Karlskultes, hatte Abt Suger das nationale Banner, die Oriflamme, entfaltet. Wie ein Mann hatte sich die sonst so zerrissene Nation um ihren König geschart. Im Rate Ludwigs hatte man die verschiedensten Pläne erwogen: Sollte man die Deutschen im eigenen Lande überfallen, oder sollte man sie hereinlassen, um sie abzuschlachten und die Leichen den Tieren zum Fraß überlassen? Der staatsmännische Abt Suger selbst schreibt uns das, und man braucht sich nicht wundern, wenn zeitgenössische Berichte über die ersten Kreuzzüge das Verhältnis zwischen deutscher und französischer Ritterschaft als ein wenig freundschaftliches schildern, wenn einer der damaligen Annalisten, offenbar durch den Augenschein überzeugt, von einer „quasi invidia naturalis“, einer fast angeborenen Abneigung zwischen den beiden Völkern, spricht. Die andersartige Kampfesweise der deutschen Ritterschaft galt den Franzosen als Mangel an heldischem Elan. Ihre derbe, „bäurische“ Art erschien ihnen als Rohheit, der gegenüber Frankreich das Land der militärischen Überlegenheit, der feinen Sitte, der gesellschaftlichen Tugend, der „courtoisie“ sei. Eine eitle Selbstgefälligkeit! — Dennoch ist Deutschland damals zu Frankreich in die Schule gegangen. Zunächst war es das deutsche

Rittertum, das in Ausrüstung und Kampfesweise, in seinen Vorstellungen über Standesehre von den Nachbarn gelernt hat. Die in Deutschland aufblühende ritterliche Dichtung empfing entscheidende Antriebe von Frankreich, und zwar in der Epik wie der Lyrik. Die Legenden vom Artus- und Karlskreis, die Stoffe von Roland, Alexander, Parzival, Tristan, die Lieder der südfranzösischen Troubadours drangen herüber, und an ihnen rankte sich die poetische Gestaltungskraft der deutschen Kunst hoch über ihre französischen Meister hinaus. Nicht anders war es auf dem Gebiet der Wissenschaft und Bildung. In Deutschland fehlten damals ihre nennenswerten Pflegestätten. Das Wissen der Zeit erwarb man sich auf den hohen Schulen zu Bologna und Paris, und insbesondere hier fanden die Großen des deutschen Imperiums das Rüstzeug ihres Geistes. Es sei dabei nur an zwei bedeutende Männer erinnert: an Rainald von Dassel, den Reichskanzler Friedrichs des Rotbarts, der sich als Meister von sieben Sprachen, als Diplomat und Verwaltungsmann, als Förderer und Freund des „Erzpoeten“ einen Namen gemacht hat, sowie an Otto von Freising, den Chronisten der staufischen Glanzzeit, der uns Leben und Taten Kaiser Friedrich Barbarossas, seines Nefen, beschrieben hat. Keiner der beiden hat durch die Aufnahme fremden Geistesgutes Schaden an seinem nationalen Bewußtsein gelitten. Es erweist sich hier ein ewiges historisches Grundgesetz: Die geistige Berührung eines rassistisch unverdorbenen Volkes mit fremdblütigem Menschentum bedeutet Einkehr in die eigene Art, Vertiefung und Verstärkung seines Wesens. — Eine letzte, in politische Zusammenhänge von europäischem Ausmaß verhaftete Phase deutsch-französischer Beziehungen des dieser Darstellung vorgemessenen Zeitabschnitts führt der Zusammenbruch des staufischen Weltreiches nach dem jähen Tod Heinrichs VI. herauf. In zwei Parteien standen sich die deutschen Fürsten bei der Wahl seines Nachfolgers gegenüber. Der Süden mit der überwiegenden Mehrheit hielt zu den Staufern. Die Minderheit des Nordens scharte sich um den zweiten Sohn Heinrichs des Löwen, Otto, den am Hofe seines mütterlichen Oheims, König Richard Löwenherz von England, aufgewachsenen und schon in frühester Jugend zum Grafen von Poitou und Herzog von Aquitanien ernannten Welfen. Aus eigener Kraft hätte sich Otto in Deutschland nicht durchzusetzen vermocht. Er brauchte die Hilfe des verwandten englischen Königshauses, und umgekehrt rechnete der englische König in seinem Kampf gegen Frankreich auf die Bundesgenossenschaft des kommenden deutschen Kaisers. Mit dem ruhigen Verharren im Genuß seines Festlandsbesitzes in Frankreich war es für England seit den neunziger Jahren des 12. Jahrhunderts vorbei. König Philipp August von Frankreich hatte seine Feudalherren der Krone unterworfen und die nationale Einigung seines Volkes herbeigeführt. Frankreich trat aus seiner dreifach umwallten Kernlandschaft ins Freie und wandte sich zunächst, dem Abgesang seiner Flußläufe folgend, den Westküsten zu. Der Capetinger legte die Hand auf die Normandie, die Grafschaften Anjou und Poitou, dem alten Stammesbesitz Wilhelm des Eroberers, und sprach den englischen König Johann ohne Land seiner Lehen verlustig. Dagegen setzte England mit der Bundes-

genossenschaft Kaiser Ottos IV. die Entscheidung der Waffen. Es liegt auf der Hand, daß unter diesen Umständen die staufische Partei zunächst unter Philipp von Schwaben und später unter Friedrich II. von Sizilien den Anschluß an Frankreich suchte und fand. Das Gesetz des Handelns lag bei den Westmächten: Der staufisch-welfische Thronstreit wurde zur Begleiterscheinung des zwischen Frankreich und England entbrannten Machtkampfes. Die Entscheidung fiel am 14. Juli 1214 in Flandern bei dem Dorfe Bouvines südlich von Lille. Das vereinigte niederländisch-englische Heer unter der Führung Kaiser Ottos IV. und dem Earl of Salisbury erlag der überlegen kämpfenden Ritterschaft Philipp Augusts und der Tapferkeit nordfranzösischer Bürgerwehren. Mit knapper Not entging Otto der Gefangenschaft. Das kaiserliche Banner geriet in Feindeshand. Es war ein Tag, an dem sich die Zeitalter scheiden: Kaiser Otto verlor seinen Anhang und die Krone. König Johann mußte sich gegenüber einer Volksbewegung, welche seine Niederlage in England ausgelöst hatte, zum Erlaß der Magna Charta, des ersten Staatsgrundgesetzes, bequemen. Frankreich aber war zur Groß-

macht emporgestiegen. Es hatte den Platz, den bisher Deutschland einnahm, gewonnen, und damit waren die Rollen der beiden Länder im politischen Spiel des Abendlandes vertauscht: Deutschland versank durch lange Jahrhunderte in die Ohnmacht landesstaatlicher Zerrissenheit, während Frankreich seinen „natürlichen“ Grenzen zustrebte und die furchtbarste Prüfung seines nationalen Lebenswillens, den hundertjährigen Krieg mit England, siegreich überstand.

Benützte Literatur:

1. Johannes Haller: „Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen“. Cottasche Buchhandlung, Stuttgart und Berlin 1930.
2. Johannes Haller: „Die Epochen der deutschen Geschichte“. Cottasche Buchhandlung, Stuttgart und Berlin 1923.
3. Johannes Haller: „Das alte deutsche Kaisertum“. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart, Berlin, Leipzig.
4. Hermann Stegemann: „Der Kampf um den Rhein“. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, Berlin, Leipzig.
5. Dr. Paul Kirn: „Politische Geschichte der deutschen Grenzen“. Bibliographisches Institut A.-G., Leipzig 1934.
6. Karl Theodor Straffer: „Wikinger und Normannen“. Hansische Verlagsanstalt, Hamburg, Berlin, Leipzig.

Vererbungslehre und Rassenkunde im Unterricht der Grund- und Hauptschule.

Von Robert Gaas.

(Fortsetzung.)

In dieser Arbeit fehlen Ausführungen über die Vererbung zweier Merkmalspaare.

Da die Kombinationen und Aufspaltungen in diesem Fall sehr verwickelt sind, wird man sich mit einer Darbietung der Unabhängigkeitsregel begnügen müssen:

Bei Kreuzungen von Formen, welche in mehr als einem Merkmalspaar unterschieden sind, verbinden und trennen sich die Merkmale, als ob sie völlig von einander unabhängig wären.

Die Schriftleitung.

6. Schuljahr.

I. Die Zelle als Baustein des Lebens. Die Möglichkeiten, das gegebene Thema an einen durchzunehmenden Stoff anzuknüpfen, sind hier sehr reichlich vorhanden. Je nach dem Stande der Klasse wird man bald früher, bald später damit anfangen. Eines Tages brachte ich — es war bei der Behandlung des Farnkrautes — ein Vergrößerungsglas (Mikroskop) mit in die Klasse. Wir wollten die Sporenkapseln einmal genauer besehen. Das Erstaunen der Kinder war natürlich sehr groß, nicht minder die Lust, alles Mögliche und Unmögliche nun darunter zu besehen! Ein bißchen Zeit mußte hier geopfert werden, dann aber achtete ich darauf, nur Dinge zu zeigen, bei denen der Zellaufbau gut zu sehen war. Mit Hilfe einer scharfen Rasierklinge ließen sich dünne Schnitte leicht herstellen. Wir legten unter das Vergrößerungsglas: ein dünnes Scheibchen von einem Korken, ein Schnitt eines Blattes von unserer Zimmerlinde, ein Blumenblütchen u. a. Zuletzt legte ich aber ein Stückchen von einem Silberhäutchen unter, das sich jeweils zwischen den dicken Zwiebelschalen befindet und leicht abzulösen

ist. (Gerade diese Häutchen eignen sich ganz vorzüglich, weil hier die Zellen sehr groß sind und man auch feinerlei Hilfsmittel benötigt. Mit einem Tropfen Essig lassen sich sogar die Zellkerne sichtbar machen.) Zu all dem Geschauten sagte ich nichts, sondern ließ die Kinder jeweils aufzeichnen, was sie sahen. Als ich sie dann am Ende all der Betrachtungen fragte, wie die Dinge eigentlich ausschauten, kamen etwa folgende Antworten: wie eine Mauer — Hauswand — Backsteinmauer — Straßenpflaster — Bienenwaben. Ich begnügte mich damit und erzählte ihnen jetzt von dem Manne, der zum erstenmal solch Wunderwerk sah:

Es sind schon fast 270 Jahre her! An einem sommerhellen Nachmittage des Jahres 1667 saß der englische Gelehrte Robert Hooke vor seinem selbstgefertigten Vergrößerungsglas und betrachtete durch dieses neu erfundene Instrument allerlei Gegenstände: Sandkörnchen, Moospflänzchen, den Flügel einer Fliege usw. Alles was er sah, zeichnete er sich fein ab. Ganz zufällig nahm er auch ein Stück Flaschenkork, schnitt ein dünnes, fast durchsichtiges Scheibchen davon ab und legte es unter seinen Apparat. Da sah er, daß der Kork aus kleinen Fächern zusammengesetzt ist, die wie Bienenwaben nebeneinanderliegen und die er darum *Kä m m e r c h e n* oder *Z e l l e n* nannte.

Wir erarbeiteten uns hier den Begriff: Zelle. (Zelle im Kloster, Gefängniszellen, Zellen der Bienenwaben, Königinnenzellen, Arbeiterinnenzellen, Zellenwart u. a.) *M e r k e*: Zelle ist ein kleiner Teil eines Ganzen.

Aber 200 Jahre dauerte es noch, bis endlich der Mann kam, der auch wirklich verstand, was er unter dem Vergrößerungsglas sah. Zweihundert Jahre später

erst erkannte man, daß die Zellen — so wie ihr sie sahet — Bausteine des Lebens sind. Man erkannte, daß alle Lebewesen, ohne Unterschied, von der einfachsten Pflanze bis zum größten Tierkörper, ja auch der Mensch, sich aus einzelnen Zellen zusammensetzen. Wie sich ein Haus zusammensetzt aus lauter einzelnen Steinen, wie sich eine ganze Stadt aufbaut, Stein auf Stein gesetzt, so baut sich z. B. ein Grashalm auf aus lauter einzelnen Zellen, gleichsam wie ein riesiger Schornstein, der aus Backsteinen erbaut ist. Wir zählen Tiere und Pflanzen, die wir kennen, auf und stellen immer wieder fest, daß sie von Millionen von Zellen aufgebaut sind.

Ein gewaltiges Riesengebäude aus Zellen ist der Mensch. Betrachten wir die Haut unserer Hand. Wir schauen auf eine ganz dichte Decke von Zellen. Die einzelnen Zellen können wir aber nicht erkennen. Das ist gerade so, wie wenn man vom Flugzeug aus großer Höhe herab auf eine Straße schaut. Den Straßenzug kann man sicher erkennen, daß aber die Straße aus lauter Pflastersteinen zusammengesetzt ist, daß wird man nicht mit dem bloßen Auge erkennen können. Auch unsere Knochen sind ein riesiges Mauerwerk, aufgeführt aus unzähligen Millionen von Kalksteinen, und jeder Stein ist ein Häuschen, in dem eine lebende Zelle wohnt. Dieses Riesengebäude — Mensch genannt — besteht aus etwa 30 Billionen Zellen, 30 Billionen Bausteinen! Wenn wir diese alle zählen müßten, bräuchten wir über 900 000 Jahre!

Ob Pflanze, Tier oder Mensch, alle sind sie aus Zellen zusammengesetzt, nur die Bauart ist verschieden, zusammengesetzt wie eine Stadt mit ihren vielen Häusern verschiedener Art: Kirchen, Wohnhäuser, Brücken, Straßen, Kanäle, Rohrleitungen.

Bau einer Zelle.

Ihr sahet Zellen der Zwiebelhaut. Das Häutchen sah unter dem Mikroskop aus wie eine Hausmauer, gebaut aus lauter Quadersteinen. Wir wissen jetzt, daß all diese Bausteine Zellen genannt werden. Wir brachten einen Tropfen Essig über die Zellen, und nach kurzer Weile sahen wir dann in jeder Zelle einen dunklen Punkt. So eine einzelne Zelle wollen wir uns als eine kleine Zigarrenkiste vorstellen und nun mal an die Tafel malen. Was wir gesehen haben, zeichnen wir hinein und geben den Namen dazu.



Zellwand (Schutz).

Zellkern.

Zellinhalt, -flüssigkeit (Protoplasma).

(Die Kinder werden auch oft das Wort Zellsaft bringen, was jedoch in wissenschaftlichem Sinne nicht gleichbedeutend ist mit Plasma.)

Zum Verständnis will ich einen Vergleich bringen. Ich zeichnete eine Zelle an die Tafel und daneben ein Ei. Die Teile eines Eies sind den Kindern geläufig und dementsprechend wurde auch der Vergleich gezogen mit der Zelle. (Diese Riesenzelle Ei ist nur ein Bild der Zellorganisation, rein anschaulich, nicht dem in-

neren Wesen nach! Wir können den Kindern aber ruhig sagen, eine Zelle, millionenmal vergrößert, sähe aus wie das Gühnererei.)

Tier- und Menschenzellen haben noch ein Körperchen, das den allermeisten Pflanzenzellen fehlt. Es sitzt in der Nähe des Kerns und ist so winzig klein, daß man es nur mit ganz gutem Vergrößerungsglas sehen kann. Man nennt es das Strahlungskörperchen. Andererseits haben Tier- und Menschenzellen keine feste Zellwand. — Und jetzt wollen wir uns ein klein wenig über die einzelnen Teile unterhalten. Die Bedeutung der Zellwand als Schutz ist ja verständlich. Vom Plasma, von dieser schleimigen Masse, wird man sagen, daß alles Leben hieran gebunden ist, daß in dieser Zellflüssigkeit mit dem Zellkern das große Geheimnis des Lebens verborgen liegt. Merkwürdig ist, daß die Zelle wächst und größer wird, ohne daß sich das Plasma vermehrt. Es bekommt daher Löcher, ähnlich wie beim Schweizerkäse. Gaben wir den Kindern Zellen gezeigt von einem Blatt, so wird man auch noch von den grünen, runden Körnern sprechen müssen. Es sind dies die Farbstoffkörner, die nur den Pflanzen zukommen. Sie liegen an den Wänden und fangen das Sonnenlicht auf. Sonnenlicht ist Kraft, ist Leben. Diese Körner sind Sonnenmotoren, sie bauen die Stärke.

Vom Zellkern jetzt nur soviel: eine Zelle ohne Kern ist tot. Zellen ohne Kerne sind Zell-Leichen. Nun ist in der Tierzelle noch das Strahlungskörperchen da. Wir wollen uns einmal eine Zelle wieder vergrößert vorstellen: 1 billionmal! So wäre unsere Zelle eine kleine Kiste von $\frac{1}{2}$ m Länge. Im Zellschleim schwämme der Kern, so groß wie eine Kokosnuß und daneben das Strahlungskörperchen; es wäre dann so groß wie eine Erbse. In Wahrheit hätten in einer Erbse eine ganze Billion Strahlungskörperchen Platz, und wir müßten über 30 000 Jahre zählen, um den Inhalt der Erbse auszuzählen.

Merke: Eine vollkommene, eine lebende Pflanzenzelle besteht aus: Zellwand, Zellschleim und Zellkern. Eine vollkommene Tierzelle besteht aus Zellschleim, Zellkern und Strahlungskörperchen. Eine Zelle ohne Kern, ohne Zellschleim ist tot. Nur das Zusammenarbeiten ermöglicht das Leben. Lebende Zellen sind aber die Bausteine für alle Pflanzen, Tiere und Menschen. Aus solchen Zellen, wie wir sie jetzt kennen lernten, baut sich jede Pflanze auf. Wir können nur immer und immer wieder staunen über die großen Wunder in der Natur. Stellen wir uns einen Salm unseres Getreides vor. Wie kräftig und widerstandsfähig ist ein solcher Salm dem Wind und dem Sturm gegenüber. Sein Durchmesser mag vielleicht 3 mm betragen, seine Höhe 1500 mm; er ist also 500 mal höher als seine Breite beträgt. Auf einer solch schmalen Grundfläche erhebt sich der Salm und schwankt im Winde hin und her. Seine Bausteine sind Zellen — nur Zellen! Dabei trägt der Roggenhalm oben noch eine schwere Ähre. Wollten nun die Menschen auch einen Turm bauen, der soviel mal höher wäre als seine Grundfläche an Breite mißt, so müßte z. B. der Kölner Dom mit seiner Höhe von 160 m etwa 5000 m hoch gebaut werden. Welche Vermessenheit!

Bewundern wir eine Pappel! Wir stehen vor ihr und recken den Hals. Schmal und steil ragt sie in den

Himmel; gebaut nur aus solchen kleinen elastischen Zellen. Zum Himmel reckt sie ihre Zweige und Äste, um Kräfte in sich einzusaugen und aufzunehmen. Ihre Zellen arbeiten unablässig:

Stoffe aufzunehmen aus dem Boden,
Kohlensäure aus der Luft
und Licht vom Himmel!

Das nennen wir Menschen: Pflanzenleben.

Wachstum der Pflanze.

Wie aber kommen wir zum Verständnis des Wachstums einer Pflanze, oder auch nur eines einzelnen Blättchens? Das geht genau wie bei einem Hausbau. Man trägt einen Baustein nach dem andern herbei, setzt Baustein auf Baustein, bis das Haus fertig ist. Ist das Haus zu klein, so setzt man einen neuen Stock obendrauf, oder man macht einen Anbau. Man holt wieder Baustein für Baustein herbei. So macht es auch die Pflanze. Ihre Bausteine sind aber die Zellen. Wo aber kommen die Zellen her? Hier setzt

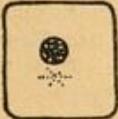
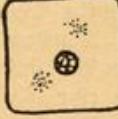
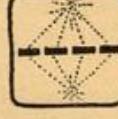
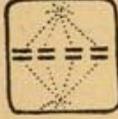
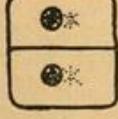
natürlich ein großes Rätselraten ein. In den meisten Fällen wird man nachhelfen müssen, um dahinter zu kommen, daß „aus eins mach zwei“, die Lösung des Rätsels ist. Also durch Teilung einer Zelle. Wir lassen die Kinder ruhig selbst einmal teilen. Dabei stellen wir nur die Fragen:

1. Welches sind die Teile einer lebenden Zelle?
2. Welche Teile müssen also auch in der neuen Zelle sein?
3. Wo kommen diese Teile her? Können wir vielleicht auch den Kern teilen?

Jawohl — durch Teilung des Zellkerns wird das Entstehen einer neuen Zelle eingeleitet.

Wir wollen das große Geheimnis etwas genauer beschauen. Es entstehen nun nacheinander folgende Zeichnungen, die gemeinsam angefertigt und besprochen werden.

(Die Teilung ist an einer Tierzelle [Pferdespulwurm] durchgeführt.)

- | | | | | | |
|----|---|---|----|---|--|
| 1. |  | Ruhende Zelle. | 2. |  | Das Strahlungskörperchen teilt sich. |
| 3. |  | Der Zellkern zerfällt in Schleifen: Kernschleifen genannt (ähnlich wie Saarnadeln). | 4. |  | Unter dem Befehl eines unsichtbaren Künstlers ordnen sie sich. |
| 5. |  | Die Schleifen spalten sich der Länge nach. (Aus je einer dicken Saarnadel werden zwei dünne.) | 6. |  | Jede Hälfte eilt einem Strahlungskörperchen entgegen. |
| 7. |  | Auf ihrer Wanderfahrt verwirren sich die Kernschleifen und bilden ein Knäuel; sie verdichten sich zu einem Kern. Während dieser Trennungsfahrt schnürt sich die Zelle hinter ihnen ein, schnürt sich ab. Es sind zwei Zellen geworden. Die Teilung ist vollendet. | | | |

Auf diese Weise teilen sich nun alle lebenden Zellen. So fügt die Natur Baustein neben Baustein, Baustein auf Baustein, und wir Menschen sagen: Das Tier, die Pflanze wächst.

Aber eines wollen wir noch einmal fragen. Wie wurde geteilt? „Auf die gerechteste Weise!“ Die Kernschleifen werden nicht quer, sondern der Länge nach gespalten. Es erhält die neue Zelle nicht einfach die Hälfte der Schleifen, also nicht einfach zwei von vier, sondern von jeder Schleife die Hälfte. Gerechter kann keine „Erbchaft“ unter zwei Kinder verteilt werden. Merke: Eine Zelle kann nur aus einer andern Zelle entstehen. Zellen vermehren sich dadurch, daß sie sich teilen. Bei jeder Teilung teilt sich der Kern in der gerechtesten Weise. Diese Zellteilung nennen wir das Wachstum eines Lebewesens.

II. Verschmelzung zweier Zellen. Die Bedeutung der Kernschleifen als Träger des Erbgutes.

a) Die Verschmelzung zweier Zellen.

Saben wir bisher immer nur von der Zellteilung ge-

sprochen, so kommt es in der Natur aber auch vor, daß sich Zellen vereinigen; also nicht mehr aus eins mach zwei, sondern umgekehrt jetzt, aus zwei mach eins. Wir erinnern uns an einen Vorgang bei den Pflanzen, bei dem wir hörten, daß zwei Teile miteinander verschmelzen — zusammenwachsen. Das war bei der Befruchtung einer Blüte. Wie war das doch?



Nun haben wir aber gelernt, daß eine jede Pflanze sich aufbaut aus Zellen. So bestehen also nicht nur Stengel, Blätter und Wurzeln aus Zellen, sondern auch die ganze Blüte, auch die Narbe, Griffel und Fruchtknoten und die Samenanlagen. Und der Blütenstaub natürlich auch. So will ich euch sagen, daß so ein Blütenstaubkörnchen aus nur einer einzigen Zelle besteht. Im Fruchtknoten liegt die Samenanlage. Auch sie besteht aus Zellen. Die Blütenstaubzellen und eine Zelle in der Mitte der Samenanlage sind aber nun ganz besondere Zellen: Zellen, die der Erhaltung der Art dienen. Aus ihnen sollen ja Samenköerner werden, und daraus sollen später einmal Pflänzchen werden, gleich wie aus einem Hühnerei ein junges Hühnchen hervorschlüpft. Die Zelle in der Mitte der einzelnen Samenanlage hat nun auch meist eine solche Eiform und daher hat diese Zelle auch einen besonderen Namen bekommen: Eizelle. Wenn wir nun bisher gelernt haben, daß die Befruchtung einer Blüte das Zusammenwachsen von Blütenstaub mit der Samenanlage sei, so können wir das jetzt ganz genau sagen:

Merke: Die Befruchtung bei einer Blüte ist nichts anderes als die Verschmelzung zweier Zellen, und zwar die Verschmelzung von einer Blütenstaubzelle mit einer Eizelle in der Samenanlage.

Jetzt wollen wir aber die Sache noch etwas genauer ansehen. Wir zeichnen den Fruchtknoten einer Erbse, jedoch mit nur zwei Samenanlagen. Wie jede Zelle dieser Pflanze, so bestehen auch die Eizellen in diesen zwei Samenanlagen aus den uns schon bekannten Teilen: Zellwand, Zelleib und Kern. Bei allen Zellen der ganzen Pflanze, ob Zelle eines Blattes oder Zelle des Stengels, alle Zellen haben jeweils einen Zellkern, der aus vier Kernschleifen besteht. Wir müssen uns dabei merken, daß alle Zellen einer jeden Pflanzenart immer eine ganz bestimmte Anzahl von Kernschleifen besitzen und diese Zahl immer beibehalten. Alle Zellen der Erbse sind gleich gebaut: sind artgleich. Ebenso bei der Bohne, Zwiebel usw. Wenn nun eine Blütenstaubzelle sich mit einer Eizelle vereinigt — bei der Vereinigung legen sich die Kernschleifen hübsch nebeneinander und bilden einen einzigen Kern — so hätte die neue Zelle acht Kernschleifen. Die der Erbse zugeordnete Zahl der Kernschleifen ist aber vier. Also — die Sache stimmt nicht ganz!

Wieviel Kernschleifen dürfen Eizelle und Blütenstaubzelle nur haben, damit sie nach der Vereinigung die der Pflanze so eigentümliche Zahl vier haben? Nur je zwei Kernschleifen.

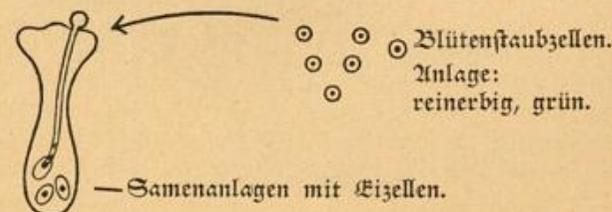
So kommen wir zu einem Unterschied zwischen den Zellen, die zur Fortpflanzung dienen und den andern Körperzellen.

Merke: Die Blütenstaubzellen und Eizellen besitzen jeweils nur die Hälfte der Kernschleifen wie sie die Körperzellen besitzen. Nach der Verschmelzung hat dann die befruchtete Eizelle die gleiche Zahl Kernschleifen wie die Körperzellen.

(Anzahl der Kernschleifen bei den Körperzellen der Erbse 4, der Bohne 12, Zwiebel und Weizen je 16, Frosch 24, Regenwurm 32 usw.)

b) Die Übertragung des Erbgutes.

1. Beispiel: Jetzt wollen wir uns wieder einmal an die Mendelschen Regeln erinnern. Wir nehmen reinerbige, grüne, runde Erbsen und säen diese aus. Bei ein wenig Pflege wachsen sie uns auch, sie gedeihen und kommen zum Blühen. (Vorsicht! Papierhüllen über die Blüten.) Wir befruchten die Blüten künstlich. folgende Zeichnung wird entwickelt:



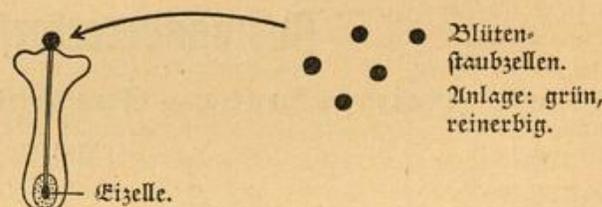
Anlage in den Zellen: reinerbig, grün.

Wer sind die Träger der Anlagen? Die Blütenstaub- bzw. die Eizellen. Was verstehen wir aber unter Befruchtung? Wir verstanden darunter die Verschmelzung von Blütenstaubzelle mit einer Eizelle. Die Kernschleifen legen sich nebeneinander — wie kurze Wollfäden —, sie bilden zusammen einen Knäuel, einen einzigen Kern. Jetzt liegen die Anlagen von der Blütenstaubzelle neben den Anlagen der Eizelle.

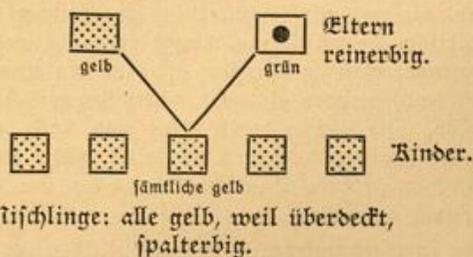
Merke: Die Kernschleifen sind die eigentlichen Träger der Anlagen.

Nach der Befruchtung können nun die Samenköerner wachsen. Wenn wir diese pflanzen, was für Nachkommen erhalten wir?

2. Beispiel: Andere äußere Merkmale.



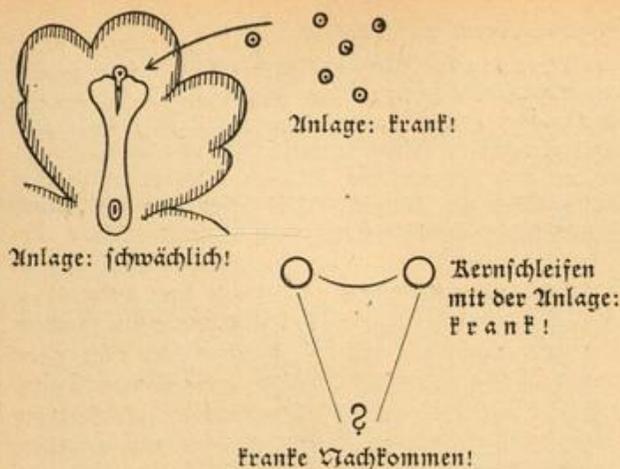
Anlage: gelb, reinerbig.



Merke: Die Kernschleifen sind die Träger der Anlagen. Alle Anlagen zusammen heißen Erbgut oder Erbmasse. Kernschleifen sind die Träger des Erbgutes.

3. Beispiel: Innere Merkmale. (Körperliche oder seelische Krankheiten.) Man stellt die Kinder vor die Frage, ob und welche andere Anlagen die Kernschleifen noch enthalten können.

Man zeichne jetzt einen Stempel mit schönen Blumenblättern umgeben an die Tafel und gebe den Anlagen neue Eigenschaften, z. B.



Merke: Es kommt auf die Beschaffenheit der Kernschleifen an, ob wir gesunde Samenkörner, gesunde Pflanzen erhalten, nicht auf das äußere Kleid.

(Hier lassen sich leicht noch einige Beispiele anfügen. Grundsatz ist hier: Der Gehalt macht's! Ein einziges schlechtes Ei verdirbt den ganzen Kuchen! u. a.)

e) Welche Aufgaben und Pflichten ergeben sich daraus für uns?

1. In Garten und Feld nur gesunde Pflanzen zu züchten. Kranke Obstbäume müssen entfernt werden. Bäume, welche schlechtes Obst bringen, aber im Wachstum und im Holz gesund sind, müssen verzweigt wer-

den. Für den Gemüseanbau im Garten nur gesunden Samen kaufen.

2. Im Stall nur gesunde Tiere halten!

3. Der Mensch: Er muß als einzelner in der Volksgemeinschaft dafür sorgen, daß sein Körper gesund ist. Er muß bedenken, daß sein ganzer Körper sich aus vielen Billionen von Zellen aufbaut. Diese alle zusammen bilden einen Zellenstaat, der nur richtig arbeiten kann, wenn jede einzelne Zelle gesund ist. (Körperpflege durch Sport und gesunde Lebens- und Ernährungsweise.) Werden Zellen krank, z. B. bei einer Eiterung am Finger, so tut das weh, weil viele tausend Zellen erkrankt sind und absterben. Wird die Eiterung größer, so bekommen wir Fieber, der ganze Mensch, der ganze Zellenstaat ist krank. Bedenkt! — an einer Stelle sind viele einzelne erkrankt, das Ganze muß darunter leiden! So ist auch der einzelne Mensch in der Volksgemeinschaft gleichsam eine einzelne Zelle. Alle Menschen zusammen bilden auch einen Zellenstaat, wir sagen Volksstaat. Werden da nun auch einzelne Zellen, also einzelne Menschen krank, so werden auch hier die Nachbarn in Mitleidenschaft gezogen. Denken wir nur an die Familie, wenn hier eine Hauptzelle, Vater oder Mutter, erkrankt! Welche Störung im Haushalt. Und wenn es viele Menschen sind? Dann muß die ganze Gemeinde helfend eingreifen, und wenn es gar vielen Gemeinden schlecht ergeht, so bekommt der ganze Zellenstaat — das ganze Volk gleichsam Fieber und ist krank. Deshalb hat jeder einzelne von uns die Pflicht, seinen Körper gesund zu erhalten und der Staat die Pflicht, Frankes Erbgut auszuscheiden. (Fortsetzung folgt.)

Auswandererforschung und Schule.

Heimatkunde — Auslandsdeutschtum — Erdkunde.

Von J. Häfler.

Die Tatsache, daß so viele unserer Landsleute in fremden Ländern leben und wohnen müssen, bedeutet für uns, die wir wohlbehütet in der Heimat sitzen, eine völkische Verpflichtung. Lange genug haben wir unsere Volksgenossen da draußen, oft inmitten einer sie feindlich bestürmenden Umwelt, völlig ihrem Schicksal überlassen. Sie waren durch Blut und Rasse gezwungen, ihrem Volkstum getreu zu leben, nicht selten sogar dafür zu sterben. Deutsche Vorposten, von der Armee Heimat vergessen.

Für so viele unserer feldgrauen Selden bot der Krieg unvergeßliche Erlebnisse. Nach tagelangen Marschen, heißen Kämpfen und hartem Soldatenleben tauchte vor ihnen nicht selten eine eigenartige Erscheinung auf. Sie sahen und fanden ein Dorf, gleich dem, das sie vielleicht erst vor kurzem verlassen hatten. Traute Heimatlaute, freundliche Menschen gleicher Art luden ein zu erquickender Rast mitten im feindlichen Land. In Serbien, Rumänien, Ungarn, Galizien, Polen und Rußland solche liebe Überraschungen, wo man nur Feinde wählte. Die Geschichte vom Schneider in Penja hat sich im Weltkrieg ungezählte Male wieder-

holt. Diese schönen Erlebnisse einzelner dürfen nie mehr untergehen; das Wissen vom Deutschtum im Ausland muß Gesamtgut aller Volksgenossen werden. In uns und den Auslandsdeutschen muß das Gefühl der Zusammengehörigkeit wach bleiben; auch wenn tausende von Meilen — Berg, Tal und Gewässer — uns trennen. Die Zaubermacht gemeinsamen Blutes ist ungleich stärker als alle menschlichen Gesetze und Schranken.

Und dieser Volksverbundenheit will die Auswandererforschung dienen. Dabei darf sie aber keinesfalls Liebhabelei einiger weniger bleiben. Sie muß Allgemein-gut werden und verlangt darum auch Eingang in unsere Schulen.

Auswandererforschung ist ein Teil der Familien- und Sippenforschung. Wenn wir heute unseren Stammbaum oder, weiter greifend, unsere Sippenkunde aufstellen, werden wir nicht selten in den Kirchenbüchern einen Eintrag finden wie: „Nach Hungaria emigriert“, oder „nach Polen verzogen,“ — „nach Amerika ausgewandert“. Von diesen Auswanderern Kunde zu erhalten, ist das Ziel der Auswandererforschung. Sie

hat die Aufgabe, dem Werden und Wirken der fortgezogenen Geschlechter bis auf den heutigen Tag nachzuspüren. In der Anknüpfung und Pflege von Beziehungen zwischen den in der Fremde lebenden Volksgenossen und uns sieht sie den Erfolg ihrer Arbeit.

Bei der Auswertung für die Schule stellt die Auswandererforschung zunächst die Frage: „Warum sind unsere Ahnen, unsere Landsleute nach den fernen Ländern gezogen?“ — Heimatkunde und Geschichte geben die Antwort. Die Schicksale unserer Heimat seit dem 30jährigen Krieg, die Ohnmacht des Deutschen Reiches Römischer Nation, werden um so deutlicher, je mehr wir die Folgen für die einzelne Landschaft und ihre Bewohner (unsere Ahnen) erkennen müssen. Und um so besser vermag selbst das Kind den Schutz eines mächtigen Reiches, den Segen einer tatkräftigen Regierung zu schätzen.

Wir verweilen bei dem Schicksal der Auswanderer. Die Vergangenheit der letzten 60 bis 80 Jahre, mitunter noch erheblich weiter zurückliegende Zeiten, werden lebendig. Eltern und Großeltern wissen nicht selten von jenen Zeiten und Leuten zu erzählen. In unserer Sippenkunde tragen wir die Daten von diesen Verwandten ein und haben damit auch die familiären Beziehungen gesichert. Sie geben manchmal den Anfang zu neuen Beziehungen oder helfen bereits bestehende zu vertiefen.

Mit den Auswanderern machen wir uns auf die Reise. Da zieht eine Schar über den Schwarzwald nach Ulm oder Günzburg. Auf den „Ulmer Schachteln“ gehts stromabwärts. Bei Passau verlassen sie das Reich. An Braunau, — Linz, — Melk vorbei kommen sie zur alten Kaiserstadt Wien, dem deutschen Bollwerk gegen den Ansturm der Mohammedaner. Geschichte wird zum Erleben. — Dann gehts nach dem Ungarland. Budapest wird erreicht. — Bald sind sie in der Batschka, im Banat. — Hier bedeutet jedes Wort für uns Geschichte und Geographie. Die Heldentaten der deutschen Heere unter Führern wie dem Türkenlouis und dem Prinzen Eugen leben auf. Das Werk Maria Theresias gewinnt Gestalt. So weilen wir im fremden Land und sind doch unter Landsleuten. Sie haben diesem Land Reichtum und Segen gebracht und damit das hohe Lied von deutschem Fleiß und deutscher Tatkraft geschaffen. Auf gleichem Wege zogen andere unserer Volksgenossen nach Serbien, Siebenbürgen und der Dobrudscha. Deutsche Menschen siedeln an der Donau von der Quelle bis zur Mündung. Friedrich der Große rief viele unserer Landsleute nach seinen alten Landen und den Neuerwerbungen im Osten. Nach Polen, Galizien und der Bukowina wanderten ungezählte Scharen fort. Russische Werber verpflichteten Tausende und aber Tausende Bewohner unserer Lande für die Zarin Katharina II. Von Lübeck führte sie die Reise über die Ostsee nach Kronstadt und Petersburg, nach der Wolga. Von der Dobrudscha spannte sich ein breiter Gürtel blühender deutscher Siedlungen der Küste des Schwarzen Meeres entlang bis zum Kaukasus. Ein anderer Zug brachte etliche Tausend Menschen vom Rhein nach Spanien in die Sierra Morena.

Und überall in den genannten Landen bezwang deutsche Tatkraft die Tücke des verwilderten Bodens und schuf fruchtbar Garten- und Ackerland mit blühenden Dörfern und Städten, fremden Staaten zu Nutz und Frommen.

Noch stärker als im europäischen Raum war der Fortzug unserer Volksgenossen nach Übersee. Allein aus unserm Badnerland zählen die Amerikafahrer nach Zehntausenden. Wie begeistert wurde doch unser Kreuzer „Karlsruhe“ von den vielen Landsleuten in jenen Ländern empfangen. Selbst Boykott und üble Geze mußten sich vor dem aus Freude überquellenden Volkstum verkriechen. In den bedeutendsten Großstädten von Südamerika leben Badnereingemeinden von einigen Hundert Mitgliedern.

Anderer suchten in Algier eine neue Heimat, und unsere Kolonien haben gar vielen Arbeit und Fortkommen geboten. Aber auch in Asien und in Australien sucht man deutsche Siedlungen nicht vergeblich, und im Süden des kleinsten Erdteils trifft man sogar ein Heidelberg an.

So wird uns die Kunde von fremden Ländern und Erdteilen nicht mehr zu einem ermüdenden Auswendiglernen. Wir schauen, wo unser Volkstum lebendig ist. Dort haben wir Interesse, das selbst vom kleinsten Heimatdorf aus die ganze Welt umspannen kann. Von diesem Gesichtspunkt aus wollen wir auch die fremden Völker und deren Heimat kennenlernen. Gelingt es uns, zudem noch Verbindungen anzuknüpfen und zu pflegen, so ist ein weiteres Glied eingeflochten in der Kette völkischer Verbundenheit.

Es soll aber niemand glauben, daß wir uns auf diese Weise unsern Volksgenossen in der Fremde aufdrängen wollten. Die Freudenfahrt der auslanddeutschen Jungen, die Auslandsreise der „Karlsruhe“, die Weltflüge von Elli Beinhorn, die Vortragsreisen von Maria Kahle, um nur einige solcher Geschehen unserer Tage herauszugreifen, strafen solchen Verdacht von vornherein Lügen. Wie oft mußte ich es selber schon erleben, wie unsere Landsleute im Ausland mit zähem Fleiß darnach strebten, eine Verbindung mit der alten Heimat zu erlangen. Sie fühlten sich überglücklich, wenn ihre Bestrebungen von Erfolg begleitet waren und begrüßen es mit herzlicher Freude, wenn sich ihnen eine helfende Hand entgegenstreckt. Unsere Jugend mit diesem Gedankengut vertraut zu machen, ist allezeit eine dankbare Aufgabe.

So wird die Auswandererforschung zum schöpferischen Bindeglied zwischen Heimat und Fremde. Sie gibt uns Einblick in die Zusammenhänge zwischen Einzelschicksal und dem Schicksal unseres Volkes. Sie verknüpft Heimatkunde und Geschichte mit der Kunde fremder Länder und Völker. Sie wird zum Träger lebensnaher Volksverbundenheit, am ewigen Born der Heimat so übergeliebt, daß sie selbst den letzten Volksgenossen in weitester Ferne noch zu umfassen vermag. Sie trägt den Ruf unseres Blutes in alle Welt, um alle zu umspannen, die unseres Volkes sind.

Zwei Arbeitspläne.

7. Schuljahr.

Heimatkunde: Welches waren die Schicksale der Gemeinde seit 1618?

- a) Kriege
1. Dreißigjähriger Krieg
 2. Holländischer Raubkrieg
 3. Pfälzischer Erbfolgekrieg
 4. Spanischer Erbfolgekrieg
 5. Polnischer Erbfolgekrieg
 6. Österreichischer Erbfolgekrieg
 7. Revolutions-, Napoleonische, Befreiungs-Kriege (Grenzlandnöte in einem unbesetzten Land.)
- b) Notzeiten
1. Hunger- und Misjahre, Teuerungen
 2. Seuchen
 3. Katastrophen (Überschwemmungen, Unwetter usw.)
- c) Kleinstaaterei und landesherrschaftliche Verhältnisse
1. Beziehungen zu den Nachbarstaaten
 2. Religiöse Unduldsamkeit
 3. Zehnt und sonstige Abgaben
 4. Fronen und Gelegenheitsfronen
 5. Leibeigenschaft
 6. Herrschaftswillkür
 7. Fremdherrschaft.

Kunde von fremden Ländern

1. Die Werber und ihre Reklame
2. Aufrufe verschiedener Regierungen und deren Versprechungen

Mit unsern Landsleuten nach fremden Ländern

- a) Welche Familien sind fortgezogen nach:
1. Spanien
 2. Ungarn — Rumänien (Siebenbürgen) — Jugoslawien
 3. Rußland: Ukraine — Wolga — Kaukasus
 4. Polen
 5. den Ostseestaaten
(Miteinbezogen werden auch benachbarte Gemeinden.)
- b) Haben diese Ausgewanderten noch Verwandte in der Heimat?
Aufstellung der Stammbäume unter Berücksichtigung verwandtschaftlicher Beziehungen der Kinder mit den Ausgewanderten. (Wenn möglich, sollen auch die Nachkommen der Auswanderer familientüchlich erfasst werden, um dann in unserer Sippenkunde einen Platz zu erhalten. Wir vergleichen dann die verschiedenen Zweige unseres Geschlechtes.)
- c) Wo leben die einst Ausgewanderten und deren Nachkommen?
Leben und Wirken unserer Volksgenossen in den fremden Ländern. Kolonistenlos.
1. Spanien. (Erlöschenes Deutschtum in der Sierra Morena. Doch seine Werke zeugen noch immer von seinem Wirken.)
 2. Ungarn — Rumänien (Siebenbürgen, Bukowina) — Jugoslawien
 3. Rußland: Ukraine — Wolga — Kaukasus
 4. Polen: Galizien — Lodz
 5. Ostseestaaten
- d) Wir lernen die neue Heimat unserer Landsleute kennen:
Geographisch, wirtschafts- und handelspolitisch
- e) Wir suchen die vorhandenen Beziehungen zu vertiefen, neu zu schaffen und anzuknüpfen
(Briefwechsel — Zeitungsberichte — Lichtbilder — Filme und Bilder — Vorträge)

8. Schuljahr.

Heimatkunde: Welches waren die Schicksale der Gemeinde seit 1813?

- a) Kriege
1. Die Befreiungskriege und ihre Nachwehen
 2. Die Revolutionszeit 1848/49
 3. 1870/71
 4. Der Weltkrieg und die Zeit hernach
- b) Notzeiten
1. Hunger- und Misjahre, Teuerungen (1816/17; 1833 ff.; 1846/47; 1851—1854; 1880—1885)
 2. Katastrophen (Überschwemmungen, Unwetter, Seuchen usw.)
 3. Raummangel
 4. Politische und wirtschaftliche Gegensätze
 5. Volksfremde Regierungsmaßnahmen
 6. Arbeitsnot durch Einführung von Maschinen

Kunde von fremden Ländern

Werber und Aufrufe fremder Regierungen, Briefe von früher fortgezogenen

Mit unsern Landsleuten nach fremden Ländern

- a) Welche Familien folgten diesen Rufen nach:
1. Nordamerika: Kanada — Mexiko
 2. Südamerika: Brasilien — Argentinien — Chile — Venezuela u. a.
 3. Afrika: Algier — Kapland — unsern Kolonien
 4. Australien
 5. Asien (Tsingtau- und ChinaKämpfer), (Südsee)
- b) Haben diese Familien noch Verwandte in der Heimat?
Aufstellung der Stammbäume unter Berücksichtigung verwandtschaftlicher Beziehungen zwischen den Kindern und den Ausgewanderten. (Womöglich sollen auch die Stammbäume ausgewanderter Familien erfasst werden, um sie mit den unsrigen zu einer Sippenfamilie zu vereinen zu vergleichen über die Entwicklung der einzelnen Glieder.)
Was wissen Eltern, Großeltern, Verwandte und Bekannte über einstige Auswanderer und deren Geschichte zu erzählen?
- c) Wo leben jene Auswanderer und deren Nachkommen heute?
1. In Nordamerika
 2. In Südamerika
 3. In Afrika
 4. In Australien
 5. In Asien
- d) Leben und Wirken deutscher Kulturpioniere in aller Welt.
Wir lernen die Heimat unserer Landsleute kennen: geographisch, handels- und wirtschaftspolitisch
- e) Wir suchen vorhandene Beziehungen zu vertiefen oder neue anzuknüpfen
Briefwechsel — Zeitungs- und Funkberichte — Lichtbilder, Filme und Bilder — Vorträge
- f) Wie hätte der Volksverlust vermieden werden können?
1. Innenriedlung
 2. Siedlung in Gebieten, wo bereits starkes Deutschtum vorhanden war
 3. Durch rechtzeitige Schaffung von Kolonien, wie sie andere Völker haben
 4. Unsere heutige Stellungnahme
- g. Rußlanddeutschtum und Bolschewismus

Die höhere Schule

Verantwortlich: Lehramtsassessor Michel Fuhs, Karlsruhe, Weltzienstraße 18b

Jur Behandlung der Germania des Tacitus im Unterricht.

Von Wolfgang Sartmann.

Die Nachprüfung unseres Geschichtsbildes, die eine Folge der aus der nationalsozialistischen Ideenwelt entsprungenen neuen Betrachtungsweise darstellt, mußte besonders das Urteil über die deutsche Vorzeit grundlegend wandeln. Während es früher Glaubenssatz gewesen war, daß die Germanen erst unter dem Einfluß der Römer zu höherer Gesittung gelangt seien, setzte sich nun die vorher oft künstlich hintangehaltene Erkenntnis durch, daß unsere Vorfahren eine eigenwüchsige, rassistisch bedingte, der südlichen ebenbürtige Kultur gehabt haben. Es war natürlich und berechtigt, daß man dabei auch die Schrift des Römers Tacitus über die Germanen mit kritischen Augen betrachtete, als das Werk eines Fremden, ja eines Feindes, der zudem das Land unserer Vorfahren nie gesehen hatte. Man verglich seine Angaben mit den Schriftendkmälern der germanischen Frühzeit, namentlich auch mit den erst neuerdings stärker beachteten isländischen Sagas, vor allem aber mit den gewaltig anwachsenden Bodensunden, die man mit Recht als zuverlässigere Zeugen der Germanenzeit betrachtet als die schriftlichen Quellen. Man kann sagen, daß diese Nachprüfung auf Grund des jetzt vorliegenden Materials zu einem einstweiligen Abschluß gekommen ist. Das Ergebnis ist dies: es wurden neben weniger wichtigen Einzelheiten drei entscheidende Irrtümer der taciteischen Darstellung richtig gestellt, einmal die Einseitigkeit in der Beschreibung des Landes, die dem Ackerbau nicht gerecht wird, dann die Schilderungen von der Arbeitscheu und Trunksucht der Germanen, die in unserem Volke ein ebenso verkehrtes wie beschämendes Bild von unseren Vorfahren veranlaßt haben, das in dem satzsam bekannten Aneidliede seinen Niederschlag fand. Dieses Bild ist freilich nicht weniger der Generation unseres Volkes zum Vorwurf zu machen, die es zur Beschönigung eigener Laster mit Behagen ausmalte. Daß es restlos verschwinde, ist nicht zuletzt die Aufgabe von uns Erziehern. Im übrigen aber hat die Prüfung auf weite Strecken die Angaben des Tacitus bestätigt, und die Auffassung besteht wieder zu Recht, daß wir in der Germania „ein herrliches Denkmal der Frühzeit germanischer Kultur haben, wie es kein anderes Volk besitzt“ (Stampfuß im Schulungsbrief vom Mai 1935). Auch Wolfgang Schulz, der über Tacitus selbst wenig günstig urteilt, gibt zu, wenn man die Germania aus heißer Sehnsucht nach Vorzeitkunde lese, so sei sie ein hinreißendes, begeisterndes Buch. (Altgermanische Kultur, 3. Aufl., S. 40.) Es ist wohl richtig, daß wir auf das Lob des Römers heute nicht

mehr angewiesen sind, auch ist richtig, daß Tacitus aus einem gewissen Kultus unschuldsvoller Zustände, wie er in Zeiten der Überkultur auftritt, hin und wieder etwas schön gefärbt hat. Vergleicht man aber damit die voreingenommene Einstellung der mittelalterlichen Geschichtsschreibung, die, um die Wirkung des Christentums ins rechte Licht zu setzen, von der germanischen Sittlichkeit, zumal von der germanischen Frau, ein wahres Zerrbild gegeben hat, so steigt Tacitus doch ganz beträchtlich. Beachtlich ist auch fehlerles Hinweis am Ende der Vorrede zur zweiten Auflage seines Buches über die Germania, daß Tacitus uns doch nicht so ferne stehe, wie viele meinen. Es lebe in ihm ein gut Teil arischen Bauerntums und sein Verständnis für unsere Ahnen sei aus seiner rassistischen Verbundenheit mit uns zu erklären.

Im altsprachlichen Unterrichtsbetrieb ist die Behandlung der Germania derjenige Gegenstand, der am meisten für die Erkenntnis des eigenen Volkstums nutzbar gemacht werden kann. Sie bietet für die Behandlung aller mit unserer Frühgeschichte zusammenhängenden Fragen die geeignetere Grundlage. Schade, daß die sprachlichen Schwierigkeiten es unmöglich machen, die Schrift in O II zu lesen, wo die betreffenden Fragen im Geschichtsunterricht behandelt werden. Das wäre eine ideale Konzentration. Um aber die reiche Fülle der Möglichkeiten voll auszuschöpfen, ist es unumgänglich, daß der Lehrer, der die Germania behandeln will, in der deutschen Vorgeschichte zu Hause ist und sich über deren Fortschritte auf dem Laufenden hält, was heute für den einzelnen viel leichter ist als früher. Vor allem haben wir in fehlerles Germania-Kommentar ein vorzügliches Hilfsmittel. Wie man aber darüber hinaus die Lektüre der Germania für die Klärung wichtiger mit dem deutschen Volkstum zusammenhängender Fragen nutzbar machen kann, dazu wollen die folgenden Ausführungen einen Beitrag liefern. Wenn ich dabei den Blick etwas mehr in die Weite und Tiefe richte, so hoffe ich, daß nicht der Eindruck entsteht, als wollte ich der Vereinnahmung von allen möglichen Fragen in diesen Unterricht das Wort reden. Es ist klar, daß die Beziehung zum Text gewahrt bleiben muß. Im übrigen ist es Sache des Lehrers zuzusehen, daß er nicht ins Uferlose gerät.

1. Zur germanischen Landschaft (Kap. 5). Warum wird wohl das Bild der germanischen Landschaft bei Tacitus beherrscht von den schaurigen Wäldern und widerwärtigen Sümpfen, wo doch die ver-

hältnismäßige reiche Besiedelung — schätzungsweise 6 Millionen Menschen — nicht unbedeutende Ackerflächen voraussetzt? Der Wald fiel einmal den Römern im Gegensatz zu der Waldarmut Italiens besonders ins Auge, dann aber waren diese Wälder und Sümpfe den Römern oft verhängnisvoll geworden (Varusschlacht!). Aber seine Schilderung zeigt auch, daß er für die Schönheit und den Zauber des deutschen Waldes keinen Sinn gehabt hat. Der Deutsche ist seit Urzeiten mit seinen Wäldern tief innerlich verbunden. Soweit die Keime unseres Wesens nicht im Blute liegen, hat von allen Erscheinungen der Umwelt der Wald die größte Bedeutung bei der Formung der deutschen Seele gehabt. Die religiöse Bedeutung von Wald und Hain betont wieder Tacitus selbst. Er hätte auch die kultische Bedeutung einzelner alter Bäume erwähnen können, vor denen auch wir noch Ehrfurcht empfinden, wie u. a. Bismarcks Ausspruch „Bäume sind Ahnen“ zeigt. Der Waldreichtum Germaniens war aber auch bestimmend für die äußere Kultur seiner Bewohner. Die ganze Sachgesittung war holzbedingt (Sprache!). Dies ist aber zugleich verhängnisvoll für unsere urgeschichtliche Erkenntnis: das Holz hat in den feuchten Witterungsgebieten des Nordens eine viel geringere Erhaltungsfähigkeit, als im sonnigen trockenen Süden. So sind die Holzdenkmäler größtenteils untergegangen. Das erschwerte aber einen gerechten Ausgleich nordischer und südlicher Kultur. Da der Norden, von den Riesengräbern abgesehen, den Steinbau nicht geübt hat, ist ein solcher eigentlich nur möglich, wenn man von Holz- und Steindenkmälern überhaupt absieht, also etwa auf den Gebieten der Töpferei und Metallbearbeitung, wo die Germanen stets ihre Eigenart bewahrt und fremde Vorbilder nach eigenem Geschmack umgebildet haben. Die germanischen Erzeugnisse in Bronze waren unübertroffen in ganz Europa.

2. Zur Siedlungsweise der Germanen (Kap. 16). Der Riese Antäus war nur stark, wenn er den Boden berührte. In der Abneigung der Germanen gegen das Wohnen in Städten zeigt sich ihr gesunder Sinn für die Bedeutung der Bodenverbundenheit. Erst im unmordischen Zeitalter des Liberalismus erlag unser Volk der Verwahrlosung, dann allerdings infolge der Raumnot gründlich. Heute haben wir durch Darré wieder „die Landwirtschaft als Lebensquell der nordischen Rasse“ erkannt. Das germanische Haus war aus Holz. Der Steinbau, den wir den Römern verdanken, war keine in alle Wege zu preisende Errungenschaft. Heute lernen wir die Vorzüge wieder schätzen, die das Wohnen in Räumen aus organisch gewachsenem Holz hat gegenüber dem zwischen kalten Steinmauern. Und wie warm wirkte das Schnitzwerk der germanischen Holzhäuser, wie wir beim Anblick unserer alten Fachwerkbauten nachfühlen können. Das nordische Vorhallenhaus der Steinzeit war aber, wie Pastor schon 1912 wahrscheinlich machte, Vorbild des griechischen Megaron und damit des griechischen Tempels. So war der Gang der Kulturentwicklung oft gerade umgekehrt, als man früher annahm.

3. Zur Bedeutung der Sippe (Kap. 12, 19 und 21). Die stärkste Gemeinschaftsform im Leben der Germanen war die Sippe, in der auch die sitt-

lichen Anschauungen unserer Vorfahren wurzelten. Ihre kaum zu überschätzende Bedeutung auf allen Lebensgebieten kommt bei Tacitus nur vereinzelt zum Ausdruck und muß dann um so stärker hervorgehoben werden. Wir haben einen Hinweis auf sie einmal bei der Bestrafung der Ehebrecherin, die sich in Gegenwart der Verwandten vollzieht. Dann wird sie genannt als Empfängerin der Buße, und zwar erhält die Sippe des Geschädigten bei Totschlag die ganze Buße, sonst einen Teil. In dem bäuerlichen Geschlechterstaat Diethmarschen hat das noch bis ins 15. Jahrhundert hinein Geltung gehabt.

4. Zur angeblichen Trunksucht der Germanen (Kap. 22 und 23). Das Trinken beschränkte sich bei den Germanen auf wenige bestimmte Anlässe, bei denen die Germanen wohl scharfe Zecher gewesen sein mögen. Das Trinken an den Festen hatte aber auch kultische Bedeutung. „Das Trinken geschah der Gottheit zur Minne. Es hatte ursprünglich denselben sinnbildlichen Wert wie das Essen des Opferfleisches.“ (Meier-Vöke, Urgeschichte des deutschen Volkes, S. 206.) „Im Met, im Festtrunk, der von Hand zu Hand ging und die Gemeinde vereinigte in einem Lebensring mit ihrem Gott, war das Alle-Verbindende, die allen sich im Trunk mitteilende göttliche Macht. Weder Bilderdienst noch Priesterwort wird uns als kultischer Mittelpunkt spätheidnischer Feste sichtbar, sondern nur dieses Trinken des heiligen Mets, und es hat auch nichts so Zäh fortgelebt wie dieses feierliche Trinken, vor allem in den Gilden.“ (Kummer, Midgards Untergang, 2. Aufl., S. 98.) Auch von Kolumban wird erzählt, er habe die Alemannen in der Bodenseegegend angetroffen, wie sie ihrem Gotte zu Ehren Bier tranken. Es ist möglich, daß die Trinksitten ausarteten, als ihnen der religiöse Inhalt entzogen wurde. Aber bei dem, was spätere Gewährsmänner über die Trunksucht der Germanen schreiben, ist nicht von der Hand zu weisen, daß diese Berichte eher der Gegenwart der Verfasser, als der Vergangenheit ihr Dasein verdanken. Hierzu stimmt auch die nordische Überlieferung. Trotz der reichen Gelageschilderungen in den Sagas finden sich nur in einer, der Egils-Saga, widerliche und dabei unwahrscheinliche Schilderungen von Trunkszenen. Wenn aber Tacitus in dem genannten Kapitel darauf hinweist, daß bei den Gelagen auch ernste Dinge aller Art zur Sprache gekommen seien, als könne man sich sonst nicht für große Dinge erwärmen, so spricht auch dies gegen die Auffassung, daß es sich dabei um tierisches Saufen gehandelt hat. Mit Recht sagt Kossinna: „Ein Zechervolk ist kein Heldenvolk; nur ein solches aber konnte am Ende der römischen Kaiserzeit die Welt erobern.“

5. Zur Reinhaltung des Blutes (Kap. 25). Was diese bedeutete, dafür ging den Römern der Kaiserzeit der Sinn ab. Die Sünde wider das Blut war es ja in erster Linie, was Rom zugrunde richtete und es sturmreif machte für die Germanen, die der gesunde Rasseninstinkt rein und damit leistungsfähig erhalten hatte. So verstand Tacitus nicht, was er über die Stellung der freigelassenen bei den Germanen gehört hatte. Seine Bemerkung, daß die untergeordnete Stellung der freigelassenen ein Beweis für

die im allgemeinen herrschende (staatsbürgerliche) Freiheit sei, zeigt, daß er dieses aus rassistischen Gründen entsprungene Verhalten gesellschaftlich verstand. Eine Ahnung vom Wert reiner Rassezucht könnte allerdings, wie Meier-Böke meint, in der Bemerkung in Kap. 46 liegen, die Tacitus über die östlichen Nachbarn der Germanen macht: „Durch Mischehen erhalten sie merklich das häßliche Aussehen der Sarmaten.“

6. Zur Wirtschaftsauffassung der Germanen (Kap. 26, auch 5). Zwei Bemerkungen des Tacitus zeigen, wie weltweit die Germanen von der jüdisch beeinflussten liberalistisch-kapitalistischen Wirtschaftsanschauung entfernt waren: „Sie schätzen Silbermünzen mehr als Gold, weil sie zum Gebrauch bequemer sind“ und „Kapital in Umlauf zu setzen und Zinsgeschäfte zu machen, ist unbekannt“. Das Geld sollte demnach nur Diener der Wirtschaft sein. Der Gedanke, es zu horten oder einen Mehrwert aus ihm zu hecken (Karl Marx!), lag den Germanen fern. Mit Recht weist Meier-Böke auf das Märchen von den Sektalern hin und auf Hans im Glück, „dem der Verlust des Goldklumpens zur seelischen Erlösung wird“.

7. Zur Gottesverehrung der Germanen (Kap. 39, auch 9). Es gab religiöse Mittelpunkte von einzelnen Stämmen oder Stammesverbänden, z. B. an den Erternsteinen im Teutoburger Wald, erwiesen durch die Ausgrabungen von 1934, auf dem Jobtenberg in Schlesien und sonst. Ein solches Heiligtum der ostdeutschen Stämme erwähnt Tacitus im Gebiet der Semnonen, des Stammes, der jedenfalls eine der Wurzeln der späteren Alemannen bildet. Ob der allherrschende Gott, der hier verehrt wurde, Wodan oder Ziu war, ist noch nicht sicher geklärt. Das Aufgehen der Semnonen in den Alemannen würde für Ziu sprechen, das Menschenopfer, das die religiöse Feier einleitete, für Wodan, dem auch sonst diese Opfer besonders dargebracht wurden. Die Tatsache des Menschenopfers bei den Germanen ist nicht zu bezweifeln. Ursprünglich wohl dem Wunsche entsprungen, der Gottheit das Kostbarste darzubringen, mögen diese Opfer später Wodan als dem Totengott dargebracht worden sein, um das eigene Leben zu wahren. Daß sie nicht die Regel, sondern eine Besonderheit bildeten, haben die Funde von Lössow, südlich Frankfurt a. O., gezeigt, wo 1926–29 eine große Opferstätte ausgegraben wurde, die möglicherweise mit dem obigen Heiligtum identisch ist. In den gegen 60 ausgegrabenen Opfergruben, zylindrischen Schächten von 6 bis 8 Meter Tiefe, fanden sich Teile von Pferden und Rindern, hier und da auch Menschen (Schuchha *l.* Vorgesichte von Deutschland, 2. Aufl., S. 157). Den Höhepunkt der Opferfeier, über deren Verlauf und Ausgestaltung Tacitus weiter nichts sagt, bildete wohl das Besprengen der Versammlung mit dem Opferblut, durch das die Versammelten wirklich zu einem Blutsbunde gemacht wurden. Dann folgte das Opfermahl und das Minnetrinken zu Ehren der Gottheit. Zur Ausgestaltung der Feste gehörte sicher seit alters Tanz, Gesang und Musik. In der Bronzezeit wurden die herrlichen, technisch vollendeten Blashörner, die sogenannten Luren, dabei verwendet, die immer paarweise gefunden wurden. Ein Hain, den die Gläubigen nur gefesselt betreten dürfen, findet sich übrigens auch

in der Edda. Es ist aber dies ein Zeichen, daß das Gefühl der Demut vor Gott den Germanen nicht fremd war, wenn ihnen auch die Demut gegenüber den Mitmenschen als Knechtsgegnung erschienen wäre.

8. Zum Leben der germanischen Jugend (Kap. 20 und 24). Dem Römer Tacitus verdanken wir auch die fast einzige Überlieferung über die germanische Jugend. Was er von der Art sagt, wie die Kinder der Germanen aufwuchsen, entspricht fast genau der bäuerlichen Erziehung unserer Tage. Die Erziehung wird der Natur überlassen und erfolgt in Gegenseitigkeit, was eine nicht zu unterschätzende gemeinschaftsbildende Wirkung hat. Auch die gemeinsame Erziehung der Freien und Unfreien hat ihre Entsprechung auf den niederländischen Bauernhöfen, wo die Kinder des sogenannten Einliegers mit denen des Hofbesizers ohne Rangordnung durcheinander spielen. Vom germanischen Wehrsport gibt die Schilderung des Schwertertanzes der germanischen Jünglinge eine Vorstellung, und die von der Jugend der Tenkerer angeführte Vorliebe für den Reitsport (Kap. 32), der sicher auch bei anderen Stämmen betrieben wurde. In der Osningmark, in der Senne, wurde ein uraltes Gestüt mit Rennbahn festgestellt, in einer Gegend, wo mehrere Stämme zusammenstießen.

9. Zum Erbühel der deutschen Zwietracht (Kap. 32). Angesichts des Ernstes der von den Germanen drohenden Gefahr hat Tacitus keinen größeren Trost als deren innere Zwistigkeiten, und er bittet die Götter, den gegenseitigen Haß der Feinde zu erhalten. Diese Zwietracht der Germanen war den Römern schon öfter zustatten gekommen. Als Germanikus in Deutschland Krieg führte, diente des Arminius Bruder im römischen Heere. Es gelang dem Arminius nicht, diesen auf die Seite seines Vaterlandes zu ziehen. In der Schlacht, die danach begann, unterlagen die Cherusker. So konnte Tiberius die Abberufung des Germanikus damit begründen, daß man die Germanen ihrer eigenen Zwietracht überlassen könne und der weitere Verlauf, der Waffengang zwischen Arminius und Marobod und des Erstgenannten Ende, gaben ihm Recht. Auch zu Tacitus Zeit hatten die Germanen den Römern wieder dieses Schauspiel geboten, als die Brukerer durch die benachbarten Stämme vernichtet wurden. Die Erwähnung dieser Tatsache veranlaßt ihn dann zu dem angegebenen Wunsche. So ist der Mangel eines einheitlichen politischen Willens von Anfang an für unser Volk verhängnisvoll gewesen und hat es ihm trotz seiner Begabung und militärischen Kraft erschwert, seinen Platz unter den Völkern zu behaupten. Wir wissen, wie schwer es war, die deutschen Stämme zu einer Einheit zusammenzufassen, wieviel schwerer noch, eine wirkliche Volksgemeinschaft zu schaffen. Erst jetzt ist sie uns durch die Kraft unseres einzigartigen Führers zuteil geworden! Mögen wir die Größe dieser Leistung immer an der jahrhundertelangen Zerrissenheit unseres Volkes messen und diese in lebhaften Farben schildern als Abschreckungsmittel für die Zukunft. Aber Wahrheit und nationale Ehre verlangen dabei auch die Feststellung, daß unser Volk besonders dann uneins war, wenn Fremde es führten, mochte der Einfluß von Rom, Jerusalem oder Moskau ausgehen.

Mannheimer höhere Lehranstalten feiern Landheimfeste.

2. Lessingrealgymnasium.

Von C. Th. Kinzig.

Der Landheimverein der Lessingschule Mannheim besitzt seit dem Jahre 1928 ein Landheim in Schönau bei Heidelberg. Die zum Erwerb nötigen Gelder wurden seit 1924 durch Stiftungen und Sammlungen unter den Eltern und durch Veranstaltungen von Festen aufgebracht. Solche Feste gaben die finanzielle Unterlage nicht nur zum notwendigen Ausbau des Heimes und zur Amortisation aufgenommener Gelder, sondern lieferten auch die Beträge zur Unterstützung minderbemittelter Schüler während eines Landheimaufenthalts. Nur dadurch, daß jeweils die Hälfte der Festeinnahmen der Schule übergeben wurde, konnte der Grundsatz, die ganze Klasse geschlossen in das Landheim während mehrerer Tage zu entsenden, durchgeführt werden. Diese Geldmittel reichten jedoch nur höchstens zwei Jahre, so daß damit die Zeitenfolge der Landheimfeste gegeben war. Weitere Zuwendungen fließen dem Landheim, außer dem Vereinsbeitrag der Eltern und Schulfreunde von jährlich 6 RM., gewöhnlich nach der Reifeprüfung durch die Abiturienten zu, die Stühle, Tische, Bänke oder andere Einrichtungsgegenstände stiften.

Solange der Landheimgedanke nicht die tatkräftige Unterstützung der Behörden fand — und das war in Baden bis zum Umschwung 1933 der Fall —, konnten die Feste im Schulgebäude nur unter Überwindung größter Schwierigkeiten abgehalten werden. Aus diesen und anderen Gründen sah der Verein bis zu jenem Zeitpunkt davon ab, für seine Veranstaltungen die Schulräume zu benützen. Öffentliche Säle, Turnhallen in Vereinshäusern u. dgl. wurden als Festorte ausersuchen, trotz der zu erwartenden großen Mehrausgaben. Man suchte die erhöhten Kosten durch stärksten Besuch wettzumachen. Eine großzügige Werbearbeit, eine zugkräftige Festfolge und vor allem bekannte Künstler als Mitwirkende sollten die Festteilnehmer anlocken.

Ein „Bunter Abend“ bildete den Rahmen der Vorführungen und sorgte für die nötige Abwechslung. Etwa die Hälfte der Darbietungen wurde von den Schülern bestritten. Der Hauptteil war ein Lust- oder Schauspiel. Auch turnerische Leistungen und Auführungen des Schulorchesters fehlten niemals. Ohne Verlosung einer reichen Gabentafel und ohne Tanz am Schluß war ein Landheimfest nicht denkbar.

Die Wahl des richtigen Zeitpunktes muß besonders sorgfältig vorgenommen werden. Natürlich können nur die Samstagabende der Wintermonate in Betracht kommen. Der Anfang eines Monats eignet sich aus begreiflichen Gründen besser als das Ende. In der Faschingszeit ist der Geldbeutel weniger fest verschlossen. Auf der andern Seite dürfen keine Tage gewählt werden, an denen anderwärts große Veranstaltungen stattfinden. Es gilt rechtzeitig das Winterprogramm der Vereine, der städtischen Behörden, des Winterhilfswerks, der Kunstinstitute usw. in Erfahrung zu bringen.

Nachdem in verschiedenen Vorstandssitzungen der Zeitpunkt festgelegt, die Saalfrage gelöst, der Eintrittspreis erörtert und bestimmt ist, ergeht eine Voranzeige, die Eltern und Freunde von der Absicht, ein Fest zu veranstalten, unterrichtet und zur tatkräftigen Hilfe und Stiftung von Beträgen und Gegenständen auffordert. Arbeitsgemeinschaften werden gebildet. Die Werbekommission stellt die Liste mitwirkender Damen und Herren auf, fertigt ein Verzeichnis derjenigen Firmen an, von denen man Waren für die Tombola oder das Landheim erwarten dürfte. Selbst vor der genehmigten Hausammlung wird nicht zurückgeschreckt. Aufgabe des Vorstandes ist es, die behördliche Erlaubnis zur Abhaltung des Festes zu erlangen und um Steuererleichterung (Wohltätigkeitsveranstaltung!), Polizeistundenverlängerung, Tanzerlaubnis usw. nachzusuchen. Ehrengäste sind einzuladen. Soweit Schüler zur körperlichen Mitarbeit herangezogen werden, sind sie zu versichern.

Eine arbeitsreiche Zeit von vier bis sechs Wochen beginnt. Das Lehrerkollegium ist aufgeteilt, und so entstehen je nach Bedürfnis eine ganze Reihe von Kommissionen mit verantwortlichen Leitern. Von Zeit zu Zeit werden diese zur Gesamtsitzung einberufen und erhalten von dort, soweit nötig, ihre Anweisungen.

Für die vielen aufzustellenden Buden und Einrichtungen muß Material wie Latten, Nägel, Papier, Reißstifte usw. besorgt, desgleichen aber auch Tische, Stühle, Geschirr, Kochapparate, Spüleinrichtungen von Geschäften entliehen und herangeschleppt werden. Viele fernmündliche Gespräche und Besuche rauben die kostbare Zeit, bis schließlich der Auftrag erteilt werden kann, mit der Schülerarbeitsgruppe unter Verwendung eines zur Verfügung gestellten Lastwagens die Gegenstände herbeizuführen.

Dem Kassenwesen ist besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Ob man am Festtage die Waren nur gegen Gutscheine den Besuchern abgeben soll (wobei dann besondere Gutscheinverkaufsstellen einzurichten sind), oder ob man Barverkauf gestattet, ist eine oft erörterte, aber keineswegs gelöste Frage. Beide Verkaufsarten haben Vor- und Nachteile.

Neben dem Lehrerkollegium und zahlreichen Vereinsmitgliedern stellen sich auch die „Alten Herren“, der Verband der ehemaligen Abiturienten der Schule, zur ehrenamtlichen Arbeitsleistung zur Verfügung. So wird alles bis zur Tanzabzeichenkontrolle wohlorganisiert.

Inzwischen wird auch in der Schule selbst eifrig gearbeitet. Der Turnlehrer sorgt für exakte Durchführung seiner Übungen, der Deutschlehrer übt Aussprache und Mienenspiel und der Musiklehrer winkt solange ab, bis das Stück Klangrein wiedergegeben wird. Mit Feuereifer haben die Schüler im Zeichen- und Werkunterricht für die Ausschmückung der Räume gearbeitet. Da wird gehämmert, gehobelt, geschnitzt, gezimmert, daß es nur so eine Lust ist, und bald sind

die Verschlagteile bis zum Zusammensetzen fertig. Auf dem langen Schulhausgang werden Frieze und Maleereien „kilometerweise“ angefertigt. Herzlich zu sehen, wie begeistert alle mitarbeiten und ihr bestes Können in den Dienst der Allgemeinheit stellen. Die Phantasie wird angeregt und darf sich ausleben. Die besten Werbeplakate dürfen als Belohnung andere Schulen auf das bevorstehende Fest aufmerksam machen.

Die Eltern erhalten nun die endgültige Einladung mit der nochmaligen Bitte, wenn möglich, etwas zu schenken, Last-, Personenwagen und sonstige Beförderungsmittel zur Verfügung zu stellen zum An- und Abrollen. Die Werbetroddel unter den Schülern zu rühren ist nicht mehr nötig. Der Klassenlehrer hat das Seinige getan, und auch der Spielmanszug kann mit seinem Propagandamarsch zufrieden sein. In lustigen, selbstangefertigten Reimen wird zur Feier eingeladen. Ein Freudengeheul beantwortet die Bekanntgabe der Direktion, daß in Anbetracht der Vorbereitungen ein bis zwei Stunden am Samstagmorgen ausfallen müssen. Die Spannung der Schüler ist aufs höchste gestiegen. Torten, Kuchen und die letzten, leicht verderblichen Lebensmittel gehen ein und werden quittiert. Berge von Geschenken türmen sich auf und warten auf fleißige Hände, die Ordnung schaffen.

Die Ausschmückung der Räume ist beendet, die Buden und Tische sind aufgeschlagen. Der Gasanschluß für die Kocher ist gelegt, die Beleuchtung in den verschiedensten Farben ausprobiert, selbst ein Sanitärer ist bereit, helfend einzugreifen. Die Garderobe ist gegeben und versichert.

Der Abend naht heran. Von den Schülern nehmen nur die drei Oberklassen und mit zeitlicher Beschränkung teil. Im Festkleid ist der Vorstand bemüht, die Ehrengäste zu empfangen. Primaner weisen Plätze an. Eine strenge Kontrolle kräftiger Männer läßt nur Personen mit Eintrittskarten herein. Beim Eintritt staunt der Besucher. Der ihm bekannte Raum ist vollständig verändert. Wände von Efeu und Lorbeer teilen ihn auf und machen ihn gemütlich. Zeitere Bilder erzeugen eine gute Stimmung. Fröhliches Lachen ertönt allenthalben. Die Türen müssen geschlossen werden. Die zu spät Kommenden müssen mit enttäuschter Miene abziehen oder besuchen die Vorstellung am Sonntagnachmittag, die für die Schüler der unteren und mittleren Klassen gedacht ist.

Inzwischen ertönt die Glocke des Vorsitzenden: das Fest beginnt.

Viel inniger, vertrauter wird die Feier, wenn, wie es zuletzt (27. Oktober 1934) der Fall war, die Schulräume benutzt werden können. Aber wie sehen erst hier die Klassenzimmer aus! Die Bänke sind fort. Jedes Zimmer hat seine eigene Bestimmung. Sehr zu begrüßen ist, wenn das ganze Fest unter einem einheitlichen Gesichtspunkt abgehalten werden kann.

Der Kreuzer „Lessing“ hat eine Reise um die Erde vollendet und veranstaltet zum guten Gelingen ein Bordfest, welches die Erinnerung an alles Gesehene wachruft: einige Schiffsräume zeigen die Pracht der Tropen, andere die Wüsten und Steppen mit Nomadenzelten, wieder andere lassen das Geheimnis der Polarnacht ahnen. Hier fürchtet man sich vor Menschenfressern, dort kann man sich unter italienischem Him-

mel dem dolce far niente hingeben. Die Gletscherwelt des Himalaya steht im Gegensatz zu den Märchenschlössern Indiens. Indianer, Cowboys und Trapper treiben ebenso ihr Unwesen wie die Eskimos und die Matrosen mit ihrem Schifferklavier und nicht zuletzt die „Schiffer“ selbst. Die Sektbude und die pfälzische Weinstube geben einen Ausschnitt aus der sonnigen, fröhlichen Pfalz. Wem sollte da das Herz und der Geldbeutel nicht aufgehen?

Sehr lehrreich ist es, das Programm der beiden letzten Feste zu vergleichen, ein Spiegel der Zeit:

4. März 1933. (Im großen Saal.) Festmarsch des Schulorchesters. Begrüßung durch den Vorsitzenden. Ouvertüre zu Carmen vom Schulorchester. Zwei Lieder von Fr. . . . mit Klavierbegleitung (ehemalige Schüler). Zwei Klavierstücke von ehemaligen Schüler. Intermezzo aus Cavalleria Rusticana vom Schulorchester. Zwei Lieder von einem Mitglied des Lehrerkollegiums. Zwei Dichtungen (Dehmel und Morgenstern) von der Mutter eines Schülers. Zwei Lieder (Waffenschmied, Fledermaus) von einem Mitglied des Nationaltheaters. Zwei Stücke für Violine und Klavier von Fr. . . . (Künstlerin). Die Journalisten, verfaßt und gespielt von Primanern . . . Tanz . . .

(Im kleinen Saal ein ähnliches Programm.)

Demgegenüber steht die Vortragsfolge vom 27. Oktober 1934. Ort: Schulgebäude. Nur Schüler und Lehrer wirken mit.

Erster Teil: Marsch. Zwei vierhändige Klavierstücke. Prolog. Sprechchor: Saarländ. — Saarländ. Ansprache des Vorsitzenden. Deutschland und Forst-Wesfel-Lied.

Zweiter Teil: Violinoli. Klaviersolo. Violinoli. Im Lied Kreuz und quer durchs Landheim. Doppelstern-Reigen. Der Kofdieb von Fünfsing (Zans Sachs). Bodenturnen. Eine Landheimszene. Eine Instruktionsstunde. Gedichte in Pfälzer Mundart . . . Tanz . . .

Jedes Landheimfest fand günstige Aufnahme bei der Bevölkerung und Presse und hatte vollen Erfolg. Voraussetzung hierfür ist allerdings ein gutes Zusammenarbeiten von Eltern und Lehrern. Vor allem die Lehrerschaft muß freudig gewillt sein, die größten Opfer an Zeit und Geld für die als notwendig erkannten Landheimaufgaben zu bringen.

Die Vorbereitungen für die Aufführungen am nächsten Tag (Sonntag) sind nicht groß. Die Festfolge ist etwas gekürzt, abgeändert, den jüngeren Schülern angepaßt. Aber um so größer ist wieder die Arbeit der Abräumungskommission am Montag. Auf die Reste der verderblichen Lebensmittel wartet bereits eine Klasse im Landheim. Der Vorstand und die Direktion verfaßt und versendet Dankschreiben, der Kassier zählt und rechnet . . . Mit Spannung wird das Ergebnis erwartet.

Während bei einem Fest in öffentlichen Räumen nur ein geringer Prozentsatz des Umsatzes als Einnahmen zu hoffen ist, steigert sich dieser bei Abhaltung im Schulgebäude auf über 62% der Bruttoeinnahmen. Die Unkosten der Ausschmückung in der Schule betragen etwa 10 v. H. Rechnet man diese Unkosten von der Einnahme der Eintrittskarten ab, so ergeben diese immer noch 4,3 v. H. der Nettoeinnahmen. Die an-

deren Posten schwanken von wenigen Bruchteilen bis über 14 v. H. Nur die Tombola ragt einsam mit ihrem Anteil von 34 v. H. über den Durchschnitt. Den Einnahmen aus der Verlosung stehen nämlich nur ganz geringe Ausgaben gegenüber, da die Gewinne sich aus geschenkten Gegenständen zusammensetzen. Bei jedem Landheimfest konnten Erfahrungen gesammelt werden. Ein Rezept zum sicheren Gelingen gibt es nicht. Jedes Fest hat Licht- und Schattenseiten. Wenn auch die Arbeit eines Festes im Schulhaus viel

größer ist, so ist dafür sein Verlauf ein weit harmonischerer. Eltern, Lehrer und Schüler bilden dann eine große Familie, eine Gemeinschaft, die wertvolle Früchte durch gegenseitiges Vertrauen in heiterer und bald auch in ernster Arbeit während der Schulzeit zeitigt. Und letzten Endes kommt auch der reale Gewinn wieder dem ideellen Zweck der Erziehung und Erziehung der Jugend zugute.

Drum auf zur weiteren Arbeit für Jugend und Zukunft!

3. Elisabethschule.

Von August Elsaesser.

Das Schullandheim hat eine wesentliche Aufgabe bei der nationalpolitischen Erziehung unserer Großstadtjugend zu erfüllen. Diese Aufgabe wird heute in ihrer Wichtigkeit von Tag zu Tag mehr anerkannt, und die staatlichen Behörden fördern sie wirksam.

Warum feiern wir nun auch Landheimfeste? Überdenken wir den ganzen großen Kreis der Aufgaben, die der Landheimgedanke uns stellt, so sehen wir klar, daß wir diese Feste feiern müssen. Sie erst fassen all das zusammen, was wir im Laufe der Jahre erstrebt und erarbeitet haben; und sie nur zeigen einer größeren Öffentlichkeit unser Streben und unser Ziel; und das ist von größter Bedeutung auch für die verstehende und mitarbeitende Unterstützung durch diese Öffentlichkeit in der Stadt und auf dem Lande. Und deshalb beschränken wir uns auch nicht darauf, unsere Feste nur in der Stadt zu begehen, sondern von Zeit zu Zeit ziehen wir hinüber nach unserem herrlich gelegenen Buchklingen und feiern dort unser Landheimfest gemeinsam mit den Einwohnern, die uns alle längst gute Bekannte, zum Teil Freunde geworden sind. Oder wir beteiligen uns an den dortigen Festen an einer Jubelfeier des Gesangsvereins, am Erntedankfest, bei einer Rekrutenfeier, an der Kerwe, oder wir erfreuen sie bei ihren Familienfesten durch unsere Teilnahme und durch Gesänge unserer Schülerinnen. Im März 1933 pflanzten wir auf der Wiese neben unserem Heim eine Saarlinde; bei dieser Gelegenheit übergaben dann noch kleine Schülerinnen junge Obstbäumchen dem Schoße der Erde, und diese Bäumchen taufte der Schulleiter auf die Namen der Lehrerinnen, die uns damals verlassen mußten. Bei dieser Feier waren zahlreiche Saarkinder unsere begeisterten Gäste, und nicht weniger begeistert nahm die ganze Bevölkerung an unserem Feste teil. All das in seiner Gesamtheit, dazu noch die alljährlichen Eltern- und Lehrerfahrten, macht für uns erst den Begriff „Landheimfest“ aus. Dieses Zusammenfeiern und Zusammenarbeiten von jetzigen und früheren Schülerinnen und Lehrern, von Bauernbevölkerung und Elternschaft gibt uns freudig-ruhige Rückschau und weist zugleich weiterwirkend auf Zukünftiges hin. Und auch das eigentliche, das „große Landheimfest“, möchten wir wohl am liebsten immer selbst in unserem Landheim abhalten, wenn nur die äußeren Schwierigkeiten nicht so groß und die Menschen etwas beweglicher wären. Aber dieser scheinbare Nachteil zeitigt doch auch viel

Gutes. Denn zu diesem Feste in der Schule ist ja eine große Vorbereitungsarbeit nötig. Schon viele Wochen vorher werden die Eltern zusammengerufen und erklären sich in großer Anzahl zur Mitarbeit bereit. Da wollen auch die Lehrer und die Schülerinnen nicht zurückstehen, und es entsteht fröhlich-fruchtbarer Wett-eifer. Allmählich kommt immer mehr Ordnung in das ursprüngliche Chaos, immer mehr Mitarbeiter, auch aus den Kreisen der früheren Schülerinnen, stellen sich ein, und vor allem die Kleinen können den Tag „ihres Landheimfestes“ kaum mehr erwarten. Wenn sie auch oft murren, weil sie nur am Nachmittag kommen dürfen, sie freuen sich doch und lassen sich in ihrer eifrigen Mitarbeit nicht beirren. So kommt der Tag des Festes heran, das dieses Jahr, wie auch früher schon, besonders als Wiedersehensfeier der ehemaligen Schülerinnen gedacht war. Welch freudige Überraschung für die wirklich fast unzählbaren Scharen, die da am Nachmittag und am Abend zusammenkommen! „O wie flor, mer meent jo grad, mer weere in Buchklinge“, höre ich jemanden neben mir ausrufen. Und wirklich, wie haben Schüler, Eltern und Lehrer gearbeitet, wochenlang, um diese Vorstellung hervorzurufen! Und auch die paar Buchklingener, die kommen konnten, freuen sich, ihre Heimat so künstlerisch verklärt hier wiederzufinden. 150 Tannenbäume haben Buchklingener Bürger gefällt, um unser Fest naturnah zu gestalten. Die eine Turnhalle ist das Gasthaus „Zum grünen Baum“, dessen Vorderansicht fast die ganze Breite der Turnhalle überzieht. Wie konnte da die Zeichenlehrerin in Farben schwelgen! Böse Jungen behaupten, die Schülerinnen hätten beim Malen den Pinsel mitanfassen müssen, so schwer von Farbe sei er gewesen. Genießen wir dann in der andern Turnhalle unseren Kaffee mit Kuchen, so glauben wir auf der Wiese vor dem Landheim zu sitzen, dessen Abbild die Schmalseite schmückt. Wir wandern weiter durch die mit Papierguirlanden reich geschmückten Gänge (über 2000 Meter wurden von den Schülerinnen hergestellt), wir schauen im Vorbeigehen in eine Schießbude und in eine Wurf-bude und trinken dann ein Glas köstlichen Apfelsaft im „Sebelstübchen“. Das aus unserem Landheim herübergeholt Bild des Dichters und eine Anzahl künstlerisch hervorragender Schwarzwälder Trachtenbilder von der Hand unserer Zeichenlehrerin, Frä. Köppler, schmücken diesen Raum, der ganz besonderen Anklang findet. Und nicht weni-

ger begeistert uns die Gastwirtschaft „Tonis Ruhe“. Der weite, herrliche Ausblick bis zum Weißen Stein bei Heidelberg, der sich von diesem Buchflingener Punkt aus bietet, den hat uns Herr Siebeneck hier meisterhaft vor Augen gestellt. Und das sonst so ernstdüstere Lehrerzimmer wurde in Erinnerung an die Buchflingener Feier März 1933 zur „Saarlinde“ umgewandelt. All diese Arbeit, dann die künstlerischfrohe Unterhaltung durch ganze Klassen oder einzelne Gruppen wurde in gemeinsamer Arbeit von Lehrern und Schülerinnen vorbereitet und durchgeführt. Wieviele Begabungen werden bei solchen Gelegenheiten neu entdeckt, und welchen Vorteil für unsere Erziehungsarbeit bedeutet es, wenn sich hier Lehrer und Schülerinnen von ganz anderen Seiten kennenlernen, als dies sonst bei der strengen Schularbeit sein kann! Und mit welcher Freude haben einzelne Klassen schon lange vorher bei ihrem Landheimaufenthalt daran gearbeitet, das „Landheimmuseum“ für diesen Festtag so würdig auszugestalten, daß es für unsere Arbeit wirksam werben konnte. Da sehen wir neben dem von Herrn Siebeneck schon früher hergestellten großen Relief der Umgebung von Buchflingen und neben dem Landheimmodell schön geführte Landheimhefte der Schülerinnen mit Zeichnungen und Aufsätzen, wir sehen einen in Gemeinschaftsarbeit hergestellten großen Lageplan von Buchflingen, in den sämtliche Häuser eingezeichnet sind, wir betrachten die Lichtbilder und die Zeichnungen sämtlicher Häuser (und jeder Buchflingener Hausbesitzer erhielt ein Abbild seines Hauses als Geschenk der Schülerinnen), dann viele fröhliche Lichtbilder und Schülerzeichnungen aus dem Landheimleben, ferner eine die Schülerinnen sehr ergötzende

Bilderfolge aus dem Leben unseres Direktors (des tatkräftigsten Vorkämpfers für das Landheim) von Kindesbeinen an, und vieles andere mehr. Dieses Museum, das in seiner Mannigfaltigkeit eine klare Zusammenschau der Ergebnisse unseres Strebens bot, hat viele bisher Gleichgültige für unseren Gedanken gewonnen und so wesentlich zu dem mit beigetragen, was wir mit unserem Feste erreichen wollten.

Neben all diesen ideellen Erfolgen brachte uns der Tag auch großen äußeren Gewinn. Durch die vielen Stiftungen von Eßwaren und Bargeld, von Blumen und Obst, von Gewinnen für die Verlosung, dann durch den Verkauf von Speisen und Getränken sowie der Bausteine für das Landheim konnten wir einen sehr beträchtlichen Überschuf erzielen. Dieser wird, wie immer, außer für Hausunterhaltungskosten besonders dazu verwendet, die Verpflegungssätze im Landheim möglichst niedrig zu halten. Vor allem aber können wir so wieder einer großen Anzahl von Schülerinnen, die aus Eigenem nicht für die Kosten aufkommen könnten, den Aufenthalt in ihrem Landheim ermöglichen.

So können wir, weniger gehemmt durch äußere Schwierigkeiten, voll neuen Mutes und neuer Kraft uns unserer schönen Arbeit für das Landheim widmen. Und wenn wir uns bestreben, unsere Jugend durch die Schule zur strengen Pflichterfüllung, auch im Kleinsten, zu erziehen, so soll uns das Landheim die Möglichkeit geben, sie zu wahrhaft sozialen und dadurch nationalen Menschen zu erziehen.

Auslanddeutschtum im Unterricht.

Von Georg Beck.

Das Auslanddeutschtum hat im Dritten Reich den ihm gebührenden Platz im Rahmen des Volksganzen erhalten. Die gewaltige Erneuerung des deutschen Volkes auf der Grundlage völkisch-rassistischer Art hat bei den Auslanddeutschen lebhaften Widerhall gefunden, und völkischer Stolz, das Bewußtsein ihrer Sendung und ihres Rückhalts gibt ihnen die Kraft im schweren Kampf um die Erhaltung des Volkstums. Wie wir Innerdeutschen heute die Volksgemeinschaft über alles stellen, so müssen wir diesen Gedanken erst recht auf unser Verhältnis zu den Auslanddeutschen übertragen im Sinn einer kulturell-feelischen Einheit und einer Schicksalsverbundenheit auf Gedeih und Verderb. Rings um Deutschlands Grenzen tobt der Kampf um Sein oder Nichtsein unserer deutschen Brüder, und es darf nicht mehr vorkommen, daß der Grenzlanddeutsche in bitterem Gefühl ausruft: „Deutsch sein heißt, nichts voneinander wissen!“ (Wilhelm Pleyer, Der Puchner, ein Grenzlandroman, S. 105.) Während es früher einzelnen zuständigen Lehrern vorbehalten blieb, das Auslanddeutschtum zu behandeln, sind heute die Unterrichtsverwaltungen daran gegangen, Richtlinien herauszugeben, wonach das

Deutschtum im Ausland planmäßig im Unterricht durchzunehmen ist.

Damit aber, daß dieser Gegenstand in den Lehrplan aufgenommen ist, ist erst ein Anfang gemacht. Die notwendigste Forderung ist, daß auch entsprechend vorgebildete Lehrer vorhanden sind, die den Stoff beherrschen, das erforderliche Schrifttum kennen und ein lebendiges Bild vom Auslanddeutschtum in sich tragen. Was nützt es, wenn ein Amtsgenosse die ersten Kapitel aus dem Fittbogen: „Was jeder Deutsche vom Grenz- und Auslanddeutschtum wissen muß?“ vorlesen läßt! Das ist bequem, aber langweilig für die Jugend und blutlos!

Wer über Auslanddeutschtum unterrichten will, sollte eigentlich auch einmal draußen gewesen sein. Man möchte wünschen, daß jeder Lehrer einige Zeit praktisch an einer Auslandsschule tätig sein könnte, um unter ganz andern Verhältnissen als in der Heimat zu lehren. Leider ist die Zahl der Stellen an Auslandsschulen beschränkt, und wer einmal Auslandsluft geschnitten hat, bleibt gern länger (wenn er nicht gleich umkehrt!), was beides zum Nutzen der Schule ist, da das Einarbeiten und die Gewöhnung an die neuen

Verhältnisse immer längere Zeit erfordert. Eine Auslandsschule ist ein eigener Organismus, der seine Geschichte hat und auf bestehende Verhältnisse und die Umwelt Rücksicht nehmen muß. Von der schwierigen Stellung vom Staat im Staate ganz zu schweigen! Zur Vorbereitung auf den schwierigen Auslandsschuldienst ist man heute mit Recht darangegangen, Lehrgänge für den Dienst an Auslandsschulen bei uns einzurichten. Sie werden jetzt vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin, im Deutschen Ausland-Institut Stuttgart abgehalten. Die Vermittlung der Lehrkräfte für deutsche Auslandsschulen geschieht heute meist über das Auswärtige Amt. Näheres siehe Amtsblatt v. 18. 2. 1935.

Die „Deutsche Schule im Ausland“ (1933, Heft 7, Herausgeber Dr. Zettich, Direktor der deutschen Schule in Mailand, Verlag Zedner, Wolfenbüttel) gibt folgende Zahlen über auslanddeutsche Schulen und Schüler für das Jahr 1933 an:

	Schulen	Schüler
Europa	56	11 567
Asien	21	1 492
Afrika	22	1 646
Spanisch-Amerika	151	15 883
Brasilien (geschätzt)	1260	50 125
Zusammen	1510	80 713

In dieser Statistik sind die deutschsprachigen Schulen in den Gebieten der deutschen Volksgruppen Europas nicht berücksichtigt. Ebenso fehlen USA., Kanada, Mexiko. Rechnet man diese Länder ein, dann kommt man auf 9200 Anstalten. Die deutsche Schule ist eine Pflegstätte der deutschen Volks- und Kulturgemeinschaft. Hier legen daher unsere Gegner zunächst Hand an, wenn sie einen Schlag gegen das Deutschtum führen wollen¹.

Wenn im folgenden einige Wege gezeigt werden, wie man den Unterricht über Auslandsdeutschtum fruchtbringend gestalten kann, so gilt es vor allem im nationalsozialistischen Sinn, sich von der farblosen Belehrung freizumachen und den Unterricht so zu gestalten, daß schlummernde Kräfte geweckt werden, die nach Betätigung drängen. Über jede theoretische Erörterung des Auslandsdeutschtums und seiner Probleme, wie wir sie in wissenschaftlichen und volkstümlichen Abhandlungen niedergelegt finden, stelle ich die Werke dichterischer Schau. Unsere Dichter und besonders unsere auslanddeutschen Dichter sehen die Dinge in

¹ Über die deutsche Auslandsschule unterrichten: Die deutsche Auslandsschule, Beiträge zur Erkenntnis ihres Wesens und ihrer Aufgabe, herausgegeben von Boelitz und Südhof, Belg, Langensalza, 1929. Aus deutscher Bildungsarbeit im Auslande, Erlebnisse und Erfahrungen in Selbstzeugnissen aus aller Welt, 2 Bände, herausgegeben von Prof. Dr. f. Schmidt und Dr. O. Boelitz, Belg Verlag, 1927 (im wesentlichen Verhältnisse der Vorkriegszeit schildernd). Laufend berichtet die Zeitschrift „Die deutsche Schule im Ausland“, Verlag Zedner, Wolfenbüttel; dazu kommen noch Jahresberichte, die beim Deutschen Ausland-Institut eingehen; sowie für die Höheren Schulen der Runge Kalender. Siehe auch „Die badische Schule“, 10. Folge, 1935, Seite 490: Bericht über eine Tagung der Auslandorganisation und des Gauers Ausland des NSLB. in Braunschweig vom 15.—18. August 1935.

lebendiger Entwicklung und erfassen ahnend die Zukunft. Das dichterische Kunstwerk muß daher zuerst zu Wort kommen. In dichterischem Schrifttum ist kein Mangel vorhanden, und geistiges Leben regt sich erfreulicherweise überall hier. Und ihre Werke künden von deutschem Geldentum draußen, schweren Kämpfen um die Erhaltung ihres Volkstums, von äußersten materiellen und seelischen Nöten und unbeugbarer Kraft. Und wenn Emil Witting seinen Karpathenroman „Hirtensfeuer“ mit der Frage schließt: „Wird sich das Volk trotz Verluste und Umformung zu neuem Leben und neuer Freiheit durchsetzen?“, so klingt in der Frage noch mit der Wille zu neuer, kräftiger Selbstbehauptung.

Ich gebe hier eine Auswahl von Werken, die mir besonders geeignet erscheinen. Besonders zeitnahe steht uns Hans Grimm, schon wegen seiner männlichsten Haltung. Er ist Wegbereiter und Vorkämpfer: um Deutschland und den deutschen Menschen ging es ihm schon immer. „Volk ohne Raum“, München, Langen, 1933, Volksausgabe. Sein jüngstes Buch, meisterlich in der Zusammenfassung, ist: „Lüderitzland“, 7 Begebenheiten, München, Langen, 1934. — Wilhelm Pleyer: „Der Puchner“, ein Grenzlandroman, Langen, München, 1934. Der Deutsche, insbesondere der Lehrer, sollte den Roman gelesen haben. Er wurde preisgekrönt von Hans Grimm mit dem Schöne-mann-Preis 1934. Schwer wiegt, was am Schluß nur angedeutet wird. Der Roman wurde zuerst auf grau-weißes Tütenpapier im Strafhaus Bory niedergeschrieben, wo der Verfasser wegen seines mannhaften Eintretens für die Sache der Deutschen in Böhmen von tschechischen Behörden festgehalten wurde. Erwin Wittstock: „Bruder, nimm die Brüder mit“, Langen, München, 1934, schildert den Kampf der Siebenbürger Sachsen gegen die Rumänen, die durch ihre Agrarreform besonders die kulturellen Einrichtungen der Sachsen in Frage stellen. Prächtig ist darin die Gestalt des alten Rechtsanwalts Keufner, den über den Verlust des Enteignungsprozesses der Schlag trifft; vom selben: „Die Freundschaft von Rockelburg“, Roman, 1935. Emil Witting: „Hirtensfeuer“, Karpathenroman, Verlag Kraft & Drotloff, Hermannstadt. Adolf Hitler: „Mein Kampf“, besonders der 1. Teil, sowie Schriften von Kolbenheyer und Beumelburg gehören hierher.

Josef Ponten (aus Eupen-Malmedy): Volk auf dem Wege, Roman der deutschen Unruhe, Bd. I: Die Väter zogen aus, 1934; Bd. II: Im Wolgaland, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, 1933.

Siegfried von Vegesack: Blumbergshof, Baltische Trilogie, Bd. I, Universitas, Berlin, 1933.

Derselbe: Totentanz in Livland und Herren ohne Heer. Johannes Kirschweng: Das wachsende Reich, Saarkoman.

Hans Watzlik: O Böhmen, Staackmann, Leipzig, 1917. Karl Hans Strobl: Kamerad Viktoria, Staackmann. Adolf Meschendörfer: Die Stadt im Osten, Langen, München, 1934 (Siebenbürgen).

Derselbe: Der Büffelbrunnen, Langen, München, 1935. Albert Trentini: Deutsche Braut, Callwey, München, 1926 (Südtirol).

Gans Tolken: Die Herzen Gottes (Argentinien).
 Gans Blunck: Die Weibsmühle, 1927.
 Derselbe: Land der Vulkane, Diederichs, Jena, 1929 (Mittel- und Südamerika).
 Fritz Skowronnek: Der Verdrängte, Eulen-Verlag, Leipzig, 1928 (Ostmark).
 Monika Sunnius: Aus Heimat und Fremde (Baltenland).
 Derselbe: Baltische Frauen, E. Salzer, Heilbronn.
 Walter von Molo: Solunder in Polen, Hohnay Verlag, Berlin, 1933.
 Noch einige neuere Grenzlandromane:
 Polly Maria Söfler: Der Weg in die Heimat, Grenzlandroman aus Lothringen, 4 RM.
 Willibald Köhler: Sehnsucht ins Reich, ein Grenzlandschicksal, 4 RM.
 Heinrich Gausser: Wetter im Osten, 5,80 RM.
 August Winnig: Heimkehr, Sanseatische Verlagsanstalt, 5,80 RM. (Erlebnisse im Baltenland 1918—1923).
 Gerhard Geseemann: Die Flucht, 1935 (Serbien).
 Heinrich Jillich: Die Keinerbachmühle, Reclam 7304.
 Derselbe: Sturz aus der Kindheit, Novellen, 1933.
 Heinz Gerhard: Kameraden an der Memel, Schicksalsroman des Memeldeutschstums.
 Wilhelm Schneider: Das Auslandsdeutschtum in der Dichtung, Weidmannsche Buchhandlung, Berlin, 1936.
 Aus früherer Literatur hebe ich besonders hervor:
 Adam Müller-Guttenbrunn: Die Glocken der Heimat, Staackmann, Leipzig, 1920, das mir am wertvollsten, geschlossensten erscheint.
 Derselbe: Der große Schwabenzug, eb., 1927; dazu auch eine Jugendausgabe bei Dünnhaupt, Dessau, 1,25 RM.
 Alara Viebig: Das schlafende Meer, Fleischel, Berlin, 1904—1906.
 Hermann Sudermann: Litauische Geschichten, Cotta, Stuttgart, 1918.
 Emil Ertl: Ein Volk an der Arbeit (Bd. 1—4), Staackmann, 1923—1926 (Südmark).
 Lyrische Dichtung:
 Emil Marys: Volk auf fremder Erde. Das Schicksalsbuch der Auslandsdeutschen; Ostdeutsche Verlagsanstalt, Breslau, 1933.
 „Wir tragen ein Licht“, Rufe und Lieder sudetendeutscher Studenten, Langen, München.
 Gans Friedrich Blunck: Deutsche Schicksalsgedichte.
 Für die Jugend und zur Behandlung im Unterricht kommen besonders in Betracht:
 Deutsches Volkstum in aller Welt. Lese- und Arbeitshefte, herausgegeben von Karl Götz im Auftrag des NSLB., Gau Württemberg/Sachsen und VDA., Golland & Josenhans, Stuttgart.
 1. Grenzvolk im Westen. 2. Brüder im Osten. 3. Siebenbürgen, Land des Segens. 4. Deutscher Pflug im Ungarland. 5. Rußland, o Rußland. 6. Zwischen Wolkenkrägern und Prärien. 7. Sie zwingen den Urwald. 8. Wir trauern um Dich, Deutsch-Afrika.
 Dr. W. Spohr: Die Auslandsdeutschen Volkshefte, vier Hefchen, 11—15 Kpf. S. A. Braun, Berlin-Tempelhof. Hef 1. Deutsche Brüder im Ausland. 2. Deutsche in Übersee. 3. Deutsche Arbeit in den Vereinigten Staaten. 4. Deutsche Brüder im Osten.
 In fast allen deutschen Schulausgaben finden wir heute Passendes, z. B. Belg, Lesebogen, Diesterweg, Freytag, Sirt, Schaffstein, Schöningh, Teubner, Velhagen.

Besonders erwähne ich: Das Auslandsdeutschtum, herausgegeben von O. Boelitz, Bd. 252, Velhagen & Klasing's deutsche Schulausgaben (für Mittel- und Oberklassen der Mittelschulen geeignet).
 Im deutschen Unterricht habe ich schon in einer Mittelklasse behandelt: A. Müller-Guttenbrunn, Der kleine Schwab, Staackmann, 1 RM. Nur muß der Lehrer das Bild ergänzen können, damit nicht bloße, abenteuerliche Erzählung bleibt.
 Für häuslichen Lesestoff empfehle ich noch: Johannes Gillhoff, Fürn Jakob Svehn, der Amerikafahrer; auch in einer Schulausgabe bei J. Belg, Bd. 78 und einiges von Gerstäcker.
 Für reifere Schüler kommen in Betracht:
 Gans Faul: Die neue Heimat, Budapest, 1922.
 Enderling: Glocken von Danzig.
 Gans Wahlig: Ungebeugtes Volk, Erzählungen, Reclam 6538.
 Gans Grimm: Der Zug des Hauptmanns von Eckert aus „Volk ohne Raum“, Kleine Bücherei, A. Langen, München.
 Gans Friedrich Blunck: Der Feuerberg, Diederichs, Deutsche Reihe.
 Meschendorfer: Deutsches Leben in Siebenbürgen, aus dem Roman „Die Stadt im Osten“, Langen, München, Die Deutsche Folge 10.
 Ernst f. Löhndorff: „Trommle Piet!“, Carl Schünemann, Bremen.
 Karl Götz: Das Kinderschiff, Engelhorn, Stuttgart.
 Wir dürfen heute ganz besonders das gute österreichische Schrifttum nicht vergessen und müssen unsere Jugend darauf hinweisen. Hier, auf urdeutschem Boden, wird ein wichtiges Kapitel der deutschen Geschichte sich entscheiden:
 Rudolf Gans Bartisch: Das deutsche Leid, Staackmann, dazu den mehr lyrischen Einzug.
 Robert Zohlbaum: Grenzland, Staackmann, Leipzig, 1922.
 Derselbe: Das Paradies und die Schlange, ebenda.
 Ebenso Karl Gans Strobl, Gans Wahlig, Rudolf Greinz, Ernst Leibl, Raimund Friedrich Rindl, Rudolf Haas u. a.
 Ist die nötige Grundstimmung geschaffen, dann können wir eine Stufe weiter zur Darbietung und zusammenfassenden Behandlung schreiten. In welchen Fächern soll man solche Kunde vom Auslandsdeutschtum auswerten? Es soll sich weniger um Sachunterricht, um ein neues Fach handeln, als um eine Durchdringung des gesamten Unterrichts mit diesem Gedanken. In jedem Unterricht kann man seine Probleme mehr oder minder darstellen. In Geographie und Geschichte hat man das schon länger getan.
 Auf keinen Fall darf der Deutschunterricht mehr daran achtlos vorbeigehen. Auch muß in den neuen Lesebüchern das Deutschtum im Ausland mehr wie bisher zur Geltung kommen. Es gilt, noch mehr billige Textausgaben für Mittel- und Oberstufe herauszugeben. Selbst der Fremdsprachenunterricht kann dabei herangezogen werden.
² A. Scheer, Die Behandlung des Auslandsdeutschstums im geographischen Unterricht, Heft 7 der Beiträge zur Pflege des geographischen Unterrichts, herausgegeben von Prof. Dr. Wunderlich, 1928, Fleischhauer & Spohn, Stuttgart.
 R. Frankenberg: Das Grenz- und Auslandsdeutschtum im Geschichtsunterricht der höheren Schulen, 1930, Teubner, Leipzig.
³ Adolf Bohlen: Das Auslandsdeutschtum im neusprachlichen Unterricht, Neuere Sprachen, 42. Jahrgang, Heft 1, Seite 24 ff.

Im französischen Unterricht der Oberstufe habe ich einmal so deutsche und französische Propaganda in der Welt verglichen und gezeigt, wie die Alliance française (das Gegenstück zu unserem VDA.) auf die Psychologie des einzelnen Volkes geschickt eingeht, das fremde Volk in sein Joch einspannt, als ob es damit seine eigene Sache vertrete und dabei den Glauben an die alles überragende Sendung der französischen Kultur als der Kultur schlechthin predigt. Mit ähnlichen Mitteln arbeitet auch die italienische Gesellschaft Dante Alighieri, wobei auch hier Verbrüderungen und große Festen eine Rolle spielen, während wir es mehr auf gediegene Arbeit angelegt haben. Es fragt sich, was oft mehr Sympathien schafft.

Bei der Durchnahme kann man im wesentlichen zwei Wege einschlagen: man schreitet entweder stufenweise fort, indem man planmäßig das Deutschtum in Europa, Übersee und in den Kolonien nacheinander behandelt. Bei dem großen Stoff muß man sich eine gewisse Beschränkung auferlegen: Konzentration auf volknaher, lebenswichtige, besonders bedrohte Gebiete ist erforderlich. Zum Schluß gibt man ein abgerundetes Bild vom Deutschtum und seiner Bedeutung in der Welt. Ich ziehe einen andern, eindringlicheren Weg vor, der von einer Zelle, die man genauer kennt, ausgeht, um von hier den Blick zu weiten. Dazu braucht man noch nicht einmal draußen gewesen zu sein. Praktische Betätigung im VDA., dessen Landesverbände bestimmte Gebiete betreuen, genügt. Auch ist die vorhandene Literatur schon reichlich angeschwollen. Der geschickte Lehrer wird auch eigene Wege finden.

Eine Übersicht über die vorhandene Literatur folgt am Schluß. Regelmäßige Besprechungen erscheinen in der Zeitschrift für Geschichtsunterricht „Vergangenheit und Gegenwart“, in der „Zeitschrift für deutschen Unterricht“, in den Bänden des VDA., im „Ausland-deutschen“, in der Hauptschrift des VDA. „Deutsche Arbeit“ und seiner reichbebilderten Halbmonatsschrift „Der Volksdeutsche“.

Wie in jeder Wissenschaft muß man zunächst einige Grundbegriffe klären. Bei dem Wort „deutsch“ dürfen wir uns nicht an den Staatsbegriff halten, sondern müssen es volkspolitisch nehmen; deutsch im weitesten Sinne des Wortes (vgl. ahd. diutisc zu diota Volk). So versteht es der Slawe heute noch und faßt alle Deutschen unter einem Sammelbegriff zusammen: russisch nemec (gespr. njemiz) „Deutscher“ und weiterhin volkstümlich „Ausländer“ überhaupt. Erst im Krieg hat der einfache Soldat die germancy von den übrigen nemcy unterscheiden gelernt (dazu vgl. J. Zaller, Reden und Aufsätze zur Geschichte und Politik, S. 256). Es liegt darin eine gewisse natürliche Abneigung gegen das fremde deutsche Wesen, aber auch Achtung: „gewissenhaft wie ein Deutscher“, sagt Dostojewskij. Dem Wort haftet aber auch mitunter im Volk etwas Komisches, pedantisches, verächt-

liches an = einer, der vieles nicht versteht. Das geht zurück bis auf die Zeit Peters des Großen. Der Etymologie nach wird es gewöhnlich zu nemoj „stumm“ gestellt, also einer, der die einheimische Sprache nicht versteht. Auch Polnisch Niemcy Deutschland, Niemiec Deutscher, niemy stumm. Auch im Rumänischen ist neamts „Deutscher“ (slawischen Ursprungs) ein Sammelbegriff im Gegensatz zu german „Reichsdeutscher“. Das Wort kommt in zahlreichen Ortsnamen vor, z. B. Piatra Neamts (Piatra = Stein), Tirgu Neamts (Tirgu = Markt), die offenbar auf deutsche Gründung zurückgehen. Es gibt auch einen Kreis (judet) Neamts. Ebenso gehört hierher eine Rose- und Rufform: neamtsule! Der Sinn ist: du bist ein Kerl, vor dem wir Respekt haben, der allerhand kann und weiß, dazu gutmütig, wir können dich gut gebrauchen. Aber ein kleines mitleidiges Lächeln läuft auch mitunter: ehrlich, nicht ganz voll zu nehmen, der român (Rumäne) ist doch schlauer, kann lügen, macht Politik, und das heißt die Kunst des Verstellens. Auch im Ungarischen, das einem ganz andern Sprachstamm angehört, ist das Wort da: német deutsch, Németország Deutschland (Entlehnung aus dem Slawischen).

Im Italienischen hat tedesco (aus vulgärlateinisch teudiscus, ahd. diutisc) zunächst rassenmäßige Bedeutung, mit Bezug auf die Österreicher vor 1866 mit leicht geringschätzigem Unterton manchmal. — Der Brasilianer faßt den deutschen Siedler als allemano zusammen und in diesem Wort liegt Anerkennung, Bewunderung und vielleicht auch ein wenig Neid.

Der Geograph A. Penck hat das Wort vom „deutschen Volks- und Kulturboden“ geprägt und versteht darunter das von deutscher Kultur erschlossene und durchdrungene Gebiet (Penck, Der deutsche Volks- und Kulturboden; 1925 in „Volk unter Völkern“). Er ist überall da anzutreffen, wo Deutsche einst hingelangt oder heute noch sesshaft sind. Man vergleiche auch seine Karte! Er bezeichnet den deutschen Kulturboden als die größte Leistung des deutschen Volkes: er ist nicht ein Ergebnis irgendwelcher geographischer und klimatischer Verhältnisse, sondern „das Werk bestimmter veranlagter Menschen, die die Natur nach ihrem Willen verändern“. Er ist daher ein Kennzeichen insbesondere der Grenzlande (Slawen gegenüber, aber auch gegenüber Italien, Rumänien und der wallonisch-französischen Grenze). Man kann in Siebenbürgen z. B. den rumänischen Teil des Dorfes, der für sich ist, vom deutschen leicht unterscheiden: hier typisch deutsche Dorfanlage (verschieden je nach der ursprünglichen Heimats), dort der rumänische Toreingang, die große Veranda, oft noch Strohdach, ganz abgesehen vom Schmutz, Kinderreichtum und Rassenunterschied. Penck fiel bei einem Besuch der deutschen Kolonien in Pennsylvania der Unterschied der deutschen und amerikanischen Kulturlandschaft auf. (forts. folgt.)

**Wir wollen nur leben und auf dem Fleckchen, von unserem Blut gedüngten
Fleckchen Erde arbeiten. Und deutsch bleiben.**

Adolf Meschendorfer.

Die Handlungsschule

Verantwortlich: Dr. Alfred Schweickert, Konstanz, Gebhardsplatz 16

Arbeit und Arbeitertum.

Zum 1. Mai 1936.

Von Alfred Schweickert.

„Es gibt nur einen Adel, den Adel der Arbeit.“
Adolf Hitler.

Zum vierten Male rüstet die wiedererstandene deutsche Nation zum Feiertag der nationalen Arbeit. Zum vierten Male marschieren ein geeintes Volk im Gleichschritt der Millionen, in einer wundervollen einzigartigen Geschlossenheit, Mann neben Mann, Stand neben Stand, um vor aller Welt die Einheit seines Willens zu zeigen. Und zum vierten Male wird Adolf Hitler zu seinen Arbeitern sprechen, um in ihrem — und dies heißt zugleich in unser aller Geist und Herz das Bewußtsein der Teilhaftigkeit am Sein und Werden des nationalsozialistischen Staates erneut wieder zu wecken und zu vertiefen.

So ist auch mit der bevorstehenden Maifeier wieder die Aufgabe gestellt, ihren Zusammenhängen nachzugehen, sie gedanklich zu erfassen und in klaren Grundsätzen zu formulieren, eine Aufgabe, die im Rahmen dieser gedrängten Zeilen nur von einem Gesichtspunkt aus gesehen werden soll, dem der Arbeit in ihren begrifflichen, ständischen und organisatorischen Beziehungen.

Wer einmal an einer Maifeier des Dritten Reiches sich der gewaltigen Wucht der Eindrücke hingegeben hat, wenn der „Massenschritt der Arbeiterbataillone“ die Straßen der Großstädte erschütterte — mit anderen Zielen allerdings, als von den Dirigenten der Arbeiterbewegung früherer Tage gedacht und gestellt — der erfährt in der zwingenden Intuition des historischen Augenblicks den tatsächlichen Anbruch der neuen Epoche und der neuen Zeit, in der wir leben. Arbeit und Arbeitertum, das sind ihre Grundlagen und ihre Grundforderungen, das ist das Gesetz, nach dem die nationalsozialistische Arbeiterbewegung angetreten ist, um ihre innerpolitische Mission in der Wiederherstellung eines freien deutschen Arbeitertums und in seiner Eingliederung in das Volks- und Staatsganze zu erfüllen. Wenn der „Feiertag der nationalen Arbeit“ durch Gesetz vom 27. Febr. 1934 zum „Nationalen Feiertag des deutschen Volkes“ schlechthin erklärt worden ist, so fand darin jener Strukturgedanke des neuen Reiches seinen symbolischen Ausdruck: „Die Arbeit erhielt den Charakter als Grundlage und Inhalt der Staatsidee.“ Die Umwertung der Werte, die den Umbruch des Jahres 1933 ebenso begründete wie

begleitete, erlebte darin einen ihrer höchsten Triumphe, der Wille zu einer radikalen Erneuerung des deutschen Lebens in Staat und Wirtschaft aber erhielt seine zukunftsichere und erfolgssichernde Garantie. Worin liegt das Neue und wodurch fand jener Wille seine Verwirklichung? Unsere Antwort deutet den Sinnzusammenhang des 1. Mai. Sie lautet: Nationalsozialismus auf dem Gebiet der Arbeit und Arbeitsverfassung heißt Durchbruch eines neuen Arbeitsgeistes, Schaffung eines neuen Arbeiterstandes und Begründung einer neuen Arbeitsordnung. —

So umschließt der neue Arbeitsgeist die Gesinnung, in der sie verrichtet, die Wertung, die ihr zuerkannt, und das Ziel, das ihr gesetzt wird. War die Arbeit in der vergangenen Ära entwertet und entwertet, als Qual empfunden und als Fron verflucht worden, so gewann sie ihren Sinn und Segen zurück, indem der Nationalsozialismus ihr jenes Prädikat verlieh, das größte Forderung, tiefste Verpflichtung zugleich bedeutet, die Ehre, indem er sie, ihrem Ziel und ihrem Ergebnis damit die Richtung weisend, in den Rahmen der Nation einbezog. Die Arbeit erhielt dadurch das Gepräge eines entscheidenden Daseinsinhalts, ja der höchsten Lebensform selbst, jener Form, in welcher wir im Leben das großartigste Bewußtsein dieses Lebens erlangen, seinen Sinn begreifen und seinen Wert erfahren. Sie wurde weiter, soweit alle Arbeitsteilung und Berufsgliederung nur die äußere Voraussetzung der Arbeitsvereinigung und Gemeinschaftsleistung ist, zum Bindeglied zwischen dem einzelnen und dem Ganzen: Arbeit im Beruf ist Dienst am Volk!

Mit dieser neuen Wertung der Arbeit als einer in jedem Falle sozialen Leistung war die reale Voraussetzung einer bestimmten ständischen Neugliederung geschaffen. Entscheidend war dabei die Idee, die sich mit der Arbeit verband, und der Geist, der sie begleitete, der selbst über den einzelnen als Träger dieser Arbeit oder über das Wesen der Gruppe im Kleinen oder großen Arbeitsverband entscheiden mußte und auch entschied. So trat an die Stelle der Arbeiterschaft als Klasse das Arbeitertum als Stand mit eigener Standesidee und eigener Standesehre. Mit der Beseitigung jener

Zwangsvorstellung einer „internationalen“ Interessengemeinschaft des „Proletariats“ als Klasse, jener Fiktion der Doktrinäre des Klassenkampfes, vollzog das deutsche Arbeitertum seine Heimkehr ins Vaterland, in welchem der einzelne sich fand als gleichberechtigtes und gleichverpflichtetes Glied der Volksgemeinschaft.

Das Gesetz vom 20. Januar 1934, das die neue „Ordnung der nationalen Arbeit“ begründete, zog nur die Summe des tatsächlich Gewordenen, um damit die organische Weiterentwicklung der im Zuge der nationalen Revolution geschaffenen Lage zu sichern. Ein gewal-

tiger Schritt war damit vorwärts getan: Der Nationalsozialismus hatte auf dem Gebiet der Wirtschaft seine Stellung bezogen, jene Kluft zwischen Staat und Wirtschaft überbrückt, dadurch aber vielleicht eines seiner größten Verdienste erworben, das — um mit Dr. Goebbels zu sprechen — darin bestand, „daß die nationalsozialistische Bewegung es als erste verstand, dem Arbeiter den Weg zum Staat zu ebnen und damit wieder den Staat zur Sache des Arbeiters zu machen, so daß aus Arbeitern, Volk und Staat das entstand, was unser aller heißeste Sehnsucht ist: die geeinte deutsche Nation“.

Über den wirtschaftlichen Bildungsbegriff.

Von Wilhelm Dürhammer.

Bildung bedeutet Lebensform; sie ist die Art, wie der Mensch sich gegenüber seiner Umwelt als Raum und gegenüber seiner Zeit verhält. Insofern ist Bildung Haltung. Sie ist aber auch Stellungnahme. Wer gebildet ist, bildet selbst, weil Bildung in Wirkung und Gegenwirkung besteht. Somit wird Bildung erst erkennbar, wenn sie sich in sozialer Gemeinschaft auswirken kann.

Zwei Mittel sind ihr gegeben, sich auswirken zu können. Einmal das Wissen auf Grund des Erkannten und dann das Denken auf Grund des Erkennens; wir können auch sagen: Bildung wirkt sich aus auf Gedächtnis und Urteil.

Der Weg, der zur Bildung führt, ist bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts regelmäßig über die Antike und den Humanismus eingeschlagen worden. Er blieb aber nicht der einzige Weg. Der Blick wurde nicht mehr nach rückwärts, sondern nach vorwärts gerichtet. Das Studium der Naturwissenschaften hat sogar in vielem zu einer Vergottung der Technik geführt, die das Bildungsideal wesentlich beeinflusst hat.

Mit der Entwicklung der Technik ging Hand in Hand die einer für das 19. Jahrhundert charakteristischen Wirtschaftsausdehnung. Es ist schwer, diese wirtschaftliche Entwicklung mit wenigen Worten genau zu kennzeichnen. Der jetzt oft gebrauchte Ausdruck „Liberalismus“ bezieht sich mehr auf den Wirtschaftsgeist als auf die technische Ausdehnung und Durchführung dieser Wirtschaft. Wie verderblich der liberalistische Geist gewirkt hat, wissen wir heute; die Wirtschaftsausdehnung aber hat es ermöglicht, daß auf einem beschränkten Raum wie dem deutschen von zirka 470 000 qkm eine Volkszahl von 63 Millionen Menschen Nahrungsspielraum finden konnten.

Vom Individuum aus (also liberalistisch) gesehen, hat der einzelne sein Los im Durchschnitt bessern können. An der besseren Verteilung des Sozialproduktes hat die Mehrzahl der Volksschichten teilnehmen können, und die Verlängerung des durchschnittlichen Lebensalters um mehr als 20 Jahre ist eine bekannte Tatsache.

Die Menschen als Rasse sind aber schlechter gefahren in der wirtschaftlichen Entwicklung. Die völkischen Blutströme sind nicht rein erhalten geblieben, und der Geist ist vom Materiellen überwuchert worden wie der Acker vom Unkraut.

Bildung hat dabei ihren Inhalt für die meisten verloren. Zwar empfand man selbst am wenigsten davon. In tausend Schulen und Anstalten wurde ein Wissensstoff gelehrt, der an Umfang von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wuchs; aber man empfängt immer mehr aus zweiter oder dritter Hand. Wollte man „gebildet“ sein, so mußte man vor allem interessant sein; das konnte man nur, wenn man viel wußte. Meister in der Beschränkung zu sein, wird nicht mehr gekannt oder erkannt.

Bildung wird im Aufkommen einer Massenordnung nivelliert; man weiß zu vieles, um viel zu wissen; man kennt Meinung und Gegenmeinung, aber man ist nicht mehr überzeugt; ähnlich in der Kunst, wo alle Stile herrschen, ohne daß einer zum Ausdruck eines Kulturbewußtseins wird.

Gerade an diesem mangelt es, weil die Träger eines solchen Kulturbewußtseins als Bildungsschicht verschwinden, die bisher in dauernder Übung und Schulung eine festgefügte Einheit des Denkens und Fühlens geschaffen haben.

Wie steht es heute?

Wir erkennen, daß mit der Vermittlung eines Wissensstoffes und Lehrstoffes allein keine Bildung gestaltet werden kann. Wir meinen, daß zwar das Wissen notwendig ist, aber nicht die Bildung ausmacht, wie überhaupt der Umfang des allgemeinen Wissens von kleinerer Bedeutung ist als die Intensität des Wissens innerhalb der gegebenen Ordnung und in der Ausübung einer Lebensaufgabe.

Die Rolle, weise zu sein und die Höhen eines nach allen Richtungen hin entwickelten und harmonischen Menschentums zu erklettern, müssen wir ganz wenigen Auserlesenen überlassen. Uns zielt Bescheidenheit. Und darin liegt schon ein Teil dessen, was neben dem Wissen die Bildung ausmacht; nämlich das Ausmaß charakterlicher Eigenschaften, die das Handeln des Menschen bestimmen. Die Haltung eines Offiziers ist verschieden von der eines Bauern, eines Kaufmanns, eines Arbeiters;

wenn sie eine aus den Wesensbedingungen heraus echte ist, ist jede von ihnen auch die rechte.

Es gehört mit zum Größten, was das neue und junge Deutschland sich zum Ziel gesetzt hat: den Bildungsbegriff nach zwei großen Ideen auszurichten, nach der staatlichen als einer blutempfindenen völkischen Gemeinschaft und nach der wirtschaftlichen als einer sozialistischen Gemeinschaft.

Die erste Idee umschließt: Rassenkenntnis und Rassenpolitik, Autorität und Führertum, Gefolgschaft und Wehrhaftigkeit. Die zweite umschließt wirtschaftlichen Gemeingeist und Gemeinwillen.

Diese Ideen sind die Grundlagen; die Partei und ihre Organisationen sind ihre heutigen Vermittler. Auf ihnen muß sich das feste Gefüge des praktischen Wissens und Könnens aufrichten. Es ist in der Wirtschaft wie beim Soldatentum. Auf dem Geiste der Wehrhaftigkeit baut sich das Wissen vom Waffenh Handwerk, ohne welches ein moderner Krieg nicht geführt werden kann. Auf dem Geiste der nationalsozialistischen Weltanschauung baut sich oder soll sich eine Wirtschaft aufbauen, deren Träger die Kenntnis und Erkenntnis der Zusammenhänge ist.

Der Staat bestimmt heute in eigener Weise Richtung und Umfang der Wirtschaft. Er stellt sich damit Aufgaben zur Lösung, die weit über die gegenwärtigen Schwierigkeiten hinausgehen. Die Aufgaben haben zum Ziel, auf der Grundlage eines freien Unternehmertums unter aktiver Wirtschaftspolitik des Staates und unter Selbstverwaltung eine in sich organische Wirtschaft zu schaffen. Dieser Wirtschaftsbau wird bis zu seiner Vollendung geraume Zeit benötigen und unter anderem auch davon abhängen, wie die Weiterentwicklung der Weltwirtschaft sein wird. Wir haben an der Loslösung von der Weltwirtschaft weder Interesse noch Wille.

Aber diese Wirtschaft als ein nationales und organisches Ganzes kann heute um so weniger wirtschaftlich gut geschulter Köpfe entraten, je mehr der Staat bereit und willens ist, eine aktive Wirtschaftspolitik zu führen. In der bisherigen individualistischen Privatwirtschaft hat ein Ausleseprinzip in bestimmter Weise bestanden, wenn auch eingeständenermaßen es dem einzelnen immer schwerer geworden war, ohne Protektion und Nachhilfe befreundeter Mächte bis zu den führenden Stellen zu gelangen. Die durch die steigenden fixen Kosten bedingte Gebundenheit unseres Wirtschaftslebens hat auch die Möglichkeiten für den einzelnen verringert, die Verantwortung für den technischen und wirtschaftlichen Betriebsablauf zu übernehmen. Damit schwand auch, im großen gesehen, die Gelegenheit, die Zusammenhänge im gesamten zu erkennen.

Erschwerend kam noch hinzu, daß die beruflichen Institutionen, wie Hochschulen und Fachschulen, zu wenig dazu beigetragen haben, die Erkenntnis solcher Zusammenhänge zu verbreiten und zu vertiefen. Gerade die Öffentlichkeit ist sich der Bedeutung und des Wertes der Wirtschaftswissenschaft noch nicht oder nicht genügend bewußt. Die wissenschaftlichen

Erfolge und Befruchtungen für das praktische Wirtschaftsleben wirken sich in der Regel anders aus wie die in den exakten Wissenschaften. Der Nachweis pädagogischer und wissenschaftlicher Erfolge ist in der Wirtschaft schwerer. Denn das, was wir Wirtschaft nennen, ist ja viel umfassender als die Gebiete, die die anderen wissenschaftlichen Disziplinen umgrenzen. Was heißt wirtschaften?

Planvolles Handeln auf Grund von Wert- und Wahlvorgängen gegenüber der uns umgebenden Umwelt. Diese Wahlvorgänge sind nicht allein materiell aufzufassen. Nichts ist falscher als die Meinung, die Wirtschaft ist lediglich die Erzeugung und Verwaltung nur materieller Dinge. Wir Menschen leben nicht wie die Maden im Speck, sondern wir wollen alle einen Anteil am Sozialprodukt der Nation haben. Dieses Sozialprodukt aber ist die gedankliche Zusammenfassung aller Leistungen, die innerhalb einer Volkswirtschaft während eines Zeitabschnittes zur Entstehung kommen, und zwar Leistungen in materieller wie immaterieller Form. Denn die Volkswirtschaft hat nicht nur Getreide, Autos, Licht, Dienste und dergleichen zu liefern, sondern in höherem Sinne auch Frieden, nationale Würde und Freiheit, Güter also, deren Wert sich zwar in Geldziffern nicht bestimmen lassen, denen wir aber solche Wertung beimessen, daß diese uns zur Opferung der letzten (materiellen) Güter zwingen kann.

Damit erweist sich die Wirtschaft als ein ungeheuer vielseitiges Gebilde, und die Möglichkeiten tausendfach sich widersprechender Interessen sind gegeben. Solcher Gegensatz kann Segen und Fluch einer wirtschaftenden Gemeinschaft sein.

Wir gehen in eine Zeit ausgeprägten Wirgefühls hinein. Wie wir das einzelne Ich als untergeordnetes Teilglied eines großen gesamten völkischen Leibes empfinden, haben wir auch die wirtschaftlichen Interessen als untergeordnete Teilinteressen der nationalen Lebensbelange zu betrachten.

Selbstverständlich muß auch die wissenschaftliche Disziplin, die von dieser Wirtschaft spricht und abhandelt, von einer einheitlichen Anschauung aus aufgebaut sein. Niemand wird behaupten wollen, daß sie das war. Am wenigsten kann man das von der Nationalökonomie sagen; diese war erst mit dem 19. Jahrhundert zu einer Wissenschaft geworden, als ihr das Problem gegeben war und als sie erkannt hatte, daß es Zusammenhänge gibt, die in jeder Wirtschaft gegeben sind, besonders aber in der Marktwirtschaft. Das 19. Jahrhundert als das ausgeprägter und übernationaler Marktwirtschaft hat in der Tat das Problem gesamtwirtschaftlicher Zusammenhänge deutlich werden lassen, so deutlich schließlich, daß auch der Laie in den Strudel wissenschaftlicher und noch mehr pseudowissenschaftlicher Fragen hineingerissen wurde.

Der Weg, den die Volkswirtschaftslehre in dem letzten Jahrhundert ging, war ein Weg mit viel Zerrungen gewesen. Da Wirtschaften ja fast sämtliche rationale Handlungen des Menschen umfaßt, hat jede Lebensanschauung auch Stellung zur Wirtschaft genommen.

Vom kanonischen Zinsverbot bis zur materialistischen Wirtschaftsauffassung und internationaler Profitwirtschaftslehre war ein langer Weg, mit viel Irrungen und Wirrungen gepflastert.

Wenn wir aber die reine Theorie der Wirtschaftslehre uns vor Augen halten, so muß doch gesagt werden, daß sie in vielem zu einem gewissen Abschluß gekommen, auch wenn es im Hinblick auf die Literatur nicht so sehr den Anschein hat. So viel Geld-, Preis- und Werttheorien es beispielsweise gibt, bei strafferer Denkdisziplin ließe sich viel mehr Gemeinsames herausarbeiten, wenn man sich in der Wissenschaft exakter abgrenzen würde und nicht die Politik als die Kunst des Möglichen mit der Wissenschaft selbst verwechseln würde.

Bejahen wir die Wirtschaftslehre als eine Wissenschaft, dann müssen wir ihr auch Bildungswert zusprechen; eine wirtschaftliche Bildung gibt es so wenig wie eine

medizinische oder philologische Bildung, weil Bildung ja nicht ein spezialisiertes Können, sondern ein aktives Verhalten ist.

Die Fragen, um die es sich dreht, können nunmehr so formuliert werden:

1. Wie erreichen wir am besten das Ziel nationalsozialistischer Wirtschaftspolitik, die vom Führer selbst als Synthese zwischen dem Idealismus des nationalsozialistischen Wollens und den realen Erfordernissen der Wirtschaft bezeichnet wurde?
2. Kommt es in der deutschen Wirtschaftswissenschaft zur Bildung einer neuen wissenschaftlichen Lehrmeinung?
3. Können wir in eine neue Wirtschaftsauffassung auch durch schulische Einrichtungen, wie sie die Wirtschaftsoberschule etwa darstellt, lehren?

Eine Antwort auf diese Fragen zu geben, muß einem späteren Aufsatz vorbehalten bleiben.

Der Beitrag der Schule zur musischen Volkserziehung.

Von Hans Forst.

Aus der tiefen und unbedingten Wahrheit der Feststellung des Führers, daß sich nur die „großen weltanschaulichen Gemeinschaftsercheinungen der Menschheit durch große Kulturschöpfungen verewigen“, ergibt sich notfolglich für jene Epoche, in der Liberalismus und Marxismus die gesellschaftliche und geistige Existenz des deutschen Menschen bestimmten, die Unfähigkeit zur kulturellen Produktivität. Der Liberalismus hat alle politischen, sozialen und geistigen Gemeinschaftsformen aufgelöst und die Glieder der Gemeinschaftsverbände zu der gestalt- und haltungslosen Masse dessen gemacht, was in dem Kulturbetrieb dieser Zeit als Publikum bezeichnet wurde. Die wirksamste Kraft in diesem Prozeß der Zersetzung war der Jude, dem es vor allem im Dunstkreis des Großstadtlebens gelungen war, sich der wichtigsten öffentlichen Bildungsmittel, der Presse, der Verlage und des Theaters zu bemächtigen und sie nach seinem Willen zu dirigieren mit der klaren Absicht, die völkische und damit die geistig-kulturelle Lebensgrundlage der Nation zu zerstören. Wie weit dieser jüdische Zersetzungswille sich auswirken konnte, beweist mit eindringlicher Deutlichkeit die Form geistigen Lebens, die sich in den 14 Jahren der Weimarer Republik besonders in den großen Städten ungehemmt konstituierte.

Aber letztlich zeigte sich doch, daß das Kunstempfinden eines im Grunde seines Wesens so eminent geistigen Volkes wie des deutschen in seinen Wurzeln nicht zu zerstören war. Es wurde immer deutlicher sichtbar, daß jene Pseudokunst keineswegs in die Breite der Nation zu wirken vermochte, daß ihr Schicksal sich nur in einem unfruchtbaren Virtuositentum erfüllen konnte, an dem das Volk keinen Anteil nahm. Nichtsdestoweniger bedeutete dieser Zustand eine ungeheure Gefahr, da dieser abstrakte, in der Nation nicht verankerte Kunstbetrieb sich doch durch Presse und

Theater als die Kunst der Nation ausgab und damit Pflege und Gedeihen wirklich volkhafter Kunstübung in hohem Maße hinderte und den Blick unzähliger deutscher Menschen für die sie wirklich betreffenden Belange der Kunst ernstlich trübte.

Nachdem nun die nationalsozialistische Revolution die unerläßliche Vorbedingung für alle menschliche Gemeinschaftsbildung, die politisch-völkische Einheit und Gemeinschaft, geschaffen und den abstrakten, volksfremden jüdischen Kunstbetrieb zerschlagen hat, kämpft sie jetzt um die Ausbildung der geistigen Gemeinschaftsercheinungen, der Gemeinschaftsseele und -ideale, aus deren Sphäre die großen Ewigkeitswerte auskristallisieren, welche im Geiste des Führers für die Zukunft Zeugen der Größe unserer Zeit sein werden. In einer ausgezeichneten Arbeit („Volk im Werden“, 3. Jahrg., Heft 1) bezeichnet Kurt Gerlach, Bernau, diese Aufgabe treffend als die der musischen Nationalerziehung. In der Zurückführung der Kunst aus dem luftleeren Raum des Virtuositentums in den „Seimatraum der Blutsgemeinschaft“, in ihrer „Wandlung zum völkischen Brauchtum“ und damit in der erneuten Erschließung der Kunst als einer nie versiegenden Kraftquelle für das ganze Volk sieht er den eigentlichen Sinn der musischen Erziehung. Diese Erziehung setzt neue Maße und Normen; sie ordnet die kulturelle Sphäre wieder in den ihr zukommenden Platz in der Gesamteristenz des Volkes ein. Sie tilgt aus dem Kunstleben des deutschen Menschen die Rückstände aus der Zeit der Herrschaft der liberalistischen Ästhetik; sie macht ihm den Blick wieder frei für eine rechte Bewertung der künstlerischen Schöpfung; und sie gibt seinem Schauen einen neuen, tiefen inneren Glanz. Daher muß sie jeden Volksgenossen erfassen ohne Unterschied der Bildung. Diese neue Teilnahme an der Kunst setzt ja keinerlei rationale, intellektuelle Bildung voraus, sondern sie ist eine gemein-

völkisch-seelische Teilhaberschaft, bestimmt durch die Stimme des Blutes. Das Publikum muß wieder in eine Gemeinschaft rückverwandelt werden, die wahrhaft Anteil an der Kunst hat, ja mehr: die in vielen Formen mittun kann im Kunstschaffen der Nation. Als besonderer Träger dieser gewaltigen Aufgabe ist die NS. Kulturgemeinde eingesetzt. So intensiv und wirkungsvoll ihre Arbeit auch immer ist, sie wird eine geraume Zeitspanne für die geistig-seelische Umschmelzung des deutschen Menschen benötigen. Und sie braucht dabei die Mitarbeit aller jener Organisationen, in deren Arbeitsbereich solche Kulturarbeit möglich ist, die Mitwirkung der Politischen Leiter, der SA. und SS., insbesondere der Hitler-Jugend und schließlich vor allem der Schule. In den Bildungsmöglichkeiten der Schule ist die beste Voraussetzung für die Schaffung der großen gemeinvölkischen Kulturgemeinde gegeben. Wenn die Schule das künstlerische Erleben des Kindes und des Jugendlichen planvoll im neuen Geiste entwickelt, dann muß sich auf dem Gebiet unseres kulturellen Lebens die teilnehmende Gemeinschaft mit Notwendigkeit von unten her organisch ausbilden.

Die Grundlagen der musischen Bildung hat das in der Schule des Dritten Reichs an zentrale Stelle gesetzte Lehrfach *Deutsche Kunst* zu gestalten. „Diese Deutsche Kunst soll alles, was auf deutscher Erde lebendig war und ist, zusammenfassen zu einem großen, begeisternden und verpflichtenden Bilde unseres Volkstums, das um so sicherer sich niemals überleben, nie sich erschöpfen, nie erstarren wird, als gerade deutsches Wesen, recht begriffen, kein Sein und Gewesensein, sondern ein ewiges Werden, eine stete Aufgabe, ein immer höher sich hebendes Ziel bedeutet.“ (Panzer, Deutsche Kunst als Mittelpunkt deutscher Erziehung. Dieserweg.) Sie ist das Fach, das in erster Linie den jungen Menschen im Verband einer Schulklasse die tiefe Macht kulturellen völkischen Gemeinschaftsbewußtseins erleben lassen muß. Sie darf die ewigen Vorräte deutscher Kulturgüter nicht als Wissensstoff übermitteln, sondern sie muß diese in ihrer blutwarmen Lebendigkeit erfassen lassen, indem sie die Klassengemeinschaft — und zwar von der ersten Klasse der Grund- bis zur letzten der höheren Schule — in jeder Stunde zum tätigen Mitschaffen führt durch das sinnvolle Zerlegen des ohne Buch nach dem Gehör gelernten Spruches und Gedichtes, das Geschichten erzählen, das Singen des Liedes, das Sprechen geeigneter Dichtungen im Chor und das Gestalten von Tanz und Spiel. Nicht um das Verständnis allein für die großen Gegenstände des deutschkundlichen Unterrichts geht es, sondern das Ziel muß sein, zur wirklichen Ausübung der einfachen künstlerischen Tunsformen zu führen, das Leben der Jugendlichen in diesen Stunden musisch klingen zu machen. Aus diesem Geiste heraus wird die vollkommene Deutsche Kunst etwas von der Festlichkeit der Augenblicke haben, in denen Ewigkeitswerte sich offenbaren: sie wird zur Feierstunde werden.

Die Schule besitzt aber noch ein Mittel, in dessen Rahmen sich das, was der Deutschunterricht im kleineren Kreise vorbereitet hat, bedeutsam auswirken kann, die eigentlichen Feierstunden des Schuljahres. In ihrer

Begehung sollen die Klassengemeinschaften zur größeren Schulgemeinschaft verschmelzen, die in diesen Stunden ebenfalls nicht hörend und schauend Vorführungen genießt, sondern im Geiste des Anlasses der Feier mit den ihr gegebenen Mitteln der Kunstübung mitschafft und das zu Gestaltende lebt. Die feierlichen Tage im Jahr des Staates und der Bewegung, im Jahr des Bauern und unseres allgemein seelischen Erlebens wie die Gedenktage großer Schöpfer und Taten geben der Schule die Möglichkeit, den gesamten Ablauf des Schuljahres in einem Kreis erhebender, einprägsamer Feierstunden einzuschließen. Diese Stunden sind nicht eine störende Unterbrechung des Unterrichts; sie sollen dessen Steigerung und Erfüllung sein; sie sollen Maß und Haltung des jungen Menschen für alle späteren kulturellen Handlungen der Nation, an denen er teilnimmt, bestimmen.

Um diesen Ansprüchen zu genügen, muß auf die Vorbereitung und Ausgestaltung der Feiern höchste Sorgfalt verwendet werden. Es genügt nicht, den jeweiligen ministeriellen Anweisungen, die ja nur die offizielle Durchführung der wichtigsten Schulfeiern anordnen, durch rasch improvisierte Veranstaltungen zu entsprechen, bei denen eine Ansprache von Gedicht- und Klaviervorträgen „umrahmt“ wird. Der Kreis der Feiern soll weit darüber hinausgehen und sich aus einer planvoll geordneten Reihe von Feierstunden zu einer das Jahr umfassenden Ganzheit zusammenschließen. Wenn die Feier in der Schule diese Form gewonnen hat, in der sie auch der Reichsminister für Propaganda und Volksaufklärung in seinem großen nationalen Erziehungsprogramm will und einsetzt, dann kann gar nicht genug gefeiert werden.

Diese Feier im Sinne nationalsozialistischen Kulturwollens soll das Gemeinschaftserleben nicht demonstrieren, sie muß es gestalten. Vorbild ist die kultische Ausübung der Feiern des uralten Brauchtums unseres Volkes. Wie sich die Dorfgemeinschaft an den feierlichen Tagen, an denen das ländliche Jahr seine leuchtenden, kulturell unendlich wichtigen Höhepunkte gewinnt, geschlossen in Spruch und Lied, in Tanz und Spiel dem kultischen Erleben hingibt, so soll die Schulgemeinde ihre Feiern begehen. Das gemeinsame Singen und das Sprechen im Chor, das Geschichtenerzählen, der einheitliche, von Gesang begleitete Auf- und Abmarsch aller Teilnehmer zur und von der Feier, das Spiel in seinen vielen Formen von der Scharade und dem Handpuppenspiel bis zum chorischen Laienspiel der Gegenwart seien als die wichtigsten der mannigfaltig auszugestaltenden Möglichkeiten für die Schulfeier genannt. Es darf gar nicht auf virtuos gebotene Einzelleistungen ankommen. Nein: bei allem, was die Feier bringt, müssen alle mittun können. Nicht das kunstvoll von einem kleinen Schülerchor vierstimmig vorgetragene Lied, sondern das Volkslied in seiner ganz einfachen Form, in der alle mitsingen können, wirkt gemeinschaftsbildend. Der eigentliche Schülerchor kann dabei nichtsdestoweniger wertvolle Dienste leisten, wenn er als An- oder Vorsingerchor die teilnehmende Gemeinschaft zum allgemeinen Gesang mitreißt. In dieser Weise nur können wir das gestalten, worauf es uns ankommt: die Einheit des musischen Lebens, die den Unterschied zwischen Be-

gabten oder Unbegabten, Musikalischen oder Unmusikalischen oder gar zwischen Gebildeten oder Ungebildeten nicht kennt, zum inneren Erlebnis werden zu lassen. Stoff und Anregung steht uns in den herrlichen Vorräten des deutschen Brauchtums und Volksliedes, des Märchens und der Sage, aber auch in der großen Dichtung der Vergangenheit und Gegenwart in Fülle zur Verfügung. Wichtig ist dabei, daß stets der künstlerisch beste Stoff gesucht wird. Denn höchste Kunst der Nation ist letzten Endes immer volksnah, jedem zugänglich ohne Übersetzung und Erklärung, wenn sie am rechten Platz und in der rechten Form verlebendigt wird.

Dann erfüllt die Schulfeier durch das Fortwirken des durch sie verwirklichten Erlebnisses in den Teilnehmern die Ansprüche, welche die marschierende Kolonne, die wandernde Gruppe, der Kreis des Heimabends der Hitler-Jugend-Schar an sie stellt. Der Jugendliche trägt Eindruck, Form und Stoff in das Leben der Nation. Er gewinnt auch für das Theater der großen Kunst Maß und richtige Einstellung, wohl auch gerade in der Hinsicht, daß er an das Theater der Gegenwart bewußt und unabhängig die Anforderungen des von dem Geist des neuen Reichs erfüllten Menschen stellt. Er wird wissen, daß das Theater nicht durch Starleistungen, blendende Unterhaltung und Regiekunst, sondern nur durch die vollendete künstlerische Ausgestaltung dessen, was er als kultisches Gemeinschaftserlebnis von seinen Feierstunden mitbringt, das Anrecht erwerben kann, sich Schaubühne des Dritten Reichs zu nennen.

Im Hinblick auf diese Aufgabe der Schule entsteht die sehr wichtige Frage der Erziehung des Lehrers zu den notwendigen Einsichten und Fähigkeiten. Hier liegen wohl erhebliche Schwierigkeiten, die uns aber angesichts der ungeheueren Leistungen des Nationalsozialismus auf allen Gebieten unseres völkischen Lebens nicht

schrecken dürfen. Die Kreisamtsleitung Mannheim des NS-Lehrerbundes hat bereits einen Versuch in dieser Richtung unternommen durch die Gründung eines „Spielkreises“. In diesem arbeiten Lehrer aller Schulgattungen im Geiste der höchst bedeutsamen Anregungen zu neuem Schaffen auf dem Gebiet der Fest- und Feiargestaltung, die von dem Leiter des Musikheims Frankfurt an der Oder, Georg Goetsch, ausgehen, in dessen Bannkreis auch diese Ausführungen sich einordnen möchten. Allenfalls stellt sich hier der Kulturarbeiter des NS-Lehrerbundes eine ganz wichtige Aufgabe, deren Lösung große Aufmerksamkeit gewidmet werden muß.

Kraft, Richtung und Ziel erhält unser Bemühen in dem uns durch Veruf und Liebe gesetzten Wirkungskreis der Schule durch den großen Aufruf des Führers, mit dem er seine Kulturrede auf dem Parteitag der Freiheit 1935 beschloß:

„Wenn wir die deutsche Kunst nun heute zu neuen großen Aufgaben berufen, dann wollen wir diese stellen nicht nur zur Erfüllung der Wünsche und Hoffnungen der Gegenwart, sondern im Sinne eines tausendjährigen Vermächtnisses. Indem wir diesem ewigen nationalen Genius huldigen, rufen wir den großen Geist der schöpferischen Kraft der Vergangenheit her in unsere Gegenwart. An solchen höheren Aufgaben aber werden die Menschen wachsen, und wir haben kein Recht, zu zweifeln, daß, wenn uns der Allmächtige den Mut gibt, Unsterbliches zu fordern, er unserem Volk die Kraft geben wird, Unsterbliches zu erfüllen. Unsere Dome sind Zeugen der Größe der Vergangenheit!“

Die Größe der Gegenwart wird man einst messen nach den Ewigkeitswerten, die sie hinterläßt. Nur dann wird Deutschland eine neue Blüte seiner Kunst erleben, und unser Volk das Bewußtsein einer höheren Bestimmung.“

10 Jahre Oberhandelschule Freiburg im Breisgau.

Von einer Arbeitsgemeinschaft Freiburger Amtsgenossen.

In diesem Jahre kann die Oberhandelschule Freiburg im Breisgau auf ein zehnjähriges Bestehen zurückschauen. Ihre erfolgreiche Tätigkeit und Wirksamkeit innerhalb dieses kurzen Zeitraumes hat ihr bereits die dankbarste Anerkennung nicht nur einer großen Schüler- und Elternschaft, sondern auch weitester Kreise der Öffentlichkeit erworben.

Als am 18. April 1925 die staatsministerielle Verordnung, die Einrichtung von Fachschulen betr., erschien, sah § 2 dieser Verordnung auch die Einrichtung von Oberhandelschulen vor. Sie sollten, entsprechend etwa den in der Schweiz und in Österreich schon längst bestehenden höheren Handelsschulen mit Maturitätsberechtigung, auf der mittleren Reife aufbauend als Wirtschaftsoberschule in einem dreijährigen Unterrichtsengang, der zum Abitur führt, all denen, die sich namentlich für leitende Posten in wirtschaftlichen Berufen vorbereiten wollen, das erforderliche Rüstzeug bieten, indem sie neben einer umfassenden Allgemein-

bildung insbesondere eine gründliche, geschlossene wirtschaftliche Schulung vermitteln.

Die großen Schwierigkeiten, die sich nach dem Zusammenbruch unserer politischen und wirtschaftlichen Ordnung nach dem verlorenen Krieg in bezug auf den Wiederaufbau und Ausbau unserer Wirtschaft und in dem Bestreben nach Wiederanknüpfung der Handelsbeziehungen mit dem Ausland zeigten, stellen unser ganzes Wirtschaftsleben vor Aufgaben, die unbedingt nach einer Erweiterung und Vertiefung der wirtschaftlichen Ausbildung des kaufmännischen Nachwuchses, besonders soweit er für die gehobenen und führenden Stellen in Frage kommt, drängen, und die uns zwingen, der wirtschaftlichen Denkschulung eine ganz andere Stellung als ehemals im gesamten Erziehungswesen einzuräumen. So entsprach die erwähnte ministerielle Verordnung einem unabweislichen Bedürfnis der Zeit, wenn sie die Einrichtung solcher Wirtschaftsoberschulen in Aussicht stellte. In weitesten Kreisen

sowohl des Handels, der Industrie und der Bankwelt als auch in Kreisen der Wissenschaft und des Beamten-tums brachte man diesem neuen Schultyp reges Interesse entgegen, und so konnte bereits an Ostern 1926 in Freiburg im Breisgau anschließend an die Höhere Handelsschule die erste Oberhandelschule eröffnet werden mit dem Aufbau einer Obersekundaklasse und — infolge sehr starken Zugangs der damaligen Absolventen der auf der mittleren Reife aufgebauten einjährigen Höheren Handelsschule — gleichzeitig auch einer Unterprima-klasse, so daß schon Ostern 1928 unter dem Vorsitz eines Referenten des Unterrichtsministeriums die erste Reifeprüfung abgehalten werden konnte, auf Grund deren erstmals 20 Schülern und Schülerinnen das Zeugnis der Reife einer Oberhandelschule verliehen wurde. Von diesen 20 Absolventen fanden zehn Aufnahme als ordentliche Studierende an Handelshochschulen, die anderen gingen direkt in die wirtschaftliche Praxis über. Seitdem werden alljährlich von seiten großer Unternehmungen der Industrie, des Handels und der Bankwelt Abiturienten der Oberhandelschule wegen ihrer wertvollen fachlichen Vorbildung mit Vorliebe eingestellt.

Insgesamt 309 Schüler (229 männliche und 80 weibliche) konnten seit dieser Zeit mit dem Zeugnis der Reife die Freiburger Oberhandelschule verlassen und haben sich folgenden Berufen zugewandt:

Hochschulstudium	60
Mittlere Beamtenlaufbahn	11
Offizierslaufbahn	11
Kaufmännische und wirtschaftliche Betriebe	146
Schriftleiter	2
Verschiedene Berufe und solche ohne besondere berufliche Absichten	79

309

Neben der durch die Bedürfnisse der soeben angedeuteten Zeitverhältnisse bedingten Notwendigkeit der Einrichtung solcher Wirtschaftsoberschulen entsprach die Schaffung eines solchen Schultyps aber andererseits auch einem persönlichen Bedürfnis, insofern nämlich als mit der Wirtschaftsoberschule ein Schultyp geschaffen wurde, der auch den mehr praktisch-wirtschaftlich interessierten Begabungsrichtungen innerhalb der reiferen Schuljugend nun gerecht wurde, und gerade die heutige Zeit mit ihrer bewußten Abkehr von allem lebensfremdem Intellektualismus weiß dies mit gesundem Verständnis zu schätzen. — Wie alles Neue, so hat freilich auch die Oberhandelschule anfänglich da und dort gegen Voreingenommenheit und gegen veraltete und überholte Bildungsbegriffe zu kämpfen gehabt; man hat da und dort gemeint, den allgemeinen erzieherischen und den Bildungswert des neuen Schultyps in Frage stellen oder doch wenigstens mit Vorbehalt anerkennen zu müssen. Es ist hier nicht der Platz, den Spuren dieser rückständigen und wenig volksgemeinschaftlich abgestimmten Anschauungen nachzugehen; nur eines soll in diesem Zusammenhang gesagt werden: der Nationalsozialismus hat nach dem flüchtigen Bankrott der liberalistischen Gesellschaftsordnung und des diese liberalistische Gesellschaftsordnung stützenden Bildungsbegriffes, der sich

nur zu oft und zu sehr in einem überheblichen gemeinschaftsfeindlichen Bildungsindividualismus und Bildungsästhetizismus verlor, einen neuen, wesensechten Bildungsbegriff geformt, der dem Gedanken und den Aufgaben der Volksgemeinschaft besser und wahrhafter zu dienen vermag.

Die Oberhandelschule hat sich ihre Anerkennung in der Praxis nur dadurch zu erwerben und zu sichern vermocht, daß sie mit ihrem Stoff- und Lehrplan genau so auf dem Grundsatz der Auslese der Tüchtigen aufgebaut ist wie die anderen Höheren Schulen auch. Dieser Lehrplan erstreckt sich für alle drei Jahrgänge auf 34 Wochenstunden, die sich folgendermaßen verteilen:

Nr.	Unterrichtsfächer	Stundenzahl:		
		Klasse O II	Klasse UI	Klasse O I
1.	Deutsch	3	3	3
2.	Geschichte)	3	3	3
3.	Biologie)			
4.	Englisch	4	3	4
5.	Französisch	3	3	3
6.	Wirtschaftsgeographie	1	1	1
7.	Betriebswirtschaftslehre einschließlich Volkswirtschafts- und Rechtslehre	4	4	4
8.	Buchhaltung und Bilanzlehre	2	2	3
9.	Mathematik	3	4	4
10.	Stoffkunde	2	3	3
11.	Kurzschrift und Maschinenschreiben	3	2	—
12.	Turnen und Leibesübungen	4	4	4
13.	Religion	2	2	2

Im Mittelpunkt des Lehrplanes der Wirtschaftsoberschule stehen die wirtschaftswissenschaftlichen Lehrfächer. Hierzu gehören als Zentralfach die Betriebswirtschaftslehre und das Rechnungswesen. Um die erstere gruppieren sich die Rechtslehre, die Volkswirtschaftslehre und die kaufmännische Briefwechsellehre, um die letztere die Buchhaltung und Selbstkostenrechnung. Der Unterricht in Betriebswirtschaftslehre soll dem Schüler ein festes betriebswirtschaftliches Tatsachenmaterial vermitteln; sein Blick für die wirtschaftlichen Erscheinungen soll geöffnet und geweitet und dadurch die Grundlage zum betriebswirtschaftlichen Denken geschaffen und so volles Verständnis für die inneren und äußeren Zusammenhänge im Leben der Unternehmung geweckt werden. Diese Zielsetzung erhebt die Wirtschaftslehre zu einem Lehrfach, welches sowohl nach seinem pädagogischen Inhalt wie auch nach seinem methodischen Aufbau jedem anderen Lehrfach anderer höherer Lehranstalten an die Seite gestellt werden kann.

Daselbe gilt auch von der Buchhaltungs- und Bilanzkunde, die sich nicht lediglich auf eine Einübung der Buchungstechnik nach den gebräuchlichsten Buchhaltungssystemen bis zum sicheren Abschluß praktischer Geschäftsgänge beschränkt, sondern darüber hinaus zum Verständnis für den Aufbau und die Beurteilung der Betriebe an Hand von Bilanzen erzieht.

In der Volkswirtschaftslehre soll der Schüler zu wirtschaftlichem Denken, zur sozialen Einsicht, zu Arbeitsenergie und Arbeitsachtung erzogen werden; er soll die Zusammenhänge der Einzelwirtschaft mit der Volkswirtschaft erkennen und die Wirtschaftseinheit als Glied des Wirtschaftsganzen und damit als Dienst am Volk erfassen.

Die Rechtslehre will dem Schüler das Rechtsgefühl in gesteigertem Maße zum Bewußtsein bringen, will ihn einführen in das auch unserer völkischen Eigenart herauswachsende rechtliche Denken und vertraut machen mit den für das bürgerliche und wirtschaftliche Leben wichtigen Gesetzesbestimmungen.

Entsprechend der Forderung, die der nationalsozialistische Staat an die deutsche Schule ganz allgemein stellt; daß sie in erster Linie den politischen Menschen zu bilden habe, „der in allem Denken und Handeln dienend und opfernd in seinem Volke wurzelt und der Geschichte und dem Schicksal seines Staates ganz und unabtrennlich zu innerst verbunden ist“ (Dr. Frick über die Erziehungsaufgabe der Schule, auf der Ministerkonferenz am 9. 5. 1933 in Berlin) ist dem deutsch- und geschichtskundlichen Unterricht im Lehrplan der Oberhandelschule eine zentrale Stellung eingeräumt. Gerade die Oberhandelschule, die als Fachschule zu dem Schultyp gehört, der nach den Worten des badischen Unterrichtsministers Dr. Wacker (Rundfunkrede über „Deutsche Kulturpolitik“, siehe „Führer“ vom 14. 4. 1933) dem wirklichen Leben am nächsten steht, ist sich dieser vornehmsten Aufgabe einer deutschen Schule bewußt, daß sie gerade im deutsch- und geschichtskundlichen Unterricht die beste Möglichkeit besitzt, die ihrer Unterweisung und Ausbildung anvertraute Jugend, die einmal als Träger deutscher Wirtschaft und deutschen Handels oft mehr als Angehörige anderer Berufsgruppen Gelegenheit haben, im Auslande selbst oder im Verkehr mit Ausländern als Vertreter ihres Volkes betrachtet und gewertet zu werden, „im Sinne des unverfälschten reinen deutschen Volkstums zu völkisch gesinnten Trägern deutscher Art, deutschen Wesens, deutscher Kultur, zur Opferbereitschaft und Dienstfreudigkeit für das deutsche Volk, zu Vaterlandsstolz und Vaterlandsliebe, zu Charakterfestigkeit und Pflichttreue, zu willensstarker Mitarbeit an deutscher Einheit, Größe, Stärke und Macht in wahrer Volksgemeinschaft“ zu erziehen. Unterrichtsstoff und Unterrichtsaufgabe in diesen beiden Lehrgegenständen sind dieselben wie in den Oberklassen der anderen höheren Schulen; wie in den anderen Unterrichtsfächern, so wird auch in diesen Disziplinen der Unterricht der Oberhandelschule von fachwissenschaftlich (germanistisch-historisch) vorgebildeten Lehrkräften erteilt. Dem deutschkundlichen Unterricht schließt sich als neues Unterrichtsfach Rassenkunde und Vererbungslehre an.

Der fremdsprachliche Unterricht an der Oberhandelschule umfaßt Französisch und Englisch als Pflicht- und Italienisch und Spanisch als freiwillige Fächer. Er baut auf den durch die Schüler an den anderen höheren Schulen gewonnenen Kenntnissen auf und erstrebt neben der Beherrschung der fremden Sprache in grammatikalischer und stilistischer Hinsicht als allgemeinbildendes Fach auch Vertiefung in der Kultur

und Literatur der beiden uns artverwandten Völker. Dabei obliegt dem fremdsprachlichen Unterricht der Oberhandelschule die besondere Aufgabe, die Schüler namentlich auch vertraut zu machen mit der fremdsprachlichen Terminologie im Bereich des wirtschaftlichen Lebens und geschäftlichen Verkehrs; auf diese Weise wird der fremdsprachliche Unterricht dem Charakter und der besonderen Zielsetzung einer Wirtschaftsobererschule gerecht.

Die Unterrichtsgestaltung in Erdkunde, Mathematik und Stoffkunde ist auf die besonderen Bedürfnisse des wirtschaftlichen Lebens zugeschnitten. Die Erdkunde will zur selbständigen Beurteilung der Zusammenhänge zwischen Natur und Wirtschaft eines Gebietes erziehen. Mit besonderer Beachtung werden Produktion, Überschuß und Mangel der einzelnen Wirtschaftsgebiete und deren Ausgleich behandelt, wobei die für ein Wirtschaftsgebiet charakteristischen Rohstoffe, landwirtschaftlichen und industriellen Erzeugnisse nach ihrer Gewinnung, Zusammenfassung, Verwendung und Bedeutung für die Wirtschaft betrachtet werden.

In ähnlicher Weise wird der mathematische und der stoffkundliche Unterricht für die wirtschaftliche Praxis ausgewertet.

Von der Gesamtheit dieser Unterrichtsfächer sind Gegenstände der Reifeprüfung: Deutsch, Geschichte, Biologie, Englisch, Französisch, Betriebswirtschaftslehre, Mathematik, Bilanzlehre und Stoffkunde.

Dieser Überblick über den Stoffplan der Oberhandelschule mag genügen, um zu zeigen, daß die Verarbeitung und Bewältigung dieses reichhaltigen Stoffgebietes an die Denk- und Leistungsfähigkeit der Schüler nicht minder große Anforderungen stellen, als dies bei den mehr auf das Theoretische eingestellten Fächern der anderen höheren Schulen älterer Tradition der Fall ist. Aus diesem Grunde wird sich auch bei uns die wirtschaftliche Bildungsidee (ähnlich wie in anderen Staaten) entgegen etwaiger hier und da noch vorhandener Vorurteile (Vorurteile, die nicht loskommen wollen von der Meinung, daß nur die ältere höhere Schule bevorrechtet sei, den Weg zur äußeren Stellung und inneren Kultur freizumachen) über den Weg vorwiegend wirtschaftswissenschaftlicher Fächer im Rahmen des höheren Fachschulwesens und besonders der Oberhandelschule mehr und mehr durchsetzen. Unsere Zeit, die in ihrer elementaren Urwüchsigkeit und Besinnung auf die Gleichwertigkeit aller Berufsstände aufgeräumt hat mit dem Unfug alter überlieferter Vorrechte, hat auch der ungesunden Berechtigungssucht der Vergangenheit einen Kiegel vorgehoben getreu dem Grundsatz, daß es eben nur ein Vorrecht gibt: das Vorrecht der persönlichen Leistung und Arbeit für Volk und Staat.

In diesem Geiste wird die Oberhandelschule Freiburg im Breisgau sich auch weiterhin ihrer erzieherischen Aufgabe der Heranbildung einer tüchtigen und leistungsfähigen Jugend widmen, einer Jugend, die aus wahrhaft nationalsozialistischer Gesinnung und Haltung heraus in ihrem späteren beruflichen Leben gerade auch für das wirtschaftliche Denken und Handeln eine schönere und höhere Verpflichtung erkennt als die Verpflichtung zum Dienst für Volk und Vaterland.

Die Gewerbeschule und Höhere technische Lehranstalten

Verantwortlich: Studienrat Dipl.-Ing. A. Schupp, Karlsruhe, Roggenbachstraße 26
Studienrat Rudolf Schuh, Karlsruhe, Kriegsstraße 230

Gedanken zur Betrachtung der Werke romanischer Steinmetzkunst.

Von Walter Beck.

Wenn wir heute unter dem Symbol des aufsteigenden Lichtes, des Sakramentes, eine neue, innerlich sich formende Volksgemeinschaft erleben, so fangen wir damit an, uns auch dabei auf jene aus Blut und Boden und der Geschichte emporsteigenden Kräfte zu besinnen. Der Faden der Überlieferung wird neu geknüpft. Aus dem Volkstum wächst alle echte Kunst, und Volkskunst nennen wir die Verschmelzung des Volksglaubens, des Brauchtums mit der Formgestaltung. Diese Verbundenheit von Volksseele und Kunstschaffen ist uns erhalten geblieben. Schwer wird der wissenschaftliche Begriff Volkskunst eindeutig zu erklären sein, auch ist Geschichte und Stoffgebiet noch nicht geklärt. Im wesentlichen handelt es sich nicht um reichgestaltete, eigenartige Kunstschöpfungen, sondern um Werke, bei denen die Überlieferungen eines verwurzelten Volksgutes, landschaftliche Eigenart, der Glaube u. a. mitsprechen. Die Volkskunst ist herausgewachsen aus der Werkstätigkeit unserer nordisch-germanischen Vorfahren und reicht weit in die Vorgeschichte zurück.

„Wenn wir davon reden, daß das künstlerische Leben neu gestaltet werden müsse, dann kann es sich nicht darum handeln, Vergangenes neu zu beleben, sondern nur darum Neues zu schaffen und den neu Schaffenden und ihren Werken den Platz zu erobern, auf den sie als die Kulturzeugen einer modernen Zeit, die den Individualismus überwunden hat, sich innerlich an die Werke und Taten, die der künstlerische Ausdruck ihrer — vergangener — Zeiten sind, anlehnen.“ Darum darf auch das Folgende einer Betrachtung wert sein. Zu allen Zeiten waren die Ergebnisse der Kunst,

vom alten germanischen Heiligtum bis zum gotischen Dom, abhängig von der jeweiligen politischen und kulturellen Lage eines Volkes. Betrachten wir allein die Baukunst und vergleichen die großartigen Werke einer romanischen und gotischen Bauperiode miteinander und versuchen, im Vergleich auch mit den Werken gleicher Zeit außerhalb Deutschlands, in ihnen die Auswirkungen einer deutsch-germanischen Volksseele zu lesen, so werden wir erstaunt sein, welche Fülle von Möglichkeiten sich uns aufzutut, und daß etwa der gotische Baustil unserer deutschen Dome — wenn die Formen einmal erarbeitet waren, mußten auch sie natürlich in Deutschland zur höchsten Blüte reifen — doch eben nicht jener aus der Volksseele empfundene „tedeske“ Stil sein kann, sondern vielmehr jener „romanisch“ genannte Bauausdruck unserem germanisch-deutschen Erleben entspricht. Hier ist das germanische Element, das eigentlich schöpferische, die Entwicklung treibende Prinzip bei der Neugestaltung der Baukunst. So wie es in der Komposition des Ganzen zutage tritt, so auch in den Motiven der Einzelheiten, insbesondere der Ornamentik.

Es wird oft gesagt, daß in die herrlichen Skulpturen der älteren Kirchen altgermanische Zeichen hineingearbeitet seien, die den alten Götterglauben in der Kirche versteckt lebendig erhalten sollen. Dies wird kaum anzunehmen sein, noch weniger ist der Beweis zu erwarten; freilich wird der eben christianisierte Germane von seinen Symbolen der Götterwelt nicht plötzlich losgekommen sein — die christliche Kirche

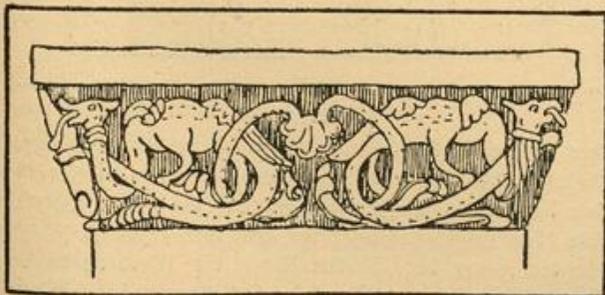


Abb. 1. Krypta zu Denkendorf.

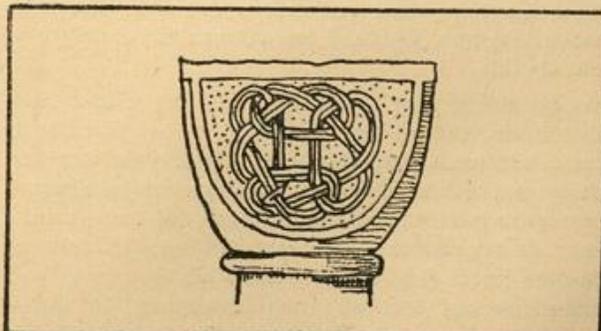


Abb. 2. Krypta zu Quedlinburg. Das unendliche Band.

selbst hat ja ihrerseits ihre Konzessionen machen müssen —, allein auf welcher Kulturstufe befanden sich unsere Vorfahren bereits etwa um die Wende des ersten Jahrtausends! Sicher ist, daß die Baumeister und Steinmetzen in einer germanisch-christlichen Auffassung lebten, in der die rein germanische Symbolik, durch die Volkskunst und Volksseele vererbt, ihre Bedeutung hat. Um hier folgen zu können, muß man versuchen, sich in den Geist der damaligen Bauhütten hineinzudenken. Mit der allgemein gebräuchlichen Bezeichnung „romanische Tierplastik mit symbolischem Gehalt“ kann die symbolische Auffassung, die in der Kunstform der Steinmetzarbeiten auftritt, noch nicht erklärt werden.

Schon die frühgermanische Bandornamentik ist aus dem völkischen Bewußtsein geboren. Die wunderbaren, in sich verschlungenen Motive zeigen eine scheinbar unendliche Bewegung, wie sie die Seele des nordisch-deutschen Menschen erfüllt. Es ist die Beziehung auf das Kosmische, die jenseitige Welt, auf das Mythische, wie es sich in der romanischen Ornamentik

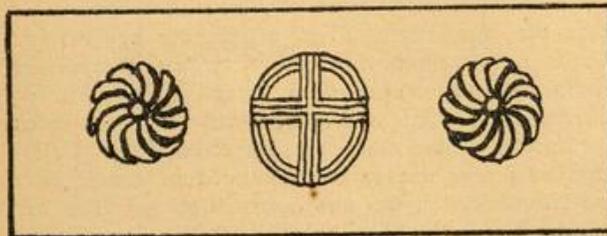


Abb. 3. Das Sonnenrad.

in verzierten Baugliedern, Drachen, Ungeheuern, Dämonen usw. offenbart.

Die kunstvolle, reiche und lebendige Formendarstellung erfreut das Auge, doch gehört dazu noch das Gefühlsmäßige. Hier einmal eine Anregung für die Betrachtung von Kunstwerken oder auch zur Forschung zu geben, dienen diese Zeilen und Abbildungen, zu denen ich durch einen Besuch im Dom zu Quedlinburg angeregt wurde, in dessen Krypta der deutsche Kaiser Heinrich I. (876 bis 936) und seine Gemahlin Mathilde beigesetzt sind.

Wo das Tier in der Plastik auftritt, wird Kampf oder Gegensatz dargestellt. Tiergestalten dämonischen Charakters sind zahme und gute Tiere gegenübergestellt, um damit den Kampf der Seele zwischen Böse und Gut, Oberwelt und Unterwelt zum Ausdruck zu bringen. Dazu treten die Fabeltiere aus Mythe und Sage. So tritt etwa den Bären auf einer Kapitalseite Lamm und Fisch auf der anderen Seite entgegen oder ähnlich.

Das unendliche Band, der Taustab, der Strick, die Stromlinie, das ewige Auf und Ab, das Weltband deutet immer auf die Ewigkeit. In Verbindung damit zeigt sich der Sechsstern aus dem sechspeichigen Jahresrad gebildet und zurückgehend auf die Hagal-Rune als dem Lebensbaum, dem höchsten Heilszeichen. Daneben findet sich das Sonnenrad als Sonnenwirbel, hinweisend auf Drehung und Bewegung, in linksseitiger Drehung hindeutend auf Tod und Grab, in rechtsseitiger auf Sieg und Leben.

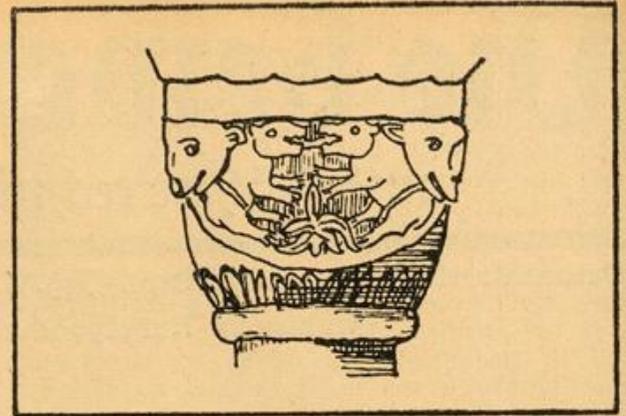


Abb. 4.

Bären und Wölfe, in der Mitte der Lebensbaum als Zeichen der Fruchtbarkeit. Im Blattkranz zu dreien geordnet die Dreizahl. Bär ist der Winterdämon.

An anderer Stelle findet sich das Dreiblatt aus der Lichtrune, der *ma*-Rune Ψ hervorgegangen, das damit die Bedeutung des Erwachens, der Auferstehung und der Fruchtbarkeit hat. (Man denke an die spätere heraldische Lilie.) Wie der Gottessohn als Himmelskönig, so trägt auch der germanische König als Herrscher die Lilie. Die Dreizahl im Blatt- oder Blätterkranz spielt auch wohl auf die nordische Mythe an. Der Wurzeln des Lebensbaums sind drei. Drei Nornen, drei Hauptgötter, drei Marien (Jungfrau Maria — Gottesmutter — die Schmerzensreiche), Dreifaltigkeit usw.

Auch in den Tiergestalten zeigt sich die Unendlichkeit. Zwei Tiere, die sich in den Schwanz beißen und dadurch den Ring schließen, am häufigsten hier wohl Drachen, Echsen und Gunde (Görliß, Frauenkirche). In vielfältiger Komposition zeigen sich Vögel, insbesondere als Götterbote mit dem Ring um den Hals, bald im Weltband sitzend, bald an der Traube Frucht (Erntezeit).

Gund, Schlange, Wehrwolf u. a. weisen als winterwendliche Gestalten auf das Kommende Licht, auf Anfang und Wiedergeburt hin. Man denke dabei auch



Abb. 5.

Der Mann links befiehlt dem stehend zuhörenden Vogel, rechts sitzt der Vogel dem Hörenden berichtend. Der Ring um den Hals zeichnet den Vogel als Götterbote (der Vogel der Wodansage. Der segnende Mann hat die Form der Baldur-Rune, die Wiedergeburt-Rune, Auferstehung Christi). In der rechten Figur ist die Sig-Rune zu erkennen, Erntezeit, Heilszeit.

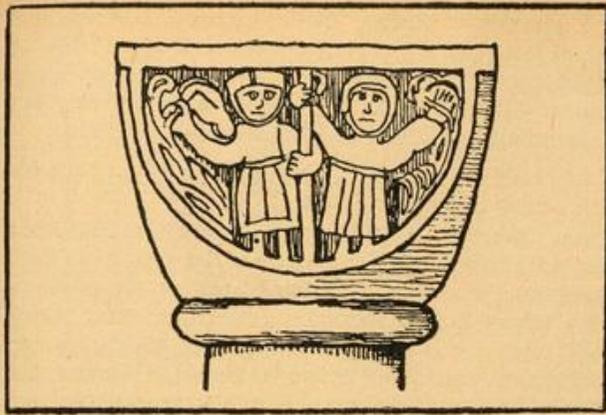


Abb. 6.

Dom zu Quedlinburg.

Mönche als Darstellung des christlichen Motives, man beachte die Stellung der Arme im Vergleich zum Mann mit Vogel.

an unsere Märchenwelt: der Wolf — die Finsternis, die Sonne — das Rotkäppchen. Im Tages- und Jahreskreislauf wird die Sonne durch den Fenriswolf verschluckt, seine Zeit eilt dahin, Rotkäppchen tritt wieder heraus. Freilich kommt es bei der Deutung der Zeichen auf den Ort an, wo sie auftreten, ob sie links oder rechts stehen u. dgl.

Wir können nicht annehmen, daß die Steinmetzen, die solche Werke geschaffen haben, etwa innerlich noch heidnische Motive in die Kirche zu bringen. Was sie uns brachten, sind ihre eigenen Zeichen, die Zeichen ihrer Volksseele, überkommen von Vater und Volk, von Blut und Boden. Diese sind ihnen noch geläufig, und sie bringen sie in Verbindung mit der neuen Lehre und überall durcheinander an. Sie

fennen sie ja auch von vielen andern Kunstwerken, insbesondere auch Kunstgewerblicher Art, die so mancher Kirchenschatz heute noch aufbewahrt, in Gestalt von Teppichen, Reliquienkästchen oder Evangelienbüchern.

Wieweit etwa ein Kirchengebäude als solches symbolisch zu verstehen ist, bleibt dem Beschauer überlassen. Es war nur der Hinweis zu geben, daß der größte Teil der Ornamentik romanischer Zeiten aus dem Gedankengut der germanischen Rasse stammt, mit dem Baumeister, Steinmetzen und die gesamte Umwelt vertraut waren. Mit der Einführung des Christentums bekamen diese Zeichen eine tiefere Bedeutung. Das Symbol der Wiedergeburt ist nicht mehr Wiedergeburt der Natur oder durch Nachkommenschaft, sondern Hinweis auf die Auferstehung Christi, aber auch Wiedergeburt des Menschen durch Christus. So ist es auch bei anderen Zeichen: Verknüpfung des christlichen Gedankens mit der altgermanischen Kunst.

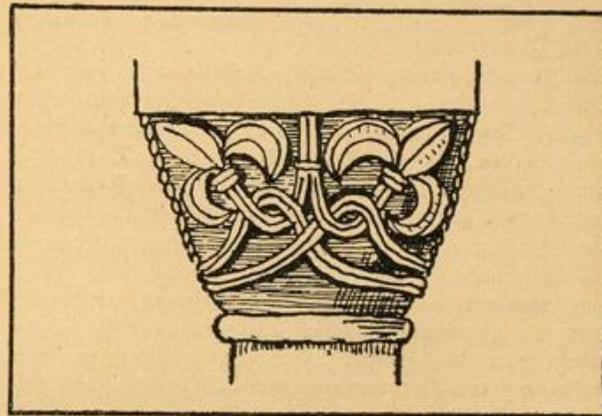


Abb. 7.

Dreiblatt, verknüpft mit dem unendlichen Band.

Die Verzinkung als Korrosionsschutz.

Von Ernst Kern.

Das Wesen der Korrosion.

Von allen Theorien über die Zerstörung der Metalle ist heute nur noch jene übriggeblieben, welche die Korrosion als einen elektrolytischen Vorgang erklärt. Es steht auch fest, daß Eisen in trockener Luft nicht rostet, es muß Feuchtigkeit oder sonst ein Elektrolyt vorhanden sein.

Die Korrosion tritt ein, wenn zwei verschiedene Metalle in Gegenwart eines Elektrolyts sich berühren. Je nach Art der Metalle besteht ein Spannungsunterschied, welcher einen elektrischen Strom erzeugt. Das eine Metall (das edlere) ist positiv, es verhält sich gegenüber dem andern Metall kathodisch und wird geschützt. Das andere Metall ist negativ und unterliegt der anodischen Zerstörung. Entsprechend ihren Spannungen (Potentiale) sind die einzelnen Metalle in eine Spannungsreihe eingeordnet (Normalpotentiale). Je weiter zwei Metalle in dieser Reihe auseinanderstehen, um so größer ist der Spannungsunterschied und um so stärker die eintretende Korrosion.

Gewöhnlicher Stahl besitzt ein Gefüge aus verschiede-

nen Kristallarten (ferrit, Zementit usw.). Da diese Gefügebestandteile verschiedene Spannungen besitzen, tritt bei Anwesenheit eines Elektrolyts ebenfalls eine Korrosion ein. Der Stahl rostet. Der Schutz des Stahls erfolgt meistens durch einen Überzug, und zwar weitgehend durch einen metallischen Überzug. Man kann dafür Zink oder Aluminium verwenden, welche in der Spannungsreihe unterhalb Eisen stehen, oder Metalle, welche sich dem Eisen gegenüber positiv verhalten, nämlich Kadmium, Kobalt, Nickel, Zinn, Blei, Kupfer.

Von den metallischen Überzügen ist Zink am besten geeignet als Korrosionsschutz. Zink ist verhältnismäßig korrosionsfest. Der Überzug läßt sich einigermaßen leicht und billig ausführen. An sich ist das Auflegen einer Zinkschicht ziemlich leicht, da Zink sich mit den meisten Metallen sehr gern legiert.

Nach Berichten der Metallgesellschaft A.-G. in Frankfurt ist die Weltproduktion an Zink bis zum Jahre 1928 auf 1,4 Millionen Tonnen gestiegen. Davon wird nun etwa die Hälfte zur Verzinkung verwendet.

Der größte Anteil hiervon entfällt auf Bleche, dann folgen Röhren, Draht und schließlich sonstige Gegenstände.

Das Überziehen kann auf vier Arten erfolgen:

I. Feuerverzinkung. Sie ist seit 100 Jahren gebräuchlich. Der sorgfältig gereinigte Gegenstand wird in geschmolzenes Zink getaucht.

II. Elektrolytische Verzinkung. Sie erfolgt in sauren oder alkalischen Bädern. Der Überzug ist sehr rein, jedoch nicht so dick, wie bei der Feuerverzinkung.

III. Sherardisieren. Das Zink diffundiert nahe beim Schmelzpunkt in das Eisen.

IV. Spritzverzinken erfolgt durch Aufspritzen kleiner Zinkteilchen durch Preßluft.

Von diesen Verfahren ist das Feuerverzinken das wichtigste. Die beiden letzten Überzugsarten werden nur für besondere Zwecke angewandt.

I. Die Feuerverzinkung.

Das Beizen.

Die zu verzinkenden Bleche, Röhren usw. sind mit einer durch ihre Herstellung bedingten Oxydhaut überzogen. Gegenstände mit langer Glühdauer besitzen eine stärkere Zunderschicht. Rastengeglühtes Blech weist eine schwächere Zunderhaut auf, als im Flammofen geglühtes Material.

Zur Entfernung der Zunderschicht werden verdünnte Salzsäure oder Schwefelsäure verwendet. Es treten nun zwei verschiedene Beizwirkungen auf. Entweder wird die Oxydhaut chemisch aufgelöst oder die Beize dringt durch die Poren der Oxydschicht und bewirkt die Auflösung des Eisenuntergrundes. In diesem Falle verliert die Oxydhaut den Zusammenhang mit dem Stahl und fällt ab. Diese Wirkung wird noch unterstützt durch den beim Angriff der Säure auf das Eisen sich entwickelnden Wasserstoff. Die beiden Wirkungen stehen gewissermaßen miteinander im Gleichgewicht. Je nach Temperatur und Verdünnung der Säure verschiebt sich das Gleichgewicht mehr zur Auflösung der Oxydhaut oder zum Angriff auf den Stahl.

Schwefelsäure greift mehr das metallische Eisen an, die Salzsäure die Oxydhaut. Schwefelsäure ist deshalb sparsamer im Gebrauch. Sie wird jedoch heute kaum verwendet, weil sie auf 60 bis 80° angewärmt werden muß, was umständlich ist und verteuert wirkt. Bei Zimmertemperatur wird sonst die Beizdauer zu groß. Von Einfluß ist ferner der Eisengehalt der Beize. Während bei der Schwefelsäure der Angriff mit zunehmendem Eisengehalt nachläßt, die Beizdauer also verlängert wird, verhält sich die Salzsäure umgekehrt. Der Eisengehalt der Beize ist aber außerdem noch von Bedeutung für die anschließende Verzinkung. Wenn der gebeizte Gegenstand aus dem Beizbad herausgezogen wird, ist er noch überzogen von Beize; die darin enthaltene freie Säure ist schnell verbraucht, so daß die Oberfläche mit Eisensalzlösung überzogen bleibt, die um so schneller antrocknet, wenn die Beize warm war.

Vor dem eigentlichen Verzinkungsvorgang müssen diese Salze entfernt werden, eine Aufgabe, die das auf dem Zinkbad schwimmende Flußmittel zu erfüllen hat. Um die Eisensalzmenge zu verringern, werden zwar die Gegenstände nach dem Beizen nach Möglich-

keit gewaschen. Kaltes Wasser eignet sich hierzu nur unvollkommen, um so besser heißes Wasser. Oft ist es allerdings auch unmöglich, den Gegenstand abzuspolen. Auf alle Fälle ist man deshalb bestrebt, den Eisengehalt der Beize möglichst gering zu halten.

Einfluß des Beizens auf die Werkstoffeigenschaften.

Beim Angriff der Säure auf das Eisen entwickelt sich Wasserstoff. Dieser ist in der Lage, in den Stahl hineinzudiffundieren. Hierdurch werden die mechanischen Eigenschaften nachteilig beeinflusst. Der Werkstoff wird spröde. Außerdem können die bekannten Beizblasen entstehen. Diese bilden sich, wenn der Wasserstoff auf Schlacken oder Oxydeinschlüsse des Werkstoffs trifft. Die Wirkung der Schwefelsäure ist im Vergleich mit derjenigen der Salzsäure bedeutend stärker. Einerseits greift die Schwefelsäure das metallische Eisen stärker an, entwickelt also mehr Wasserstoff. Andererseits ist deren Beiztemperatur höher und dadurch kann der Wasserstoff leichter hineindiffundieren.

Beizzusätze.

Bereits seit Jahrzehnten gibt man den Beizen Zusätze, welche bewirken, daß der Angriff auf das metallische Eisen abgeschwächt wird. Hierdurch wird weniger Wasserstoff entwickelt, also der Schaden vermindert, wie er oben beschrieben wurde. Außerdem wird eine Ersparnis an Säure erzielt. Die Auflösung des Zunders wird kaum merkbar beeinflusst, die Beizdauer also kaum verlängert.

Als Zusätze dienen hauptsächlich organische Stoffe und zwar meist in starker Verdünnung. Man verwendet Teer, Fette, Gese, Dextrin, Leim usw. auch künstliche wie Phenole, Aldehyde usw. Die Stoffe üben gewissermaßen eine Bremswirkung aus beim Angriff auf das metallische Eisen. Die eigentlichen Vorgänge der Bremswirkung sind noch nicht einwandfrei festgestellt. Vermutlich sind sie elektrolytischer Natur.

Die Beizeinrichtungen.

Für die Aufnahme der Beizen werden hauptsächlich Gefäße aus Holz benützt. Sie sind schwer dicht zu halten, weil die Schrauben, die die Gefäße zusammenhalten, von der Säure rasch zerfressen werden. Bessere Erfolge erzielt man durch Verwendung von Schrauben aus Monelmetall. Andere Baustoffe sind Granitblöcke, mit säurefestem Kitt ausgefugt, Beton mit säurefesten Klinkern usw.

Gleichartige Gegenstände, also Bleche oder Röhren, werden mittelst Beizförben eingetaucht, die meist aus Monelmetall hergestellt sind. Monelmetall ist eine Legierung aus etwa 68% Nickel, 28% Kupfer, der Rest besteht aus Eisen, Mangan und Silizium. Es wird aus Erz hergestellt, das bereits in der erwähnten Zusammensetzung in der Natur vorkommt. Monelmetall hat eine hervorragende Korrosionsbeständigkeit. Das Eintauchen und der Transport erfolgt in diesen Fällen mit einem Beizkran, wofür es die verschiedensten Ausführungen gibt.

Das Zinkbad.

Zur Verwendung gelangt Zünnenroh-zink. Es enthält über 1% Blei, dazu selten über 0,02% Eisen. Das Blei macht das Bad dickflüssig und verringert den

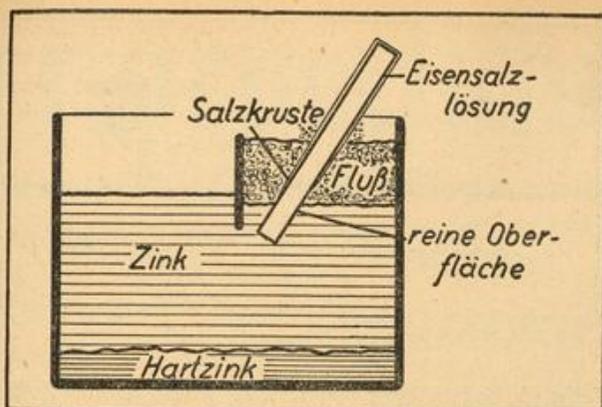


Abb. 1. Der Vorgang beim Eintauchen.

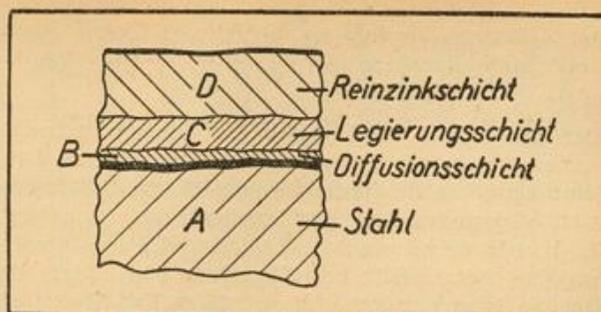


Abb. 2. Aufbau des Zinküberzugs.

Korrosionsschutz des Überzugs. Das Eisen ist mit Zink verbunden als Hartzink, eine Verbindung $FeZn_7$ bzw. $FeZn_3$. Dieses Hartzink ist bei den gebräuchlichen Temperaturen nicht flüchtig. Die Kristalle sinken allmählich zu Boden. Dazu kommt noch die Bildung von Hartzink durch Ablösen von Eisen von den getauchten Gegenständen sowie von der Kesselwand. Um das Ablösen von Hartzinkkristallen und damit einen Eisengehalt im Bad zu verringern, ist jede Bewegung des Bades zu vermeiden. Das Hartzink muß von Zeit zu Zeit ausgeschöpft werden. Es wird von chemischen Fabriken aufgekauft.

Der Kessel besteht aus Stahlblech mit etwa 0,1% Kohlenstoff. Nickel und Chrom erhöhen die Haltbarkeit des Kessels, indem sie die Löslichkeit des Metalls im Zink verringern. Die Wandstärke beträgt 25 bis 30 mm. Früher wurden die Kessel genietet. Da aber das Material um die Nietstellen höher beansprucht war, wurden diese Stellen stärker aufgelöst. (Solche mechanisch höher beanspruchten Stellen unterliegen auch einer stärkeren Korrosion.) Heute werden die Verzinkungskessel geschweißt. Das Material muß an allen Stellen das gleiche Gefüge besitzen und muß frei von Seigerungen sein. Die Badtemperatur beträgt 435 bis 460° je nach Schwere der zu verzinkenden Gegenstände. Es muß ein gewisser Wärmespeicher vorhanden sein; denn wenn das Bad dickflüssig ist, wird der Überzug zu dick. Die Heizung erfolgt durch Koks, Kohle, Gas oder Kohöl.

Der Fluß.

Eine gewisse Fläche des Zinkbades ist mit einem Fluß bedeckt. Er hat die Aufgabe, die Oberfläche des Zinkbades oxydfrei zu halten und außerdem die Oberfläche des eingetauchten Gegenstandes zu säubern. Wir haben bereits festgestellt, daß vom Beizen her noch eine Haut aus Eisensalzen vorhanden ist. Beim Eintauchen in das Flußmittel verdunstet zunächst das Wasser, dann erfolgt die Auflösung der Kruste. Als Flußmittel eignen sich allgemein die Chloride. Für das Zinkbad wird Salmiak, also Ammoniumchlorid, verwendet.

Das Verzinken.

Der Vorgang kann verglichen werden mit dem Eintauchen eines Salzkristalls in Wasser. Solange der Kristall sich im Wasser befindet, wird von ihm Salz abgelöst. Wird er herausgezogen, so haftet an ihm eine Schicht, die aus Salzlösung besteht. Der Unter-

schied dieses Vergleichs gegen den Verzinkungsvorgang besteht darin, daß die Temperatur des Zinkbades nur wenig über dem Schmelzpunkt des Zinks liegt, die Salzlösung einen Schmelzpunkt unterhalb des Gefrierpunkts des Wassers hat, während die „Eisenlösung“, nämlich die Eisen-Zink-Legierung, einen Schmelzpunkt besitzt, der über dem des reinen Zinks liegt. Sobald der eingetauchte Gegenstand die Badtemperatur angenommen hat, so diffundiert das Zink in das Eisen. Bei längerer Tauchdauer wird Eisen abgelöst in Form von Eisen-Zink-Kristallen (Hartzink), die allmählich zu Boden sinken. Wird der Gegenstand aus dem Bad herausgezogen, so kommt auf die Eisen-Zink-Legierungsschicht eine Schicht aus reinem Zink bzw. Zink mit der gleichen Zusammensetzung, wie sie das Bad besitzt.

Wenn sich nun Eisen und Zink in beliebigen Verhältnissen ineinander lösen würden, so wäre zu erwarten, daß der Überzug folgendermaßen aufgebaut wäre. Am Grundmetall begänne die Legierung Eisen-Zink, zunächst Zink-arm, dann immer reicher an Zink und ginge dann über in eine reine Zinkschicht. Aus den Arbeiten von Vegeack, Kaydt, Tammann und Pierce ist zu entnehmen, daß bei der gegenseitigen Lösung von Eisen und Zink drei Mischkristallarten sowie die Verbindungen $FeZn_3$ und $FeZn_7$ auftreten. Wir verstehen unter einem Mischkristall eine Kristallart, die aus zwei oder mehreren Metallen (Stoffen) in beliebigem Verhältnis besteht. Die Mischkristalle sind in der Lage, unter sich den Metallgehalt durch Diffusion auszugleichen, wenn die Temperatur hoch genug ist. Untersuchungen des Schmelzbildes sowie elektrochemische Messungen haben ergeben, daß sich der Überzug aus drei Schichten aufbaut (Abb. 2). Auf das Grundmetall A folgt die Diffusionsschicht B mit einem Gehalt von vermutlich 80% Eisen. Darüber liegt die Schicht C mit etwa 11 bis 22% Eisen. Die Schicht D hat die gleiche Zusammensetzung wie das Badzink. Ist dies mit Hartzinkkristallen durchsetzt, so sind auch in der Schicht D solche Kristalle zu erwarten, was sich nachteilig für die Biegefähigkeit und für die Korrosionsbeständigkeit auswirkt.

Die Stärke der drei Schichten ist verschieden und hängt ab von den Bedingungen, unter denen sie zustande kamen.

Bis zu einem gewissen Maße wird sich

a) die chemische Zusammensetzung des Stahles bemerkbar machen. Je nach Gehalt an Kohlenstoff, Silizium, Mangan, Nickel, Chrom wird die Auflösung, also die Bildung von Eisen-Zink-Legierung mehr oder weniger stark. Kohlenstoff, Sili-

zium, Mangan begünstigen, Nickel und Chrom setzen die Lösbarkeit herab.

b) Die Tauchdauer.

Der Gegenstand muß wenigstens solange getaucht werden, bis er die Badtemperatur angenommen hat. Jetzt kann die Legierungsbildung eintreten, die ein gutes Haftens des Überzugs gewährleistet. Es genügt selbstverständlich, wenn die Legierungsbildung gerade eingesetzt hat. Bleibt der Gegenstand noch länger im Bad, so wird nur unnötig viel Eisen-Zinn-Legierung gebildet, so daß der Überzug selbst eine dicke Schicht davon bekommt und außerdem durch abgelöstes Hartzinn das Bad verunreinigt wird.

c) Die Tauchtemperatur beeinflusst die gegenseitige Auflösung der beiden Metalle. Ist sie hoch, so tritt eine starke Diffusion sowie heftige Legierungsbildung auf. Andererseits ist das Zinn selbst gut flüchtig. Beim Herausziehen bleibt also weniger Zinn haften bzw. es fließt besser ab, ein Umstand, der als wünschenswert zu betrachten ist. Der Nachteil zu hoher Temperatur beruht jedoch darin, daß die Diffusionsschicht B und die Legierungsschicht C stärker werden. In der Regel nimmt die Gesamtauslage mit zunehmender Badtemperatur ab. Dazu kommt noch eine starke Abhitzung des Kessels, also doppelte Verunreinigung des Bades durch Hartzinn und starke Oxydierung an der Badoberfläche.

d) Die Stärke des Stückes (Blechdicke). Für das Tauchen ist die Dicke nicht wesentlich. Dagegen macht sie sich beim Abkühlen bemerkbar. Starkwandige Gegenstände kühlen langsamer ab.

e) Die Badzusammensetzung.

Unterhalb 0,02% Eisengehalt ist das Eisen im Zinn gelöst. Ist der Gehalt an Eisen größer als etwa 0,02%, so schweben im Zinnbad Hartzinnkristalle, die sich natürlich auch in der Reinzinnschicht D wiederfinden. Ein solcher Überzug ist viel weniger witterungsbeständig und auch spröde.

Oft werden dem Bad bis zu 0,3% Aluminium zugesetzt. Aluminium wirkt hemmend auf die Legierungsbildung Eisen-Zinn und verleiht dem Überzug einen hohen Glanz. Gleichzeitig wird das Bad dünnflüssiger und deshalb wird auch die Überzugsstärke verringert. Solche Überzüge sind gut biegefähig, da sie dünn sind und fast keine Eisen-Zinn-Legierungsschicht aufweisen. Der dünnere Überzug bedeutet einerseits eine Zinnersparnis, andererseits eine bessere mechanische Festigkeit, doch ist der Schutz gegen chemische Einwirkung geringer.

Um große Blumen zu erhalten, was schöner aussehen soll, gibt man häufig Zinn bis etwa 1% hinzu. Allerdings wird dadurch die Sprödigkeit des Überzugs erhöht. Außerdem ist der Korrosionsschutz beeinträchtigt infolge des Lokalelements Zinn-Zinn, zwei Metalle, die bekanntlich in der Spannungsreihe ziemlich weit auseinanderstehen. Überzüge mit viel Zinn dunkeln deshalb, ebenso wie solche mit Blei, bald nach. Im Interesse der Beständigkeit sollte deshalb weniger auf Schönheit gesehen werden. Sehr oft legt der Verbraucher ohnedies keinen Wert auf das Aussehen. Meistens ist es gleichgültig ob ein Wasserleitungsrohr mehr oder weniger Glanz oder schöne große Blumen aufweist. Die Haupt-

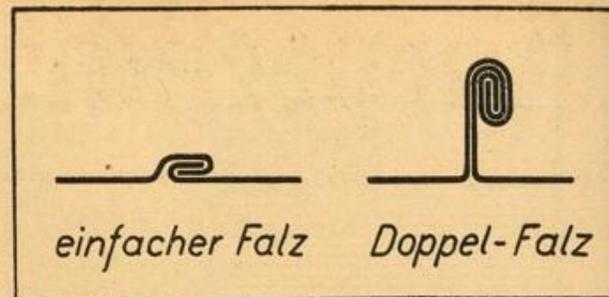


Abb. 3. Biegearbeiten.

sache ist, daß es nicht rostet. Der Zusatz an Zinn sollte deshalb unterbleiben.

Die Kristallisation des Überzugs.

Je nachdem wie lange der Überzug Zeit hat zur Abkühlung, bilden sich mehr oder minder große Kristalle aus. Große Blumen erhält man bei starkwandigen Gegenständen, bei denen infolge großer Wärmeaufnahme die Abkühlung langsam vor sich geht. Wird der Gegenstand bald nach Verlassen in Wasser abgekühlt, wie es bei Röhren und Draht der Fall ist, so bilden sich nur kleine Kristalle aus. Der Zinnzusatz wirkt sich dadurch im Sinne großer Blumen aus, daß er die Erstarrungstemperatur herabsetzt. Das Eutektikum (diejenige Legierungszusammensetzung, welche den niedrigsten Schmelzpunkt aufweist) erstarrt erst bei 198°. Die Kristalle haben also längere Zeit zum Wachsen und können deshalb sehr groß werden.

Bei der elektrolytischen Verzinkung sind die ausgeschiedenen Kristalle nur sehr klein. Infolgedessen fehlen die Blumen. Der Überzug sieht matt aus.

Der Einfluß des Verzinkens auf die Festigkeit.

Im wesentlichen beeinflusst die Verzinkung die Werkstoffeigenschaften wie Zerreiße Festigkeit, Streckgrenze, Dehnung usw. ähnlich wie eine entsprechende Warmbehandlung. Es ist also nicht möglich, einen gehärteten Stahl feuerzuverzinken, ohne daß er der Anlaufwirkung des Bades unterliegt.

Wichtig ist die Biegefähigkeit verzinkter Stahlbleche und Drähte. Bleche werden bei der Verarbeitung weitgehend gefalzt und gebördelt (Abb. 3). Bei der Herstellung solcher Falze oder anderer ähnlicher Arbeiten darf der Überzug nicht reißen und nicht abspringen. Die Biegefähigkeit ist nun bei dicken Überzügen sehr gering. Außerdem ist die Eisen-Zinn-Legierungsschicht C (s. Abb. 2) spröde. Es hat sich gezeigt, daß die Dicke der Reinzinnschicht D die Biegefähigkeit kaum beeinflusst. Ebenso läßt die Diffusionsschicht B eine hinreichende Dehnung zu. Hat jedoch die Eisen-Zinn-Legierungsschicht C eine gewisse Stärke, so ist nur eine schlechte Biegefähigkeit zu erwarten. Badtemperatur und Tauchdauer machen sich also hier ganz besonders bemerkbar. Sollen die Bleche von Hand in das Zinnbad eingetaucht werden, so ist leicht zu verstehen, daß der Überzug unbrauchbar wird. Die Tafel darf nur langsam durch den Fluß geführt werden, um das anhaftende Wasser zu verdampfen. Das Herausziehen erfolgt ebenfalls langsam und unregelmäßig. Der Überzug enthält deshalb stellenweise viel Eisen-Zinn-Legierung und ist zudem ungleich stark.

(Schluß folgt.)

Körperliche Erziehung

Verantwortlich: Hauptlehrer Emil Blum, Karlsruhe, Friedrich-Wolff-Straße 77

Leibesübungen in Argentinien.

Von Heinrich Lohner.

Auf der Eisenbahnfahrt von Buenos-Aires nach Rosario schaute ich angestrengt links und rechts zu den Fenstern hinaus und suchte Berge und Wälder. Aber vergeblich. Nur weite endlose Steppe war zu sehen, durch die der Zug raste, den Staub aufwirbelnd, der in die Abteile drang und sich behaglich auf den Polsterfüßen niederließ. Zunächst war ich einmal damit zufrieden, als die Bahnfahrt zu Ende und Rosario erreicht war.

Rosario hat 500 000 Einwohner, ist die zweitgrößte Stadt Argentiniens und ist ähnlich wie unsere Stadt Mannheim in Quadraten erbaut. Die Hauptstraßen, in welchen sich ein reges Geschäftsleben abwickelt und durch welche die Fahrzeuge mit beängstigender Geschwindigkeit sausen, sind sehr eng.

Etwas abseits von den Geschäftsstraßen führt eine gut gepflegte, mit Palmen bewachsene breite Straße nach dem Unabhängigkeitspark. Rechts und links von dieser breiten Straße liegen mitten zwischen prächtigen, in maurischem Stil erbauten Häusern Sportplätze. Diese Plätze sind nicht besonders groß und haben Quadratform. Darauf wird unser Korbball gespielt. Der „Korb“ hat keinen Boden, so daß der Ball nach dem Einwerfen sofort wieder durchfallen kann. Hinter dem Korb ist ein großes Brett angebracht. Um den ganzen Platz herum laufen stoffförmig aufgebaute Sitzreihen für die begeistert durch Zurufe am Spiel teilnehmenden Zuschauer. Starke elektrische Lampen, die den Platz taghell erleuchten, ermöglichen das Spielen auch bei Nacht. Wettspiele dauern oft bis Mitternacht. — Bildet eine Hauswand den unmittelbaren Abschluß einer Seite des Platzes, so wird diese als Spielfläche für eine Art Schlagballspiel verwendet. Ein kleiner starker Gummiball wird mit einem handspiegelförmigen Holzschläger kräftig an die Hauswand geschlagen. Der Ball kommt zurück, darf einmal aufspringen und muß gleich wieder von einem andern Spieler an die Wand geschlagen werden. Vier Mann nehmen an dem Spiel teil, je zwei spielen zusammen. Die Spieler sind gebildete junge Leute.

Während der Sommerzeit werden diese Sportanlagen in Mesplätze umgewandelt. Schießbuden, Glücksräder, alles, was das Herz begehrt, ist da zu sehen. Die Tanzfläche fehlt auch nicht, auf der die dunklen Argentinier mit einer wahren Hingabe unermüdet bis in die tiefe Nacht hinein ihren berühmten Tango tanzen. Nicht weit von diesen Anlagen hat der „Jockey-Club“ seinen Rennplatz. Die Reiter üben

am Werktag fleißig mit ihren rassigen Pferden, besonders den Start, um bei den im Winter an jedem Sonntag stattfindenden Rennen gut abzuschneiden. Ab und zu sieht man auch einen Reiter ohne Pferd durch die Anlagen springen, um das vorgeschriebene Gewicht zu erhalten. Diesem Reitklub anzugehören, ist den an irdischen Gütern reicher gesegneten Leuten vorbehalten.

Am Paraná, der an Rosario vorbeifließt, haben einige Ruderclubs ihre Vereinshäuser. Der drüben so volkstümliche Paddelsport kann der gefährlichen Wirbel und Stromschnellen wegen nicht gepflegt werden. Ab und zu durchschneidet ein flinkes Motorboot in rauschender Fahrt die Wellen oder eine stolze Yacht mit hochgeschwellten Segeln kreuzt auf dem Wasser. Zwischenhinein in dieses bunte Leben und Treiben ertönt die Dampfsirene eines deutschen Überseedampfers, der, von Buenos-Aires kommend, an Rosario vorbei nach Santa Fé hinauffährt, am Heck die stolz wehende Sakreuzflagge, den Auslandsdeutschen ein Gruß aus der teuren Heimat, den Einheimischen ein Zeuge des erwachten Deutschlands.

Leider ist auch hier der so überaus gesunde Rudersport noch nicht zu allgemeinem Volksgut geworden. Am Sonntag nachmittag läßt sich die große Masse mit Motorbooten auf dem Paraná spazierenfahren. Den Sonnenuntergang dann auf dem Wasser zu erleben, wenn das Boot in der eigentümlichen Abendstille zwischen den Inseln dahingleitet, ist wegen seiner prächtigen Farbenwirkung, die den Tropen eigen ist, ein unvergeßliches Erlebnis.

Rosario hat auch einen von der Stadt angelegten und für alle Rosariner zugänglichen Sportplatz. Ein Schwimmbecken fehlt auch nicht. Was dem Deutschen auf diesem Platz auffällt, ist eine hohe Mauer mit je einer links und rechts im rechten Winkel angebauten Seitenmauer. An der hohen Wand wird das oben erwähnte Schlagballspiel geübt. Die Seitenmauern verhindern das Abseitsfliegen des Balles. Sonst kann hier jede Sportart gepflegt werden. Das Geräteturnen und den Turnhallenbetrieb kennt der Argentinier nicht.

Auf andern Plätzen, die meistens zu einem Kaffeehaus gehören, huldigen die Männer einem Kugelspiel. Es werden eiserne Stoßkugeln verwendet, wie wir sie drüben auch haben; diese sind verschieden groß. Die Plätze sind in einige Kugelbahnen eingeteilt. Die kleinste Kugel wird nach vorn geworfen. Mit den größeren Kugeln wird nun versucht, diese kleinste

Kugel zu treffen oder dieselben in deren größte Nähe zu bringen. Nach Feierabend und am Sonntag den ganzen Tag vertreiben sich die Männer damit die Zeit. Dabei zeigen sie eine große Geschicklichkeit. Dem Spiel wohnen meist zahlreiche Zuschauer bei. Es erfordert nicht viel Kraft und verlangt keine große Bewegung in diesem Tropenklima. Es gibt auch einige Hallenplätze, so daß dieses Spiel auch im Winter und bei Regen ausgeübt werden kann.

Fußball! Fußball ist auch in der Neuen Welt das Spiel, das auf die große Masse seine Anziehungskraft nicht verloren hat. Genau wie drüben pilgern während der Spielzeit Sonntag für Sonntag die Fußballbegeisterten auf ihren Sportplatz. Ich selbst habe bis jetzt einmal einem solchen Spiel zugehört.

Die Anlagen sind groß, mit guter Sicht für alle Zuschauer auf allen Plätzen. Der eigentliche Spielplatz ist durch Drahtgitter vom Zuschauerfeld getrennt. Die Spieler beherrschen alle den Ball ausgezeichnet, laufen äußerst flink und spielen mit großer Leidenschaft. Über dem Publikum lagert dauernd ein Summen, ein Schreien, das manchmal zum Orkan anwächst. Es kommt oft vor, daß Zuschauer mit Steinen oder mit Flaschen nach den Spielern werfen, wenn diese nach ihrer Meinung schlecht spielen oder wenn ihre Lieblinge keine Tore schießen im entscheidenden Augenblick. Als ich im Kollegium erzählte, daß ich auf dem Sportplatz gewesen wäre, hieß es gleich, ob viele Flaschen geflogen seien! Also keine besondere Erscheinung auf Kosariner Sportplätzen. Erst kürzlich mußte ein lokales Meisterschaftsspiel unter Ausschluß der großen Masse an einem Werktag zu Ende gespielt werden, da an dem entscheidenden Spielfonntage einige Spieler durch Flaschenwürfe erheblich verletzt wurden. Bei jedem Spiel versuchen starke berittene Polizeiaufgebote die rasenden Südländer einigermaßen in Schach zu halten. Und woher kommt diese Zügellosigkeit der Alten?

Das Kind, die Jugend hat in Argentinien sehr große Rechte und steht unter dem besonderen Schutze der Regierung. Schlägt ein Vater seinen Sohn und läuft der Geschlagene anschließend auf die nächste Polizeiwache, so wird der Vater eingesperrt!

Auf der andern Seite wieder wird zugelassen, daß die noch schulpflichtige Jugend als billiges Arbeitsobjekt von gewissenlosen Geschäftsleuten ausgenutzt wird. Diese Kinder haben natürlich keine Zeit, in die Schule

zu gehen, noch viel weniger Gelegenheit, die vielen Kinderspielfläche zu benützen, auf denen Schaukeln, Kletterstangen und Rutschbahnen zum Spiele locken. Auffallend viele Kinderfahrräder in den verschiedensten Formen sind in der Stadt zu sehen. Damit dürfen die Kinder auf dem Gehsteig und in den Anlagen der Stadt Wettrennen veranstalten, wie ihnen beliebt. Der Erwachsene muß ausweichen.

Fußball darf in den Straßen von der Kleinen und großen Jugend unermüdlich gespielt werden. Um geschickter im Fußballspiel zu werden, legen die Jungen ein Sandsäckchen auf einen Fuß. Nun versuchen sie, auf einem Beine stehend, das Säckchen in die Luft zu tatschen und wieder aufzufangen, ohne daß es auf den Boden fällt.

Die verschiedenen Formen unserer Fangspiele sind den Kosariner Kindern weniger bekannt.

Geht der Winter seinem Ende zu, dann lädt der aufkommende Wind die Jugend zum Drachenspiel ein. Diese Drachen haben eine acht- oder mehrreieckige Form. Den Drachenschwanz stellen sich die Kinder aus zusammengenähten Tuchstreifen her. Die Häuser haben alle ein flaches Dach, und von dort aus läßt die Jugend ihre Drachen in den blauen Äther hinaufsteigen. Nicht selten kommt es vor, daß einer der Drachen zum größten Schmerz des Besitzers sich in einer Radioleitung oder in einem Telefondraht verfängt.

Die mehr außerhalb der Stadt wild aufwachsende Jugend huldigt im fischreichen Paraná dem Fischfang. In der Geschicklichkeit des Fangens stehen die oft vor Schmutz starrenden, aber sehr intelligenten Burschen den Erwachsenen nicht viel nach. Doch gehen sie mit den Tieren sehr roh und rücksichtslos um. Dafür sind die im Süden geborenen Kinder auch rücksichtslos gegen sich selbst, wenn im Turnen schwierigere Übungen am Reck, Pferd oder Barren verlangt werden. Keiner scheut davor zurück. Sie wollen glänzen und besitzen alle einen großen Ehrgeiz.

Für unser deutsches Turnen und für unsere neuen deutschen Lieder sind die Schüler alle Feuer und Flamme. Jeden Tag wollen sie singen. Gewissen Leuten ist das in dem stark jüdisch-kommunistisch angehauchten Kosario natürlich nicht angenehm, und ich habe schon manchen Strauß auszufechten gehabt. Die Jugend aber ist begeistert und hält treu und brav zu mir.

Übungsauswahl aus Dem Knabenturnen des 7. und 8. Schuljahres.

Von Andreas Wolf.

1. Folge.

Die Übungsauswahl ist als eine erweiterte Stoffverteilung gedacht für Turnen, Sport und Spiel nach den im Lehrplan für das Turnen der männlichen Jugend vorgesehenen Übungen. Sie kann natürlich nur einen Ausschnitt dieser Übungen umfassen.

I. Bewegungsformen.

Die Übungsstunde kann mit einem Lied in flottem Gleichschritt beginnen. (Ein Ruf ist erklingen . . ., Vor-

wärts, vorwärts . . ., Wir traben in die Weite . . ., u. a.; siehe Liedbeilage „Singendes Volk“ in dieser Zeitschrift.) In Linie zu drei Gliedern angetreten! — Rechts um! — Im Gleichschritt marsch!

Nach Beendigung des Liedes: Reihe rechts, marsch, marsch! — Je nach Raumverhältnissen Abstände vergrößern. Laufschrift, marsch, marsch! (Lockere Knie, Arme entspannt.) Schritte vergrößern! — Schritte verkleinern! — Auf Klatschen oder sonstiges Zeichen: Spreizsprung rechts und sofort wieder zurück! (In Hüft-

höhe kommt ein Ball geflogen und soll durch kräftigen Abschlag ins Feld befördert werden.) Dasselbe nach links. Mehrmals nach rechts und links abwechselnd mit einem Zwischenhupf.

Ohne Tritt ruhiges Weitergehen, langsames Seithoch- und -tiefführen der Arme. — Ein- und Ausatmen. — Schritte vergrößern. — Wippen in der weiten Schrittstellung mit kräftigem Wechselschwingen der Arme. — Abwechselnd vier bis acht raumgreifende Schritte und in vier Zeiten: Wippen in der Hockstellung mit gleichzeitigem Vor- und Rückschwingen der Arme.

Laufschritt, marsch, marsch! — Nachahmen des Ballführens. (Die Füße etwas einwärts gestellt, wird der gedachte Ball mit dem jeweiligen Innenriß links und rechts geschoben.) — Die Zweier überholen die Einser, nach rechts — nach links. — Der letzte beginnt ballführend das Durchschlingeln der ganzen Abtheilung, der zweitletzte folgt usw., bis die Reihe fertig ist.

Anschließend Schrittwechselhüpfen mit hohem Knieheben, die Arme ahmen dabei in lockerer Seithalte durch Handkreisen das Seilhüpfen nach.

Im Gleichschritt, marsch! — Zur Marschkolonne links marschiert auf, marsch, marsch! — Sechser Reihen bilden, lauft! (Jede zweite Dreierreihe setzt sich links neben die erste.) — Zur offenen Aufstellung Abstand nehmen! — Links um! oder: in Marschkolonne durch die Mitte marschieren und links und rechts öffnen.

II. Freilübungen.

Jede gewählte Übung wird mehrmals wiederholt, und zum Schluß wird eine kleine Gruppe zusammengeübt. Es wäre sinnlos, die Übungen nacheinander durchzupauken, da jede Bewegung ein gründliches Schulen verlangt. Die Schüler müssen sich bewusst sein, warum die Übungen systematisch mit den vorausgegangenen verbunden werden; denn wie im anderen Unterricht müssen auch beim Turnen Vorstellungen übermittelt werden.

Erst nach diesen sog. vorbereitenden Übungen kann man zur Durchführung einer kleinen Gruppe schreiten. Es kommt weniger darauf an, in der Stunde eine Masse von Bewegungen zu erlernen, als vielmehr die Formen als Mittel zur Durcharbeitung der Gesamtmuskulatur regelmäßig anzuwenden. Erst durch diese regelmäßige Arbeit wird die Beherrschung der Bewegung von allen Übenden im Laufe des Schuljahres erreicht. So ist auch der Arbeitsplan zu verstehen.

Andere Arbeitsweise führt zu einer gewissen Oberflächlichkeit. Es gilt besonders, in den einzelnen Bewegungen das Lebendige und Natürliche des Bewegungsablaufes zu erkennen und dieses Bewußtsein mit Gründlichkeit zur Gesunderung der uns anvertrauten Jugend zu entwickeln. Wer auf diese Weise lehrt, hat den Sinn und die Bedeutung der Leibesübungen erkannt und darf sicher sein, wertvolle Arbeit zu leisten.

A. In Grundstellung.

1. Vorhochschwingen der Arme mit Fersenheben.
2. Dasselbe mit Kniehüpfen.
3. Kreisen beider Arme rechts, links aus der Hockhalte.
4. Dasselbe abwechselnd rechts und links, rückwärts und vorwärts.

5. Dasselbe verbinden mit einer Schleife über dem Kopf, Vorwärtskreisen beidarmig aus der Hockhalte, an der linken Körperseite vorbei, dann über dem Kopf, Schleife rechtshin und sofort, ganze Armkreise an der rechten Körperseite vorbei, wieder zur Hockhalte, Schleife linkshin und wiederholen (je zwei Armkreise, je zwei Schleifen).
6. Aus der Vorhalte, Rückwuchten zur Seitschräghockhalte. Nachfedern.
7. Fallen zur Hockstellung, Stütz auf dem Boden, Gefäß hochstrecken, Arme und Beine bleiben gestreckt. Aufrichten zur Grundstellung.
8. Hockstellung, Sprung zum Liegestütz vorlings, zweimaliges Wippen und wieder zurück zur Hockstellung, Grundstellung.
9. Dasselbe mit Wippen in der Hockstellung.
10. Fortgesetztes Springen zum flüchtigen Grätschstand mit Seithalte oder Hockhalte, Klatschen über dem Kopf, hinter dem Rücken, und zurück zur Grundstellung.
11. Fortgesetztes Springen zum Grätschstand mit Seithalte, zur Hockstellung mit Stütz, und zurück zum Grätschstand.
12. Kräftiges, gestrecktes Hochspringen mit Vorhochschwingen der Arme (der Tormann fängt einen hoch aufs Tor kommenden Ball).
13. Armkreisen rechts, links mit Kniehüpfen (einarmig).
14. Seilhüpfübungen ohne Seil.

B. In Schrittstellung.

1. Federndes Hüpfen auf der Stelle, Körper leicht vorgeneigt, rechter Arm in Stoßhalte, linker Arm deckt das Gesicht.
2. Dasselbe mit geraden Stößen vorwärts, dabei nach links bzw. rechts hüpfen, auf gegebenes Zeichen plötzliches Niederducken und sofortiges Aufspringen mit geradem Stoß rechts vorwärts. Linke Hand deckt wieder ab.
3. Dasselbe mit raschfolgenden Stößen rechts und links im Wechsel.
4. Federndes Vorwärts- und Rückwärtshüpfen, dabei Stoßwechsel rechts und links.
5. Dasselbe als Partnerübung. Die Einreihe geht leicht hüpfend zum Angriff vor, die Zweierreihe weicht, sich deckend (Übung 4), zurück und umkehrt. (Es empfiehlt sich, bei diesen Partnerübungen ohne Borhandschuhe die Treffer mit geöffneter Faust auf dem Körper des Gegners landen zu lassen. Mit Borhandschuhen versehen, ist natürlich keine allzugroße Rücksicht erforderlich.)
6. Aus der Hockhalte Rumpfbeugen, bis die gestreckten Arme den Boden berühren.
7. Dasselbe mit Vortief- und Rückschwingen der Arme.
8. Hochheben der Arme bis zur vollkommenen Streckung, dann kraftlos nach vorne zusammenklappen (Lockerung), Schultern kräftig ausschütteln. Einatmen beim Hochheben, Ausatmen beim Fallenlassen.
9. In Schrittstellung links (linker Fuß vorn), Schlaghalte, Kniebeuge links, rechts und kräftiges Seitwuchten und Wippen.

10. Sakenstoß mit Kniewippen; die Arme stoßen in kräftigem Wechschwingung rechts, links bis in Rinnhöhe des gedachten Gegners. Anschließend Hampelmannübung.
11. Kugelstoßübung.

C. In Seitgrätschstellung und Hockhalte.

1. Innen- und Außenarmkreise, ein- und beidarmig.
2. Mehrmaliges Seitwippen der Arme und zurück zur Hockhalte.
3. Dasselbe mit Kniewippen.
4. Armkreisen beider Arme nach links und Seitwippen; dasselbe rechts.
5. Zweimaliges Armkreisen links, Schleife rechtshin, zweimaliges Armkreisen rechts und anschließend Seitwippen.
6. Zweimaliges Armkreisen links und sofort Kumpfdrehbeugen links, bis die fingerspitzen den Boden berühren, zurück zur Ausgangsstellung; dann dasselbe rechts.
7. Armkreisen vorwärts, Kumpfbeugen vorwärts und Durchschwingen der Arme zwischen den Beinen.
8. Kreisen der Arme im Achterschwung, links vorwärts, rechts rückwärts und umgekehrt.
9. Dasselbe mit Knie- und Hüftschwung.
10. Kumpfkreisen links (der Körper kreist durch die Kumpfsenkhalte zur Hockhalte zurück), dasselbe rechts, anschließend Seitwippen. Hände im Nacken (Nackthalte) Kumpfbeugen und Kumpfsenken abwechselnd.
11. Kumpfdrehbeuge links und rechts im Wechsel.
12. Holzhackenübung.
13. Arme in Vorhalte, Kniebeugewechsel mit Seitwippen der Arme links und rechts in waagrechtlicher Richtung.
14. Fortgesetztes Hüpfen zur Grundstellung und zurück zur Seitgrätschstellung mit lockerem Seitstoßen der Arme (Ausschütteln).

D. Im Streckfuß mit gegrätschten Beinen und Hockhalte.

1. Kreisen der Arme vorwärts.
2. Dasselbe rückwärts.
3. Schwunghaftes Vorbeugen des Kumpfes, Schlagen der Hände auf den Boden zwischen und neben den Beinen. Rückbewegung.
4. Kumpfwippen in der Vorbeugehalte, Schlagen der Hände auf den Boden und zwischen den Beinen. Rückbewegung.
5. Schließen und Anhocken der Beine, Arme zur Schlaghalte, Strecken der Beine mit Grätschen, Seit schlagen der Arme (mehrmals wiederholen).
6. Rückenlage und schwunghaftes Vorbeugen des Kumpfes mit Wippen über den gegrätschten Beinen. Rückbewegung.
7. Im Streckfuß mit gegrätschten Beinen und Seithalte der Arme: Kumpfdrehbeugen, rechts, links, abwechselnd. Die rechte Hand berührt die linke Fußspitze und gegengleich.
8. Im Streckfuß mit gegrätschten Beinen, Hockhalte: Kumpfkreisen (mit kleinen Kreisen über dem Kopf beginnen, Kreise immer größer ziehen, Oberkörper

dabei dem Boden immer näher; die ganze Bewegung aus den Hüften).

9. Im Streckfuß mit gegrätschten Beinen und Vorhalte: Vorbeugen des Kumpfes mit Links- und Rechtswippen beider Arme über die Fußspitzen hinweg (Mähbewegung im Sitzen).
10. Partnerübung: die Einer sitzen mit gestreckten Beinen vor den Zweiern, diese versuchen ihre rechten Beine über die Köpfe der vor ihnen sitzenden zu heben, dasselbe links.

Übungsverbindung:

1. In Grundstellung Vorhoch-, Tief- und Rückschwingen der Arme mit Kniewippen und Fersehoben (Smal).
2. Kreisen beider Arme links (4mal) und Seitwippen der Arme aus der Hockhalte zur Seithalte und zurück (4mal).
3. Wie 1.
4. Wie 2., nur rechts beginnen.
5. Armkreisen und Kumpfbeugen vorwärts mit 2maligem Armkreisen und 2maligem Wippen. (Berühren der Fußspitzen.) 4mal wiederholen und zum Schluß Sprung in den Grätschstand mit Hockhalte.
6. Armkreisen vorwärts, Kumpfbeugen, Tief- und Rückschwingen der Arme (zwischen den gegrätschten Beinen durch) mit Nachwippen (je 2 Armkreise und je 2mal Wippen und Beugen). 4malige Wiederholung. Auf den letzten Takt Vorschwingen beider Arme und fallen zum Sitz mit gegrätschten Beinen.
7. Kumpfbeugen vorwärts im Sitz mit gegrätschten Beinen, Senken zur Rückenlage. (Auf 1—2 Wippen über den Fußspitzen, Körper weit vorgeschoben, auf 3—4 Rücksenken zur Rückenlage.) Auf 15 Stütz auf den Boden, Beine schließen, auf 16 halbe Drehung links zum Stütz vorlings. Anhocken beider Beine, Kauerstellung, Übersschlag zum Stand (Purzelbaum).

E. In Bewegungsformen.

Die Abteilungen stehen in 4er oder 6er Reihen.

1. Die erste Reihe: Anlaufen zur Rolle vorwärts und sofort eine Vierteldrehung zum Knieliegestütz. Die zweite Reihe darüber mit Sechttrolle, und dicht anschließen. Die dritte Reihe ebenso. Reihe 4 bis 6 springt mit Weithochsprung über die Bänke (Schüler) und schließt sich dicht an. Jetzt schlüpft die letzte Reihe unter den Bänken durch zur Ausgangsstellung, dann folgt die zweit- letzte usw. Diejenige Reihe, welche zuerst wieder in Richtung steht, ist Sieger.
2. Die erste Reihe: Rolle vorwärts und sofort Grätschstand, die zweite Reihe unter der ersten durchschlüpfen, Rolle vorwärts und Knieliegestütz (Bank) in 2—3 Schritten Abstand. Die dritte Reihe unter der ersten durch, über die zweite mit Rolle vorwärts zum Grätschstand. Die vierte Reihe unter der ersten durch, über die zweite, unter der dritten durch, dann Rolle vorwärts und Knieliegestütz. Die nächsten Reihen in der gleichen Reihenfolge.

Bücher und Schriften

August Winnig: „Heimkehr“ / Hanseatische Verlagsanstalt, Hamburg / 409 S., geb. 5,80 RM.

Mit dem Ausgang des Kapp-Putsches (1920) wurde der äußeren politischen Tätigkeit August Winnigs ein vor schnelles Ende gesetzt. Fast ist man aber versucht, dem Schicksal für diese Entscheidung zu danken; denn die schriftstellerischen Werke von Winnigs Hand, die seitdem in steter Folge erschienen sind, sichern dem Verfasser einen dauernden Namen unter den Baumeistern am inneren Reich der Deutschen.

Neben theoretischen Werken (insbesondere „Vom Proletariat zum Arbeitertum“) steht die Darstellung seines beispielhaften Lebensweges, die nun mit dem neuen Band „Heimkehr“ einen inneren Abschluß erreicht. In „Frührot“ hat Winnig die Geschichte seiner Jugend erzählt. Der Sohn der kinderreichen Sarzer Maurerfamilie ergriff das väterliche Handwerk. Mit heißem Herzen drängte es ihn aber, seinen Standesgenossen zu helfen, er kam zur Politik und stieß — für die 90er Jahre eine Selbstverständlichkeit — zur Sozialdemokratie. Hier allein erscheint Rettung, bis ihn „Der weite Weg“ von der Klasse zum Volk, von der Vorstellung einer marxistischen Weltrevolution zum deutschen Reichsgedanken bringt. Dieser zweite Band, der von der Jahrhundertwende bis zum Jahre 1918 führt, zeigt den Gewerkschaftsführer Winnig im Kampfe um die Erhebung seiner Genossen von Proleten zu Arbeitern, ihre Einordnung als vollwertige Glieder in Volk und Staat. Schon kamen ihm einzelne marxistische Doktrinen ins Wanken (Katastrophentheorie), und erste Zerwürfnisse mit den Intellektuellen seiner Partei blieben nicht aus. In der großen Prüfung des Vaterlandes 1914—1918 erhoffte Winnig das Gelingen seines Werkes; aber am Ende mußte er erleben, daß die arbeitertümliche Bewegung in der sozialdemokratischen Partei von starren, zum großen Teil fremdländischen Doktrinen und richtungslosen Demagogen überwältigt und mißbraucht wurde.

So beginnt der vorliegende dritte Band „Heimkehr“, der die Jahre 1918—1923 schildert, in düsterer Stimmung („Wenn doch nur ein einziger Sonnenstrahl in diese grauen Novembertage gefallen wäre“); aber Winnig konnte nicht die Hand in den Schoß legen. Er wurde Reichskommissar in den baltischen Ländern. Er half retten, was zu retten war: gegen die Zuchtlosigkeit und Verwahrlosung in den eigenen Reichen, gegen die nationalistischen Letten und Litauer, gegen die hereinbrechende bolschewistische Welle, gegen die in Siegerstimmung nun auch hier eingreifenden Ententemächte.

Aus der Geschichte dieser drangvollen Monate, die wir in seiner Erzählung nochmals schmerzlich durchleben, ist Winnig nicht wegzudenken. Ein eigenartiges Schicksal stellte hier den Arbeiter neben den Soldaten des Freikorps zum Schutze der Reichsgrenzen, nachdem eifrig betriebene, höhere Pläne an der Übermacht der Verhältnisse und durch Vertragsbruch gescheitert waren (Siedlungen in den baltischen Ländern!). Der Provinz Ostpreußen, wohin Winnig dann als Reichskommissar und schließlich als Oberpräsident berufen wurde, brachte er — wieder im Bund mit den alten Soldaten — Ruhe und Ordnung: die Marine-division in Königsberg wurde entwaffnet; tatkräftig nahm er den wirtschaftlichen Aufbau seiner vom Mutterlande losgerissenen Provinz in Angriff. Da kam der Kapp-Putsch. Winnig schloß sich zwar zögernd, aber mit innerer Folgerichtigkeit an, denn er hatte mit der Novembersozialdemokratie, die er als Mitglied der Nationalversammlung in Berlin und Weimar schauend erlebt, nichts mehr gemein. So brachte das Jahr 1920 für ihn die Lösung einer längst nur äußerlichen Bindung und das Ende seiner politischen Laufbahn.

Winnig zog sich nach Potsdam zurück und studierte. Hier vollendete sich, wie er selbst sagt, die große Revolution, in

der er seit Jahren lebte: „Ich suchte Nützlichkeitsbewägungen und fand Gottesverehrung“ und „Ich sehe die Vorboten einer neuen Gläubigkeit. Wir beginnen wieder an Wunder zu glauben, sonst wäre die junge nationale Bewegung überhaupt nicht möglich. Die deutsche Hoffnung hat nur einen Grund, daß Gott uns helfen wird.“ Damit hat Winnig den Marxismus, von dem er ausgegangen war, im letzten überwunden. Er ist „heimgekehrt“. „Frührot“, „Der weite Weg“, „Heimkehr“: das Leben eines Menschen und doch die Geschichte Deutschlands. („Es wird immer Menschen geben und wird sie geben müssen, die den Kampf der Zeit ganz allein in sich auszukämpfen haben.“) Eine Fülle von Ereignissen und Gestalten, die beim Herausstellen der Lebenslinie des einzelnen nicht genannt werden können, ist hier ausgebreitet. In „Heimkehr“ spannt sich der Rahmen von Riga, Königsberg, Berlin und Weimar über das ganze Reich. Versailles wirft seine Schatten und der Ruhreinsfall. Neues Licht fällt auf die Männer, die in der dabei geforderten Bewährung versagt haben, Erfahrungen und Erkenntnisse werden ausgebreitet, die für jeden, der neu in Macht hineinwächst, wertvoll sind. Winnigs Selbstdarstellung, die mit dem Herzen geschrieben ist, bleibt ein dauerndes Vermächtnis an das deutsche Volk im Sinne einer ewigen Aufgabe. Michel Fuhs.

Verner von Heidenstam: „Karl der Zwölfte und seine Krieger“, Volksausgabe / Albert Langen / Georg Müller, München, 1935 / Leinen geb. 4,80 RM.

Die Geschichte hat Karl dem Zwölften, dem jugendlichen Schwedenkönig aus pfälzischem Hause, die Anerkennung letzter Größe versagt, weil „er die Wirksamkeit seiner Waffen nicht einer höheren Einsicht und Weisheit zu unterwerfen, nicht damit zu einem höheren Ziel zu gelangen wußte“ (v. Clauswitz, Vom Kriege): Als der König im Jahre 1719 vor Frederikshall fiel, war sein Reich, das er als nordische Großmacht in Empfang genommen hatte, ausgeblutet, verarmt, zu Boden getreten, seiner Machtstellung beraubt. Wie aber der König und seine Krieger „im Andenken und in der Sage ihres dankbaren Vaterlandes“ leben, zeigt Verner von Heidenstam in dem Werke, das hier zur Besprechung steht, das endlich einem weiteren Kreis als Volksausgabe zugänglich gemacht wird.

Die Dichtung ist kein Roman im eigentlichen Sinn. 34 Bilder stehen, äußerlich kaum verbunden, nebeneinander, jedes mit selbständigem Personenkreis, mit anderen Lebensräumen und anderen Lebensverhältnissen; aber dieses Nebeneinander schließt sich zu einem hohen Lied auf den König und sein Volk, auf Führer und Gefolgschaft zusammen. Hier liegen die Werte, die der schwedische Dichter seinem Volke und denen, die hören wollen, verkündigt: Bereitschaft zu großer und mutiger Tat, unmaßiges Opfer und stilles Ertragen, der Ehre verschworen, auch beim Fall von der Größe, und unendlicher Glaube an die kommende Morgendämmerung. Das ist die Lehre aus dem Opfergang des schwedischen Volkes. Der Leser geht ihn mit von dem ersten Auszug unter dem noch Knabenhaften König über die siegreichen Schlachtfelder bis zur entsetzlichen Niederlage bei Poltawa und in die Gefangenschaft bei dem türkischen Verbündeten; er begleitet Karl auf dem tollen Königsritt zur Ostsee und erlebt das letzte Aufrufen und das Ende. Held dieser historischen Dichtung ist das Volk, das seinem Führer auf dem ihm vorgeschriebenen Weg folgt, weil es spürt, daß in seinem Helmbesenen all seine Sehnsucht verborgen liege, das Volk, das am Ende mit Bruder Göran bekennt: Er machte uns nicht glücklich, und doch beweinen wir keinen wie ihn.

Über die Bedeutung und Aufgabe eines solchen Werkes braucht nichts mehr gesagt werden, es ist offenbar, daß es an einem Beispiel verdeutlicht, wie in Dienst und Einordnung ein Volk in gefahrvoller Stunde sich um seinen Führer sammelt. Michel Fuhs.

Arthur Bonus: Isländerbuch, Sammlung altgermanischer Bauern- und Königsgeschichten / Verlag Georg D. W. Callwey, München.

Zu rechter Zeit erscheint die Neuauflage des Isländerbuches; befinden wir uns doch immer noch auf der Suche nach den Quellen unseres Volkstums, die, durch fremdes Brauchtum lange verschüttet, in mühevoller Forschungsarbeit erst wieder aufgedeckt werden müssen. Die vorliegende Bearbeitung der einzigartigen ältesten Prosadichtung auf abendländischem Boden, der isländischen Sagas, bietet einen trefflichen Wegbereiter, wobei insbesondere die gründliche Einführung des Herausgebers über die Bedeutung der Sagas für die Wiedergeburt der nordischen Art im 19. und 20. Jahrhundert von Ibsen über Nietzsche bis zum politischen Erwachen Deutschlands in unseren Tagen hervorgehoben sein soll.

Die gediegene Ausstattung und reiche Weiterbildung machen das Werk zu einem empfehlenswerten Geschenkband.

E. Barnstedt.

Klang im Alltag, Studien von Hedwig Stieve / J. A. Gerbig, Berlin W. 35 / Kart. 2,50 RM.

Hedwig Stieve ist bekannt als Verfasserin „Des Tagebuchs einer Fürsorgerin“. Im vorliegenden Bändchen bringt sie uns in 17 Kurzgeschichten Studien über die Nachtseiten des sozialen Daseins in der Großstadt. Der tiefe Eindruck, den der Leser empfängt, wird verstärkt durch die Schlichtheit und Bildhaftigkeit der Sprache. Ohne Unbehagen wird dieses Büchlein allerdings nur der aus der Hand legen, der erfüllt ist von dem Glauben an die Möglichkeit der Heilung des kranken sozialen Volkskörpers.

Julie Füller.

Hans-Werner v. Meyenn: Deutsche Sprüche / Sanscritische Verlagsanstalt, Hamburg / Kart. 1,80 RM., Leinen geb. 3,50 RM.

Das Buch ist aus der praktischen Arbeit entstanden. Es enthält Worte unserer Denker und Führer, die als Kernspruchsendungen des Deutschlandsenders deutschen Menschen Erbauung und neue Kraft für des Tages Arbeit geben sollten.

Dichter, Philosophen, Gelehrte und Politiker offenbaren in ihren Aussprüchen die deutsche Seele. So ist ein Buch entstanden für den stillen Leser in besinnlicher Stunde, es ist aber auch geeignet dort, wo sich Deutsche in Gemeinschaft zusammenfinden, das Geleitwort zu geben.

Das Buch kann in der Schule sehr gut verwendet werden.

W. Müller.

Josef Albicker: Trilpetritsch und andere Geschichten / Moritz Schauenburg A.-G., Lahr in Baden / 112 S., Kart. 1,40 RM.

Josef Albicker, der Bauerndichter von Hausen vor Wald, reicht uns in diesem Bändchen heimatlicher Erzählungen eine Gabe dar, der ein würziger Hauch von Ackerholle und Wiesenduft entströmt. Die zehn Kurzgeschichten sind dem Leben abgelauscht, ihre Helden sind wetterfeste Bauern, deren urwüchsige Kraft sich an rauher Tagesarbeit betätigt, denen aber auch Regungen in der Seele schlummern, die unbewußt ihr Verhalten in den verschiedenen Lebenslagen bestimmen. Der Verfasser weiß diesen Regungen nachzuspüren und offenbart in seiner Schilderung eine Kenntnis der Bauernseele, die nur der gewinnt, dem selber noch Bauernblut urwüchsig in den Adern rollt. Er weiß zu erzählen von heimlicher Liebe, von Zukunftsträumen seiner Helden und ihrer Sorge um die kommenden Geschlechter, aber auch von den verderblichen Fehlern, der Trunksucht und Reichtüberei, denen so oft schon der Wohlstand eines alten Bauerngeschlechts zum Opfer fiel. Daß in einer Schilderung dörflichen Lebens der Humor nicht fehlen darf, versteht sich von selbst, und Albicker gibt köstliche Proben dieser Lebenswürze. Der intimere Kenner der Baar mag vielleicht an einigen Stellen die Anwendung der Mundart vermissen, sie paßt besser zu den einfachen Menschen als ein zurechtgebogenes Hochdeutsch, aber jeder Freund heimatgebundener Erzählungen wird der Lektüre des Bändchens einige Stunden reiner Freude verdanken.

G. Ad. Kiefer.

Georg Nirdorf: Hans wird Segelflieger / Marholds Jugendbücher, Heft 45 / Geh. 0,55 RM., geb. 0,60 RM.

Ein Büchlein, das man an jeder Schule nur einem flugbegeisterteren Jungen in die Hand zu drücken braucht. Er empfiehlt es gewiß weiter. Frisch, fröhlich, nach Jungenart geschrieben, mit gesundem fliegerhumor. Das Wort „Kameradschaft“ wird wenig ausgesprochen, dafür um so mehr gelebt. Man atmet selbst beim Lesen dieses Büchleins den unbeschwerten Geist eines Segelfluglagers, in dem nur eine große Sehnsucht lebt: fliegen und Meister werden in der Luft! Segelflugsport — der deutscheste Sport — erzieht und bildet nicht nur brauchbaren fliegernachwuchs heran, sondern er formt uns auch eine Jugend, hart wie Kruppstahl, so wie unser Führer sie braucht. Bei einer Neuauflage dürfte ein sinnentstellender Druckfehler auf Seite 14 oben „Seitensteuer“ statt „Höhensteuer“ berichtigt werden.

Karl Gehrig.

Wolfgang Schulz: Altgermanische Kultur in Wort und Bild / J. F. Lehmann, München / Geh. 6 RM., geb. 7,50 RM.

Nach knapp anderthalb Jahren liegt die dritte Auflage von Wolfgang Schulz „Altgermanische Kultur in Wort und Bild“ vor. Sie erscheint um 12 Seiten Text, 32 Bildtafeln und 6 Karten vermehrt. Bezeichnete der Verfasser im Vorwort zur ersten Auflage sein Buch noch als einen Versuch, so kann er nun feststellen, daß dieser Versuch glücklich ist: auf 117 Seiten Text, der durch 112 Tafeln mit 234 Bildern und durch 7 Karten anschaulich unterbaut wird, entwirft Schulz „ein Gesamtbild der Germanen als weltgeschichtliche und kulturschöpferische Völkerpersonlichkeit“; er umfaßt „Vorgeschichte und Frühgeschichte, Leben und Dichtung, Kunst und Religion.“ (Vorwort zur dritten Auflage.)

Es war ein kühnes Unternehmen, aus einer verwirrenden Fülle von einzelnen Untersuchungen das Wesentliche herauszuholen und zu einem anschaulichen Bild zusammenzufassen. Wolfgang Schulz hat aber einen Grund, der ihm das Gelingen sichert; es ist ihm nicht damit getan, auszugraben, einzureihen und hinter Glas zu stellen. Er will, daß die Werte, die in seinem Stoff liegen, bildend wirken sollen. (S. 112.) Er will „gleichsam von innen heraus zeigen, was nordische Rasse ist, auf welchem Boden unser eigenes deutsches Wesen zutiefst beruht und welche Verpflichtungen sich daraus für uns gerade heute erst recht ergeben.“ (Vorwort zur dritten Auflage.) Dabei läßt sich Schulz nicht einschüchtern von zischelnden Reptilien, die in dem Streben nach endlicher Verwurzelung im Eigenen nichts als Germanentümelei wittern (S. 110). Auf der anderen Seite stellt er die Ergebnisse der Forschung gegen die „völkischen Schund- und Schwindelbücher“ mit ihren Märchen von Atlantis und der Urbibel der Ariogermanen. (S. 113.) Jenseits von Ablehnung und Übertreibung führt Schulz den Leser durch die drei Jahrtausende germanischer Geschichte: Die Bronzezeit von 1800 bis 800 v. Chr., die frühe Eisenzeit von 800 v. Chr. bis 200 n. Chr. und die Späte Eisenzeit von 200 n. Chr. bis 1200 n. Chr. Die Darstellung umspannt danach den Zeitraum von der ersten Hochzeit der Germanen im geschlossenen nordischen Wohnkreis über die Jahrhunderte der Enge hinweg in die Völkerwanderung und ihren letzten Ausläufern, die Wikingereinfahrten. Überraschend bleibt dabei die Einheitlichkeit aller kulturellen Äußerungen in den Werkformen des täglichen Lebens, der Dichtung und Musik, Sitte und Religion. Die germanischen Völkerschaften — das ist das fruchtbare Ergebnis dieser Zusammenschau — leben aus dem gemeinsamen Seelengrund des nordischen Menschen: gleichen Blutes und gleicher Herkunft gestalten sie in gleicher Weise, was sie auf ihrem Weg über die weiten Räume Europas sich aneigneten, zu einer einheitlichen, großartigen Kultur, bis die vielfache Überfremdung stärker wird und schicksalschwere Risse dem vierten Jahrtausend germanischer Geschichte, in dem wir leben, mitgibt.

Hier setzt Schulz mit dem Kapitel „Und wir“ ein. Es gilt ihm, mit dem ganzen Wissen um die Vergangenheit „altes Unheil bannen und der einheitlichen, glücklicheren Zukunft Raum zu schaffen.“ (S. 107.)

Im Dienste dieser Aufgabe wird „Altgermanische Kultur in Wort und Bild“, das sich zudem durch eine klare, nicht nur zu dem Fachgelehrten sprechenden Sprache auszeichnet, ein unentbehrliches Hilfsmittel werden. Michel Fuhs.

Johannes Böhler: Deutsche Geschichte, 2. Band: Fürsten, Ritterschaft und Bürgertum, von 1100 bis um 1500 (mit 8 Tafeln). / Walter de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig, 1935 / 440 S., 7,20 RM.

Dem 1. Band von Johannes Böhlers Deutscher Geschichte — besprochen im Septemberheft, Jahrgang 2, der „Badischen Schule“ (S. 448 ff.) — ist in dankenswert kurzem Abstände der 2. Band gefolgt. Es soll an dieser Stelle sogleich bemerkt werden, daß wir mit der gleichen Spannung den durch gelegentliche Bemerkungen bereits angekündigten 3. Band erwarten. Das schöne Motto im Vorwort des 1. Bandes: „Schicksal und Leistung des deutschen Volkes sind Kern und Stern dieses Werkes“ ergänzt der Verfasser jetzt durch den Hinweis: „Der deutsche Erlebniswert ist der Standpunkt, von dem aus wir deutsche Geschichte schreiben.“ Wir versichern ihm gern, daß er diesem Leitspruch auch treu geblieben ist.

Nicht nur die Junft der Fachwissenschaftler, auch der Laie, der geschichtlichen Fragen zugetan ist, weiß, welche großen Schwierigkeiten der Erfassung und Schilderung so weit zurückliegender Zeitabschnitte wie eben des Mittelalters entgegenstehen. Ihnen zum Trotz eine allgemeinverständliche, gut lesbare Deutsche Geschichte jener Zeiten geschrieben zu haben, ist des Verfassers unbestreitbares Verdienst, gleichgültig, ob es sich da um den mittelalterlichen Kirchenstreit (S. 4 ff.), um die seiner Zeit sehr umstrittene Ursachenreihe zur Entstehung der mittelalterlichen Stadt (S. v. Below) — S. 76, um das Wesen der mittelalterlichen Plastik und Architektur (S. 188 ff.) oder um die Bedeutung der Mönchsorden (S. 202 ff.), den Begriff des Spätmittelalters (S. 235 ff.) oder um die Seelenhaltung des spätmittelalterlichen Menschen handelt (S. 253 ff.) — beim letzten Punkte hätte vielleicht das epochemachende Werk von W. Andreas „Deutschland vor der Reformation“ getrost stärker herangezogen werden können!

Nie fährt Böhler in alten, ausgetretenen Bahnen: Wenn wir die stolze Reihe unserer deutschen Kaiser an uns vorüberziehen lassen, so trägt des Verfassers Urteil stets eine persönliche Note. So ist z. B. keine treffendere und vorbildlich knappere Gegenüberstellung möglich: „Hat Kaiser Heinrich III. das Ideal des mittelalterlichen Kaisertums am reinsten verkörpert, ist Kaiser Friedrich I. der mächtigste Herrscher auf dem deutschen Thron gewesen, umspannte der gewaltige Heinrich VI. mit seinen Plänen den ganzen Umkreis der alten Welt, so übertrifft der aus germanisch-deutschem und nordisch-sizilischem Blute Geborene alle Könige und Kaiser des Mittelalters durch den Reichtum und Glanz seines Menschentums“.

Besonders sei da noch verwiesen auf die Charakterisierung des deutschen Menschen des Hochmittelalters als des Dynamikers „und zwar in jener besonderen Weise, die von Wolfram von Eschenbachs Parzival zu Goethes Faust führt“ (S. 177 ff.).

Und ebenso sehr ist es zu begrüßen, daß Böhler bei aller gerechten und notwendigen Würdigung der Italienpolitik der deutschen Kaiser die böse Rolle der Kurie vor allem im Zeitalter der Staufer, namentlich die Innozenz' III. gebührend kennzeichnet (S. 144 ff.) und auch die Schädlichkeit gerade jenes politischen Katholizismus hervorhebt („Kirchliche Mißstände“, S. 257 ff.). Das hindert ihn dann aber nicht, die wirklichen Verdienste der mittelalterlichen Kirche auf den ihrem Wesen entsprechenderen Gebieten zu betonen (S. 260 ff.).

Wir gestehen: Mit dem zweiten Hauptteil dieses Bandes „Das Spätmittelalter“ (S. 213—381) ist eine seit alters her bekannte und immer spürbare Lücke geschlossen worden. Es gibt hier neben den entsprechenden Abschnitten in Nitzsch' „Geschichte des deutschen Volkes bis zum Augsburger Religionsfrieden“ und Dietrich Schäfers „Deutscher Geschichte“ wenig gute zusammenhängende und allgemeinverständliche Darstellungen, die man gern zur Hand nimmt. In besonderem Maße ist Böhler eine klare, höchst durchsichtige Gliederung des an sich recht verwickelten Fragegebietes gelungen. Wir erwähnen da vor allem seine Abschnitte: „Grundlagen und Aufgaben der Politik des späteren Mittelalters“ (S. 270 ff.) „Die partikularen Gewalten“ (S. 277 ff.) mit der schönen Würdigung der einzelnen Territorialherrschaften und schließlich „Außenpolitik und Grenzdeutschum“ (S. 295 ff.).

In der Beurteilung der einzelnen Herrscher des Spätmittelalters ist es dem Verfasser darüber hinaus noch gelungen, durch seine gewissenhaften Studien und die ebenso sorgfältige Heranziehung der Quellen dem Ganzen in nicht unwesentlichen Punkten eine neue Note und Prägung zu verleihen und dadurch manches alte, hergebrachte Mißverständnis zu beseitigen, so bei der Charakterisierung der ersten Habsburger und selbst Ludwigs des Bayern. Namentlich aber möchten wir die feine Analyse des Wesens und der Politik Karls IV. mit allem Nachdruck erwähnen (S. 375 ff.).

So berechtigt auch dieser zweite Band von Johannes Böhlers Deutscher Geschichte gerade dadurch, daß er sich, wie der erste, auszeichnet durch eine bewährte, einwandfreie geschichtlich-politische Blickrichtung sowie durch eine ebenso ernsthafte wie gründliche Würdigung kulturell-künstlerischer Tatsachen und Werte der deutschen Geschichte, den Ausspruch: Vivant sequentes! Dr. Hans Gerspacher.

Freiz Schmitt: Tabellen zur deutschen Literaturgeschichte / Junker & Dünhaupt, Berlin, 1935.

Literatur in Tabellen zu pressen, ist ein gewagter Versuch, und der Hinweis des Vorworts, daß dieses Buch nicht für den in der Literatur ganz Unkundigen bestimmt sei, weder eine eingehende Literaturgeschichte noch das Studium der Werke selbst ersetzen wolle, ist notwendig. Sein Ziel ist aber gerade, die geschichtliche Übersicht über die Gesamtheit der deutschen Literatur zu erleichtern, um die so gewonnene Zeit zum Studium der Werke selbst freierwerden zu lassen.

Unter diesen Voraussetzungen bietet das Buch eine eindrucksvolle, auf blickhaft einprägsame Form gebrachte Schau deutschen Dichtens und Denkens durch elf Jahrhunderte hindurch.

Auf eine die Literatur der althochdeutschen Zeit nach Gattungen, Landschaft und Zeit ordnenden Übersicht folgen zunächst in 4 Hauptgruppen Tabellen und Tafeln, die das Werden der dichterischen Gattungen des Epos, der Lyrik, des Dramas und des Romans von ihren Anfängen bis ins 19. Jahrhundert verfolgen. In weiteren Hauptgruppen wird die geschichtliche Entwicklung der Schäferdichtung, der Tierdichtung, der Faustdichtung in ihren einzelnen Erscheinungen vor uns ausgebreitet. Es reihen sich an Tabellen, die in sehr brauchbarer Weise eine synoptische Darstellung der einzelnen Jahrfünfte von Goethes Leben, seiner Reisen, seines persönlichen Umgangs, seiner dichterischen und wissenschaftlichen Werke geben. Zwei weitere Gruppen verzeichnen die literarischen Kreise und Gesellschaften von den Humanistenkreisen des 15. Jahrhunderts bis zum Münchener Dichterkreis des ausgehenden 19. Jahrhunderts und bringen eine sonst sehr seltene Übersicht über die Geschichte der Zeitungen, Zeitschriften und Almanache. Zum Schluß finden wir schließlich noch eine tabellarische Darstellung der inhaltlichen und formalen Einflüsse und Anregungen, die die deutsche Literatur von fremden Literaturen erfahren hat.

Stichwortartig geben die Tabellen eine kurze Kennzeichnung und knappe Beurteilung der einzelnen Literaturwerke nach Inhalt und Form, verzeichnen die notwendigsten geschichtlichen Daten über Dichter und Dichtung und ordnen zugleich die Einzelwerke in ihre zeitliche, gedankliche und formgeschichtliche Umgebung ein. Durch die drucktechnische Gruppierung und den verschiedenen Stärkegrad der Lettern wird die literargeschichtliche Bedeutung von Dichter und Dichtung hervorgehoben und entsprechend dem optischen Gedächtnis eingepreßt. Die Tafeln suchen die gedanklichen und formalen Zusammenhänge literarischer Werke schematisch darzustellen, geben die Stammbäume dichterischer Motive (etwa der Parzival/Graldichtung, der Faustdichtung, der Herzog-Ernst-Sage u. a.) oder sie zeigen die Nachwirkung großer Dichtungen der Weltliteratur auf die einzelnen Jahrhunderte und Zeitalter deutscher Dichtung usw.

Gegenüber manchen anderen Repetitorien der Literaturgeschichte berührt das Buch angenehm durch seine wissenschaftliche Gründlichkeit und durch die Sachlichkeit, Phrasenlosigkeit und Übersichtlichkeit seiner Darstellung. Es enthält natürlich eine Unmenge Namen und Daten, die an sich für den Schulgebrauch überflüssig und nur für die

historische Übersicht etwa einer bestimmten Dichtgattung von einer gewissen Bedeutung sind; für den literaturgeschichtlich Interessierten, für den Deutschlehrer in Oberklassen, für alle, denen die Stichworte und Merksformeln der Tabellen lebendig werden, stellt das Buch zweifellos eine Bereicherung der Unterrichtsmöglichkeiten über den Gesamtverlauf der deutschen Literaturgeschichte dar.

Dr. Rudolf Zennesthal.

Dr. Joseph Prestel: Deutsche Literaturkunde. Erbgut und Erfüllung / Herder & Co., Freiburg, 1935 / 232 S., 2,60 RM., Leinen 3,80 RM.

„Nicht das Vergangene schlechthin ist Erbe; nur was weiterwirkt, was als Schaubild dient und Erfüllung fordert, ist wahres Erbgut.“ Dank dieser wertenden Auswahl gelingt der Darstellung, die auf Inhaltsangaben und Biographisches verzichtet, auf verhältnismäßig knappem Raum ein klares Bild der Entfaltung der deutschen Dichtung zu geben und den bleibenden Gehalt und die „Wertwelt“ der einzelnen Dichtung schaubar werden zu lassen. Hervorgehoben sei etwa der Abschnitt „Heldendichtung“, wo im Geiste Andreas Heuslers das Werden des Nibelungenliedes geschildert wird, die Darstellung der volkhaften Kräfte zwischen Romantik und Naturalismus. Raabe wird leider nur durch die „Chronik der Spelingsgasse“ und „Else von der Tanne“ charakterisiert. Im letzten Kapitel scheinen mir Männer wie Kolbenheyer, Wilhelm Schäfer, Paul Ernst, Emil Strauß im Verhältnis zu anderen (Weismantel, Dörfler, Schnack) zu nebensächlich behandelt.

Boy.

Jugo Weber: Deutsche Sprache und Dichtung, 31. Auflage, herausgegeben von Richard Keisig / Julius Klinckhardt, Leipzig, 1934 / 144 S., Kart. 1,50 RM.

Das Vorwort verspricht eine Darstellung, die „solche Dichter bevorzugt, die von der reisenden Jugend gern gelesen werden, künstlerisch wertvoll sind und weiterführen können.“ Diese Auslese erfolgt aber nicht; auf 100 Seiten werden etwa 600 Dichter vorgeführt, so daß neben den biographischen Notizen nicht allzu viel Raum für die Dichtung bleibt. In manchen Stellen tritt die Farbe früherer Auflagen noch deutlich hervor.

Boy.

Heinrich Kraeger: Der künftige Dichter des Weltkrieges / Ferdinand Hirt, Breslau, 1934 / 16 S., 0,50 RM.

Der Verfasser, den Reichsminister Rust an die Berliner Universität berufen hat, umreißt in seiner ersten Vorlesung ein Bild des von ihm erhofften Weltkriegs-Epos und seines Dichters. Als den reinsten der „Vorklänge für das allesumfassende Werk“ betrachtet er die „Kriegsbriefe der gefallenen Studenten“.

Boy.

Friedrich v. der Leyen: Deutsche Dichtung und deutsches Wesen / Hermann Schaffstein Verlag, Köln / Brosch. 0,40 RM., geb. 0,80 RM.

Die Arbeit bietet auf gedrängtestem Raume einen Überblick über zweitausend Jahre deutscher Dichtung. Es erhebt sich bei aller Sachkenntnis ihres Verfassers doch die Frage, ob nicht reichere Ergebnisse erzielt worden wären, wenn er nur ein Teilgebiet deutscher Dichtung behandelt und in diesem das deutsche Wesen in deutscher Dichtung um so eindringlicher herausgearbeitet hätte.

Jörger.

Meine Ahnen. Herausgegeben und bearbeitet vom NSLB, Gauverlag Bayerische Ostmark, Bayreuth. Bezug durch Hans Wüst, Neukölln, Boddinstraße 6, 0,10 RM.

In Baden dürfte wohl allgemein dem Unterricht in der Familienkunde das ausgezeichnete „Familien- und Heimatbüchlein“ von Michael Walter zugrunde gelegt werden, das, wie der Titel schon sagt, sein Ziel etwas weiter gesteckt hat und auch Heimatkundliches in den Kreis seiner Betrachtung zieht.

Wo dieses Büchlein aber aus irgend welchen Gründen, vielleicht wegen seines etwas höheren Preises, nicht eingeführt werden kann, kommt in zweiter Linie unbedingt das vom NSLB. herausgegebene Schriftchen „Meine Ahnen“ in Frage. Der Verfasser beschränkt sich mit Recht auf das unbedingt Notwendige und verlangt von den Kindern in der Familienkunde nur das, was sie tatsächlich leisten können: die wichtigsten Angaben über ihre eigene Person, ihre Eltern, Großeltern und Urgroßeltern und die

Aufstellung einer einfachen Ahnentafel. Wenn man die Sammlung des Stoffes und Ausfüllung der Vordrucke, wie es die neuen Richtlinien vorsehen, auf mehrere Schuljahre verteilt, wird die Familienkunde keine neue Belastung, sondern eine Freude für Lehrer und Schüler sein. Daß man auch an den, ach so beschränkten Geldbeutel der Eltern unserer Schüler gedacht und einen erschwinglichen Preis festgesetzt hat, ist besonders erfreulich. Das Heft eignet sich vorzüglich zum Massenbezug durch ganze Schulen.

A. Meusel.

Dr. Else Lippert: Die weibliche Vorpupertät im Spiegel des Backfischbuches / Stenger, Erfurt / 5 RM.

Verfasserin, der ein großes Beobachtungsgebiet zur Verfügung stand sowohl bei Schülerinnen der Volksschule als auch bei solchen der höheren Schulen, hat mit diesem Werke einen wichtigen Beitrag geliefert zur Psychologie der Mädchenjahre zwischen 10—14. Die chaotische, unsicher tastende, von dunkeln Trieben übermäßig beherrschte, mit zielunsicherer Aktivität geladene Gärungszeit der weiblichen Vorpupertät, die geistige Wertwelt dieses Alters wird auf Grund eigener und sorgfältigst geprüfter Fremdbeobachtungen feinfühlig dargestellt; aus den psychologischen Ergebnissen ergeben sich zwangsläufig die Forderungen für die Erziehung. Das Buch ist gleich wertvoll für Eltern, Erzieher und Jugendführerinnen; und da es gleichzeitig eine wertvolle Jungleserkunde ist, so sei es allen, die sich um die literarische Erziehung unserer Mädchen bemühen, wärmstens empfohlen, neben den Erzieherinnen auch den Leiterinnen des BDM., der heute ein Miterzieher sein muß zum guten Buch.

M. Zehringer.

Paul Paschen: Der Weg zur gesunden Stimme / Bärenreiter-Verlag, Kassel.

Der Verfasser gehört einem Beruf an, welcher der Allgemeinheit als solcher kaum bekannt ist, so selten sind seine fachmäßigen Vertreter. Paschen ist Lektor für Vortrags- und Sprechtechnik an der technischen Hochschule zu Hannover. — Durch die weltweite und tägliche Wirkung des Radios allein schon ist die Bedeutung der Sprechstimme ins Ungeahnte gewachsen. Keine Woche vergeht, ohne daß Führer auf allen Gebieten durch das gesprochene Wort in der Öffentlichkeit wirken wollen. Ihr stimmliches Können bleibt oft weit hinter ihrem sachlichen zurück. Krankheit, Schwäche und besonders Verkümmung der Sprechorgane sind die Ursachen des rednerischen Versagens. Fast allgemein verbreitet ist die grundsätzliche Ansicht, zu einer hohen Leistung als Sprecher gehöre nur Kraft, d. h. starker Atemdruck. — Der Weg, den Paschen zeigt, ist, wenn vielleicht nicht der einzig richtige, so doch ein Weg, der vielen entschieden zur gesunden Stimmbildung verhelfen kann. Der Verfasser gibt in seiner aufbauenden Betrachtung von Stimme, Sprache und Gesang eine Fülle von Hinweisen auf die seelischen, geistigen und leiblichen Kräfte im Sprechen; diese bringen jedem Berufssprecher und besonders dem Sprachlehrer Gewinn. Nicht jede von Paschens physiologischen und psychologischen Erklärungen überzeugt reslos. Aber Paschens Arbeit kann und soll unbedingt anregen zu einer Besinnung, die uns Lehrern heute mehr denn je not tut. Paschens Grundeinstellung zur Pflege der gesunden Stimme ist richtig. Drum sei sein preiswertes Büchlein aufs wärmste empfohlen; dies um so mehr, als es ähnliche nutzbringende Wegweiser nicht gibt. Es sei ausdrücklich empfohlen allen denjenigen, die von der Lehrerkrankheit befallen sind oder denen sie droht. Flöger.

Menschen an der Arbeit. Bildberichte aus dem deutschen Werktag / Sanssouci-Verlag G. m. b. H., Potsdam, Berlin. (Postanschrift des Verlags: Berlin-Charlottenburg 9, An der Heerstraße 105.) / Jedes Heft ist 32 Seiten stark und kostet 1,20 RM.

Der Bäcker. Das Heftchen wendet sich nicht an den Fachmann, sondern an die breite Öffentlichkeit. Recht schöne photographische Aufnahmen, mit kurzem Text versehen, ermöglichen einen Einblick in den Ablauf eines Arbeitstages in der Backstube. Der Gedanke, den Handwerker in seinem Arbeitsbereich zu zeigen, wird dazu beitragen, der Handarbeit das verdiente Ansehen zu sichern.

Engel.

Die Druckerei. Hier wird versucht, dem Laien in knappster Form und durch gute Bilder die mit der Druck-

legung eines Buches in Zusammenhang stehenden Techniken nahezubringen.

Stelz.

Der Schmied. Das Fests bringt eine Anzahl Photobilder aus der Arbeit der Schmiede. Die Aufnahmen sind technisch einwandfrei und zeigen in künstlerischer Weise den Schmied beim Fußbeschlagen und bei der Raddereifung. Die einzelnen Bilder sind durch etwas Text miteinander verbunden.

Die Anschaffung des Büchleins kann Büchereien empfohlen werden.

Das Büchlein kann im allgemeinen Unterricht Verwendung finden. Für die Fachkunde, besonders der Schmiede, kommt es dagegen weniger in Frage, weil der Fachmann in den Bildern etwas alltägliches sieht und die für ihn wissenschaftlichen und charakteristischen Arbeiten nicht methodisch klar hervortreten.

Dr. Kern.

Die Windmühle. Es ist eine bekannte und erfreuliche Tatsache, daß auf den an Berge gewohnten Süddeutschen die norddeutsche Landschaft mit ihren stillen Seen und Wäldern und weiten Wiesenflächen einen besonders starken Eindruck macht. In diesem Bilde fallen uns besonders auch die Windmühlen auf, wie Überbleibsel einer vergangenen Zeit. Wer je den sinnreichen Aufbau einer solchen, in der Regel von Geschlecht zu Geschlecht vererbten Windmühle kennengelernt und das wichtige Bild der wie Untertöne sich bewegenden Flügel in sich aufgenommen hat, wird es begrüßen, daß hier mit Sorgfalt ein hübsch illustriertes Werkchen zusammengestellt wurde, das jedermann alles Wissenswerte des Windmühlenbetriebes so schön vermittelt.

X. Schuh.

Seefischerei. Das weite Meer mit seinem unermeßlichen Reichtum an Lebewesen bietet auch dem deutschen Volke den Seefisch als besonders wertvolles Nahrungsmittel. In dem mit reichem und in jeder Hinsicht tadellosem Bildmaterial versehenen Werkchen lernt man die überaus mühevollen aber auch lohnenden Seefischerei kennen, die besonders heute große Beachtung verdient und auch findet, um durch sie einen Teil der Volksernährung unabhängig vom Ausland sicherzustellen.

X. Schuh.

Rahn und Probst: Deutsches Sprachbuch für die Grund- und Hauptschule, bearbeitet von Wilhelm Weinzapf / Heft 2 o,45 RM., Heft 3 o,55 RM.

Gerade zur rechten Zeit, nämlich zusammen mit der Einführung des neuen Reichsschullesebuchs für das 5. und 6. Schuljahr, sind obige zwei Bändchen erschienen. Genau so wie eine Neugestaltung des Lesebuchs als dringende Notwendigkeit angesehen wurde, ist auch eine Reform des Sprachunterrichts und damit eine solche des Sprachbuches unumgänglich, soll nicht ein wichtiger Faktor unserer so hart erkämpften Volksgemeinschaft, die Sprache, nie wieder gut zu machenden Schäden leiden. Nicht mehr Selbstzweck darf der Sprachunterricht sein, sondern dienendes Glied im gesamten Deutschunterricht muß er werden mit dem Ziel, dem Schüler bei der Bildung einer wahrhaft deutschen Sprachform und eines völkischen Stiles zu helfen. Ich glaube, nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, daß die beiden Bändchen, denen in absehbarer Zeit wohl auch die für die übrigen Schuljahre folgen werden, im Rahmen des 5. und 6. Schuljahres das Hilfsmittel sind, um Lehrer und Schüler obengenanntes Ziel erreichen zu lassen. Sie stellen nicht irgend etwas Neues dar, das in kurzer Zeit wieder überholt sein wird, sondern das Neue, das Zukunftweisende.

Schon die Überschrift des 1. Abschnittes der beiden Bändchen: „Vom Aufsatz“ ist gegenüber früheren Sprachbüchern etwas grundlegend Neues. Daß dieser Abschnitt zu Anfang jedes Heftchens steht und im einen ein Viertel, im andern sogar fast die Hälfte des Gesamttraumes einnimmt, zeugt von der Wichtigkeit, die gerade diesem Teil beigemessen wurde. Tatsächlich sagt diese Überschrift aber auch bereits, um was es geht, nämlich um nichts Geringeres als durch den gesamten Sprachunterricht den Schüler zur Höchsten sprachlichen Ausdrucks in der Schule, den Aufsatz, hinzuführen. Sämtliche Abschnitte der Heftchen dienen dieser Aufgabe, mögen sie nun von den Satzteilen, von den Zeiten, von den Wortarten oder der Rechtschreibung (Heft 2), von der Formen- und Satzlehre oder Wortkunde (Heft 3) handeln. Nicht durch zeitraubende und geisttötende Übungen

— es sei hier nur an die Marter früherer Abwandlungsübungen gedacht — wird aber dieses Ziel erreicht, sondern durch kind- und zeitgemäße Aufgaben, die dem Schüler noch genügend Spielraum zu eigener geistiger Tätigkeit lassen. Aus dem Erlebniskreis des Kindes und seiner Umwelt sind die meisten Aufgaben genommen. Wenn wir im 1. Abschnitt von Heft 2 Überschriften finden wie: Etwas zum Lachen; etwas Spannendes; etwas zum Staunen, Dienst und feste, so verlocken sie das Kind zum Verweilen und rufen sein Interesse wach. Überhaupt ist die ganze Art der Aufgabenstellung vorzüglich gelungen, und ein einigermaßen geistig regsjamer Schüler wird unbedingt zur Lösung der Aufgaben gereizt und damit von vornherein zu einer gewissen Selbständigkeit angeregt. Dadurch wird aber Leben erzeugt, und dies ist schon der halbe Erfolg. Gerade dieses Leben aber, das uns aus jeder Seite der Heftchen entgegenatmet, ist es, das schon beim ersten Durchblättern für sie einnimmt! Man hat ohne weiteres das Gefühl, dies alles ist nicht am grünen Tisch entstanden, sondern aus der Praxis für die Praxis.

Einen weiteren Vorzug der Heftchen erblicke ich darin, daß die Anschlußstücke für die einzelnen Aufgaben nicht willkürlich zusammengestoppelt sind, sondern zu allermeist Werken bedeutender früherer oder noch lebender Schriftsteller und Dichter wie Schiller, Otto Ludwig, Hauff, Burte, Lersch, Griese, Dwinger u. a. entnommen sind. Beste Sprachvorbilder werden dadurch dem Schüler geboten. Daß man aber nicht nur am Vorbild, sondern auch aus Fehlern viel lernen kann, wurde berücksichtigt und mit Recht daher auch Sprachstücke eingefügt, die auf irgendeinem Gebiet der Form oder des Ausdrucks fehlerhaft sind und vom Schüler verbessert werden müssen.

Beide Werkchen zeugen von größtem psychologischem Einfühlungsvermögen der Verfasser, so daß im Schüler nie das Gefühl aufkommen kann, ich lerne jetzt bei dieser Aufgabe die und die Regel. Der Merksatz wächst vielmehr organisch aus den Aufgaben heraus und fällt dem Schüler gleichsam als Belohnung wie eine Frucht in den Schoß.

Was weiter angenehm berührt, ist die Tatsache, daß alles Unwesentliche, für den normalen Schüler Selbstverständliche weggelassen ist und nur das behandelt wird, dafür aber um so gründlicher, was auf die Entfaltung eines einwandfreien Stiles und damit auf die Gestaltung wirklich befriedigender Aufsätze hemmend und schädigend einwirkt. Wie wichtig ist es z. B., wenn im 2. Bändchen (5. Schuljahr) der Schüler einmal Klarheit bekommt über den richtigen Gebrauch der Zeiten und die Handlungsrichtungen der Aussage. Wie wird die Aufsatzgestaltung erleichtert, wenn der Schüler über den Zeitenwechsel und den Gebrauch der Wirklichkeits- und Möglichkeitsform (3. Bändchen, 6. Schuljahr) Aufschluß erhält. Wie anders werden die Aufsätze aussehen, wenn der Schüler nicht mehr krampfhaft um den treffenden Ausdruck ringen muß, sondern dieser Kampf bereits im Sprachunterricht ausgefochten wurde, und der Schüler aus der Fülle treffender Wörter nur zu wählen braucht. Gerade auch auf diesem Gebiet leisten die Bändchen ganze Arbeit, sei es in Form von Einsatz-, Auswahl- oder Vergleichsübungen, die manchmal sogar Rätselcharakter haben, und dadurch wiederum einen besonderen Anreiz für das Kind bieten, sich mit seinem Sprachbuch zu beschäftigen.

Mit der Durcharbeitung dieser Bändchen kann für das jeweilige Schuljahr ein gediegenes Fundament geschaffen werden, auf dem sich über sämtliche Abschnitte der einzelnen Heftchen verteilten Stilübungen aufbauen können, deren Krönung dann der zwar in der Form gebundene, im Gedankenreichtum aber selbsterarbeitete und eigenwertige Aufsatz bildet.

Liebhart.

Aug. Becker: Rechtschreibübungen für die Hauptschule / Selbstverlag.

Soeben erschien ein von August Becker in Ettlingen i. B. verfaßtes Werkchen „Rechtschreibübungen für die Hauptschule“. Der Verfasser bietet damit eine Sammlung von Diktatstoffen, die er nach Schuljahren und auch nach den einzelnen Sachgebieten (Geographie, Geschichte, Naturgeschichte, Naturlehre, Deutsch) geordnet hat. Es sind mit großer Sorgfalt zusammengefaßte Spracheinheiten, die entweder dem Erlebniskreis des Kindes oder dem Unterrichtsstoff entnommen sind. Besonders zu erwähnen ist, daß die

einzelnen Sprachstücke nicht mit allen möglichen „Fallen“ für das Kind angefüllt sind und der Grundsatz, vom Leichten zum Schweren, gewahrt ist. Da das Werkchen aus der eigenen Unterrichtsarbeit des Verfassers herausgewachsen ist, bietet es eine gute Hilfe für jeden Lehrer, der seinen Rechtschreibunterricht anregend und fruchtbringend gestalten will.
Georg Heid.

Dr. Friedrich Drenckhahn: Raumlehre in der deutschen Volksschule / Julius Beltz, Langensalza / Brosch. 4,50 RM., geb. 5,80 RM.

Auch die Raumlehre muß in der völkischen Schule in den Dienst der Gestaltung unserer Weltbilder und der Formung des deutschen Menschen gestellt werden. Ein Umbau des raumkundlichen Bildungstoffes gemäß der Ganzheitschau und unserem gegenwärtigen Werk schaffen ist deshalb notwendig. Nicht beziehungsloser systematischer Geometrieunterricht kann daher das Ziel bilden, sondern er muß der Veranlagung und den Bedürfnissen unseres Volkes gemäß auf anschauliche Grundlage gestellt sein. Praktische Messungen im freien müssen einbezogen werden. Unter diesen Gesichtspunkten bietet der Verfasser eine eingehende, umfassende Darstellung des geometrischen Bildungsgutes, soweit es für die Volksschule in Frage kommt, und des Bildungsvorganges, wie er sich vollzieht bei einem lebendigen, auf Selbsttätigkeit und Selbständigkeit gerichteten Unterricht. Aus einer reichen praktischen Erfahrung heraus werden in den beiden unterrichtspraktischen Hauptabschnitten Unterrichtsfragen vom Bildungsgut und solche vom Schüler aus bis ins kleinste ausführlich erörtert und daneben streng mathematisch und psychologisch durchdachte Unterrichtsbeispiele geboten, die die Schulung des räumlichen Anschauungsvermögens, der Auffassung von Größenwerten und des funktionalen Vorstellens und Denkens zum Ziel haben. Beachtlich sind auch die Ausführungen über die Entwicklung der werklischen und sprachlichen Ausdrucksfähigkeit der Schüler im Raumlehrunterricht. F. Frey.

Baier-Lang: Lehrgang der deutschen Kurzschrift / Winklers Verlag, Gebrüder Grimm, Darmstadt / liegt nun abgeschlossen vor.

- I. Teil: Verkehrsschrift 0,90 RM. Schlüssel dazu 0,70 RM.
 - II. Teil: Verkehrsschrift-Praxis und feste Kürzungen der Redeschrift. 0,90 RM. Schlüssel 0,80 RM.
 - III. Teil: Redeschrift 0,90 RM. Schlüssel dazu 0,80 RM.
- Die Lehrbücher sind ministeriell genehmigt.

Handelslehrer Max Baier, Leiter der Fachgruppe Lehrer in der Deutschen Stenographenschaft, und Bezirksschulrat Karl Lang, Reichsreferent der NSDAP. für Kurzschrift und Maschinenschreiben, Reichsführer der Deutschen Stenographenschaft, haben als erfahrene Fachleute auf dem Gebiete der Kurzschrift in gemeinsamer Arbeit ein kurzschriftliches Unterrichtswerk geschaffen, für dessen unbedingte Brauchbarkeit die innerhalb kürzester Zeit erzielten beispiellos hohen Auflageziffern den besten Beweis liefern.

Der Unterricht nach diesem Lehrgang, der im Auftrag der Reichsamtseitung des NSLB. bearbeitet wurde, muß sowohl den Lehrern als auch den Schülern wegen seines klaren methodischen Aufbaues, seines lebendigen und zeitnahen Stoffes unbedingt Freude bereiten. Schrift und Druck sind vorbildlich. Wer die Anweisungen des Lehrganges richtig befolgt, dem kann der Erfolg nicht versagt bleiben. Wir empfehlen den Lehrgang zur Einführung im Schulunterricht auf das Beste.
Hans Kiegler.

Zeitschriften.

Aus der Zeim a t. Naturwissenschaftliche Monatschrift des Deutschen Naturkundevereins. Herausgegeben von Prof. Dr. Georg Wagner, Stuttgart-N., Viergiebelweg 17. Das Märzheft bringt in einer Arbeit von W. Mergenthaler, „Der Feinbau der Pflanze im mikroskopischen Bild“, 90 vorzügliche Mikroaufnahmen. Wir können nur unterstreichen, was der Verfasser sagt: Die vorliegenden Bilder entstanden im Laufe der Jahre zum Gebrauch im Unterricht und in Schülerübungen. Sie zeigen dem Kenner längst Vertrautes in neuer Gestalt. Dem fernerstehenden mögen sie etwas von der Schönheit der Pflanzenanatomie

vermitteln. Die Stoffauswahl entspricht ungefähr den Bedürfnissen unserer höheren Schulen, und so kann die Bilderreihe wohl auch als Wegweiser bei pflanzenanatomischen Schülerübungen dienen.
W. Müller.

„Der Naturforscher“, vereint mit „Natur und Technik“. Vebilderte Monatschrift für das gesamte Gebiet der Naturwissenschaften und ihre Anwendung in Naturschutz, Unterricht, Wirtschaft und Technik / Zug Vermöhler, Berlin-Lichterfelde / Vierteljährlich 2,50 RM., Einzelheft 1 RM.

Das Februarheft enthält als Leitartikel der naturwissenschaftlichen Abhandlungen einen Aufsatz von Dr. E. Müller-Schwelm über „Die Erbmerkmale M und N der roten Blutkörperchen des Menschen“, der über eine außerordentliche Bereicherung unserer Kenntnisse von den menschlichen Blutgruppen berichtet. Das schwierige Problem des Vaterschaftsnachweises scheint damit seiner Lösung entgegen zu gehen. Eine hunde psychologische Skizze „Der Hund als Herr“ erläutert die Art und Weise, wie unser vierbeiniger Freund die Grenzpfähle seines Herrschaftsgebietes markiert. „Vom Braunbären in Italien und Jugoslawien“ erzählt Prof. Dr. E. P. Franz, Salzburg, und gibt dabei wenig bekannte und aufschlußreiche Daten vom Leben dieses urigen Wildes.

Ausführlicher Bericht über „Eibildung, Eizahl und Eibablage der Schmetterlinge“ (F. Scheidter), Kolibris (Steinbacher), Krebstiere als Schmuck und Gerät (Prof. Dr. Pay), Secken im Venn (Dr. Schwickerath) und der Kuhrstaufen (Dr. S. Wolter) vervollständigen die Aufsatzreihe des vielseitigen Heftes.

Wir verweisen wiederholt auf die mustergültige Ausstattung der Zeite mit ausgezeichnetem Bildmaterial, ferner auf die Abschnitte „Kleine Beiträge aus allen Gebieten“, Forschungsergebnisse und Anregungen zur Naturbeobachtung, die eine Fülle von Material der verschiedenen naturwissenschaftlichen Spezialgebiete zusammentragen und in knapper Form darbieten. Schließlich darf die obligate Preisfrage nicht fehlen.
E. Barnstedt.

Der Schulfunk, Zweiwochenschrift für die Erziehungsarbeit, erscheint ab 1. April 1936 in neuem Gewand und in Zusammenarbeit mit der Reichsleitung des NSLB. im Verlag A. Bagel, Düsseldorf. Die neue Zeitschrift wird in Zukunft für den Sprachensunk eine besondere Beilage erhalten, ebenso werden die Lieder zum Volksliedsingen in einer Sonderbeilage geboten. Vier Kunstdruckseiten sollen der bildlichen Untermalung der Sendungen dienen.

Das erste Heft der neuen Zeitschrift liegt bereits vor, versehen mit Geleitworten von Fritz Wächter, Baldur von Schirach, Sadamovskij und Cerfff.

Ein Aufsatz von Franz Köppe, Reichssendeleitung, „Den Weg frei dem deutschen Rundfunk!“ zeigt, daß sich die neue Gemeinschaft bereits gut auszuwirken beginnt. Es war schon längst eine Selbstverständlichkeit, daß ebenso wie die Hitler-Jugend bei der Ausgestaltung ihrer Sendungen mitwirkt, die Lehrerschaft bei der Gestaltung der Schulfunksendungen entscheidend gehört wird. Verhandlungen waren schon lange. Sie wurden durch den Tod unseres Reichsamtleiters unterbrochen und erst im November vorigen Jahres wieder aufgenommen. Ein Plan wurde ausgearbeitet, der für die erste Hälfte des Jahres 1936 die als Ausgangspunkte der Zusammenarbeit geplanten Themen aufzeigt:

- Januar: Orientierung Deutschlands nach dem Osten.
- Februar: Deutschland, das Herz Europas.
- März: Der südöstliche Schicksalsraum.
- April: Der nordische Gedanke.
- Mai: Seefahrt tut not!
- Juni: Der Rhein, Deutschlands Schicksalsstrom.

Damit versucht man in der Reichssendeleitung, sich dem Lehrplan einzugliedern.

Wenn die Lösung dieser Aufgabe auch schwer ist — mit Rücksicht auf die Vielgestaltigkeit des deutschen Schulwesens —, so wird doch sicherlich der eingeschlagene Weg zu einem gewissen Erfolg führen.

Wir empfehlen dieses erste Heft (15 Pfennig) besonders allen denen, die mit uns der Meinung sind, daß in den letzten Jahren im Schulfunk vieles schlecht war. W. M.

Mitteilungen des NSCB.

Verantwortlich: Albert Geißel, Karlsruhe, stellvertretender Gauamtsleiter des Amtes für Erzieher.

Bekanntgabe.

Erfolg gemeinsamer Arbeit der badischen HJ-Führer und Lehrerschaft.

Mit 98 Prozent hat das Jungvolk in Baden die gesamte Jugend vom 10. bis 14. Lebensjahre erfasst. Dies ist der Erfolg gemeinschaftlicher Zusammenarbeit zwischen Partei, HJ. und der badischen nationalsozialistischen Lehrerschaft bei allen großen Werbeaktionen. Wir HJ.-Führer danken den Lehrern, die uns unterstützten, für ihre verständnisvolle Einsahbereitschaft.

Heil Hitler!

Friedhelm Kemper, Gebietsführer der HJ.

*

Buchbesprechungen betr.

Wir tragen nach, daß die in der Buchreihe „Entstaubte Dramenschätze“, Verlag Albert Langen/Georg Müller, erschienenen und in unserer Folge 2, 1936, Seite 89, besprochenen Spiele von Ludwig Solberg und Karl Immermann von dem Theaterhistoriker Prof. Dr. Carl Nießen, Universität Köln, bearbeitet sind. Die Schriftleitung.

*

Nach Mitteilung der Reichsamltsleitung wird die Reichszeitung nicht mehr bei direktem Anschreiben umgeschrieben. Es ist deshalb erforderlich, daß sämtliche Verfezungen und Wohnungsänderungen sofort über den ordnungsgemäßen Dienstweg weitergeleitet werden.

*

Verschiedene Anfragen aus Lehrerkreisen wegen Beteiligung an Fahrten der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ veranlaßte die Gauamtsleitung, in Bayreuth anzufragen über den Stand der Verhandlungen. Die Verhandlungen sind noch nicht abgeschlossen. Die Reichsamltsleitung selbst hat das größte Interesse an der beschleunigten Behandlung der Angelegenheit.

Sobald das Ergebnis bekannt wird, wird dieses im „Deutschen Bildungswesen“ bzw. in einem Rundschreiben an die Kreisamltsleiter veröffentlicht. Geißel.

*

Gans-Schemm-Fonds des NSLB.

Gaulleiter und Hauptamltsleiter des NSLB. Wächtler hat einen Gans-Schemm-Fonds in Höhe von 200 000 RM. geschaffen, die für volkspolitische und kulturelle Aufgaben des NSLB. im Rahmen des gewaltigen Aufbauwerkes des Führers alljährlich der Volksgemeinschaft zur Verfügung stehen.

Noch in diesem Jahr werden aus dem Gans-Schemm-Fonds zwei armen Gemeinden an der Grenze des Reiches

zwei Schulhäuser mit vollständiger Einrichtung erbaut und den Gemeinden zum Geschenk gemacht. In neuen, hellen Räumen sollen hier deutsche Jungen und Mädchen zu starken Männern und Frauen heranwachsen. Auch die Lehr- und Lernmittel werden kostenlos der Gemeinde geliefert. In die Schulhäuser werden moderne Badeanstalten angegeschlossen, die zur Benutzung für die ganze Gemeinde eingerichtet werden.

In allen kommenden Jahren wird der NSLB. durch den Gans-Schemm-Fonds den Gedanken des Gemeinschaftsgeistes und verantwortungsvoller Zukunftsarbeit durch die Tat vertiefen und neue Zeugnisse nationalsozialistischer Aufbauarbeit schaffen.

*

Das neue Gesicht der Schule im Reiche Adolf Hitlers.

Adolf Hitler findet in seinem Buch „Mein Kampf“ harte Worte gegen eine blutleere Lernschule, die eine wirklichkeitsfremde Verstandesmäßigkeit großzog und nur die Menge des abfragbaren Wissens als Maßstab für die Auslese der führenden Schicht ansah. Im neuen Reich hat die Schule eine grundlegende Umgestaltung gefunden. Nach dem Willen des Führers dient sie in erster Linie der Erziehung und der Ausbildung der Willens- und Entschlußkraft sowie der Verantwortungsfreudigkeit. An die Stelle der Reihenfolge Pestalozzis: Kopf, Herz, Hand ist die neue getreten: Körper, Charakter, Verstand. Für diese Aufgabe genügt nicht der enge Bezirk der Schulstube, sondern der Erzieher schafft neue Erziehungsmöglichkeiten. Eine der wichtigsten ist das Schullandheim, in das der Lehrer mit seinen Kindern auf Wochen zum Gemeinschaftsleben hinauszieht. Über 70 000 Erzieher sind in Schulungslagern für diese neue Aufgabe herangebildet worden, und Hunderttausende von Kindern ziehen in die Heime hinaus, die in dörflicher Umgebung im Gebirge oder an Wäldern und Seen liegen. In Deutschland bestehen über 300 solche Schullandheime, davon sind 36 in diesem Jahre neugegründet worden. Außerdem stehen mehrere Hundert Jugendherbergen als Erziehungsstätten für Klassenaufenthalt und nationalpolitische Lager zur Verfügung. Für viele Kinder bedeutet das Landheimerlebnis den Höhepunkt ihrer Schulzeit. Der im NS-Lehrerbund geeinte Erzieherstand hat mit Idealismus und Opferbereitschaft eine weitemspannende Arbeit in Angriff genommen, die für unsere Jugend in gesundheitlicher, schulischer und vor allem charakterlicher Hinsicht von größtem Werte ist. Nicht geistreichelnde Reformvorschläge, sondern Taten sind das Kennzeichen der neuen deutschen Schule. Auch sie ist das Werk Adolf Hitlers!

*

Das Reichsunterrichtsministerium gibt bekannt:

Der an der Westküste Südamerikas entlang ziehende Meeresstrom wird auf den in Deutschland in Gebrauch befindlichen Atlanten und Schulatlanten im allgemeinen

als Peru-Strom bezeichnet. In Nord- und vor allem in Südamerika wird er fast durchweg Humboldt-Strom benannt, da Alexander von Humboldt die ersten wissenschaftlichen Angaben über diese Strömung geliefert hat.

Es erscheint unzweckmäßig, daß durch die bei uns übliche Bezeichnung Peru-Strom die Verdienste eines deutschen Gelehrten totgeschwiegen werden.

Es ist deshalb künftig für den „Peru-Strom“ die Bezeichnung „Humboldt-Strom“ im Unterricht zu gebrauchen.

*

Pfundsammlung in der Schule.

Zu der Pfundsammlung in der Schule am 30. Januar 1936 schreibt uns der Gaubeauftragte für das WZW, Gauamtsleiter Dinkel:

Aus den Berichten meiner Kreisbeauftragten habe ich bereits festgestellt, daß die Schulsammlung vom 30. Januar 1936 überall einen nicht zu erwartenden Erfolg für das WZW. aufbrachte.

Für diese vorbildliche Leistung im Dienste der Volksgemeinschaft spreche ich meinen herzlichsten Dank und Anerkennung aus und bitte, diesen Dank allen Erziehern und Schülern unseres Gaugebietes zu übermitteln.

Heil Hitler!

Dinkel

Gaubeauftragter für das WZW.

Wir freuen uns über die Anerkennung der Arbeit der Schule im Dienste der Volksgemeinschaft. Sie wird Lehrern und Schülern ein weiterer Ansporn sein.

*

Wer kennt genau den elsässischen Biggessel und wäre bereit, gegen Vergütung einen solchen herzustellen?

Antwort erbeten an: Professor Dr. Eugen Fehle, Lehrstätte für deutsche Volkskunde der Universität Heidelberg.

*

Krankenfürsorge bad. Lehrer.

Mitgliederversammlung 1936 betr.

Die Mitgliederversammlung findet

am 6. Juni 1936

vormittags 9 Uhr beginnend, im Lehrerheim Bad Freyersbach statt.

Endgültige Tagesordnung:

1. Begrüßung und Feststellung der Vertreter mit ihrer Stimmenzahl.
2. Geschäftsbericht (Entlastung des Rechners).
3. Beratung und Beschlussfassung über die vorliegenden Anträge.
4. Verschiedenes, Wünsche und Anträge.

Der Verwaltungsrat:

Geck, 1. Vorsitzender.

NB.: Einsendung der Stimmenzahl und Anmeldung im Lehrerheim sind durch Rundschreiben bereits erledigt.

*

Krankenfürsorge bad. Lehrer.

Betrifft Satzungsänderungsantrag. (Siehe Märznummer „Badische Schule“).

Bei „C. Leistungen“ hat Satz 1 (Ziffer 1) folgenden Wortlaut:

1. 75% der belegten Ausgaben für Arzt und Heilpraktiker, die stempelführendes Mitglied des deutschen Heilpraktikerbundes, Sitz München, sind, für Heilmittel (ärztlich verordnet und belegt) und Fahrgebühren.

Ziffer 6 erhält folgenden Zusatz:

Während der Unterstützungsdauer ist das Mitglied von seiner Beitragspflicht entbunden.

Der Verwaltungsrat:

Geck.

Nachrichten.

Unsterbliche Gefolgschaft.

In diesen Tagen geht den Kreisamtsleitungen eine Schrift „Unsterbliche Gefolgschaft“ zu. Sie ist bestimmt, unserer Jugend die Tage des Kampfes und der Opfer unverlierbar in das Gedächtnis zu schreiben und sie zu gleicher Treue und zu gleichem Einsatz aufzurufen.

Der Reichsjugendführer schreibt der Schrift zum Geleit:

Die unsterbliche Gefolgschaft marschiert an der Spitze der jungen deutschen Generation. Nie wieder wird unsere Jugend in die romantische Schwärmerei vergangener Jugendbünde zurückfallen, denn ewig mahnen und verpflichten die toten Kameraden den einzelnen wie die Gemeinschaft.

Das ist die Sendung unserer jungen Gefallenen, eine Sendung, die jeder Jahrgang unserer Jugend neu erleben wird:

Wenn Deutschland leben soll, muß auch seine jüngste Mannschaft tapfer, treu und ohne an sich selbst zu denken ihre Pflicht erfüllen.

So wird aus den Opfern der 2) die Kameradschaft der Millionen werden. gez. Baldur von Schirach.

Die Kreisamtsleiter werden im Benehmen mit den Kreisfachbearbeitern für Bücher und Zeitschriften die Verteilung an die einsatzbereitesten und bewährtesten Mitglieder des NSLB. besorgen.

*

Rechts- und Gastpflichtschutz.

Den zur Zeit überall herumschwirrenden Gerüchten, der NSLB. würde keinen Rechts- und Gastpflichtschutz gewähren, muß mit aller Entschiedenheit entgegengetreten werden. Diese Gerüchte sind vollständig aus der Luft gegriffen. Die Abt. „Wirtschaft und Recht“ gewährt allen beitragszahlenden Mitgliedern vollen Gastpflichtschutz. Eingehende Schreiben von Versicherungsgesellschaften sind unbeachtet zu lassen, vorsprechende Versicherungsagenten abzuweisen.

Menold.

*

Schule und Hochschule im Aufbau.

Rückblick auf ein Jahr nationalsozialistischer Schulpolitik. In diesen Tagen geht das dritte Schuljahr zu Ende, seit die nationalsozialistische Bewegung die Führung der Schulpolitik übernahm. Es war wieder ein Jahr, reich an Er-

folgen und reich an Ereignissen, die sowohl nach ihrer Zahl als auch nach der Bedeutung, die sie für die Entwicklung der Schule und des Erziehungswesens gewonnen haben, den Rahmen bloßer Verwaltungsmaßnahmen sprengten. Die schulpolitische Arbeit der Bewegung und des neuen Staates spiegelt sich zudem nicht nur in den Erlassen, Verordnungen und Gesetzen des Reichserziehungsministers wider, sondern auch in der pädagogischen Presse der Erzieher und der Elternschaft. Diese bot eine überreiche Fülle von Themen, unter denen drängende schulpolitische Angelegenheiten erörtert wurden.

Zu ihnen gehört mit in erster Linie die weitgreifende Frage der Zukunft der deutschen Hochschulen. Gerade auf diesem Gebiet ging der neue Staat mit jener Vorsicht zu Werke, die das gute Ding, das Weile haben will, erfordert. Eine Vereinheitlichung der Verwaltung, die Abgrenzung der Befugnisse der Dozentschaft, der Studentenschaft, der Fakultäten und Dekane schuf zunächst die Voraussetzung für eine klare Führung der Hochschularbeit. Die Vereinigung, die die Korporationsfrage erfuhr, trug weiter zur Klärung der hochschulpolitischen Lage bei. In besonderem Maße ließ sich der Staat das Schicksal der kleinen Universitäten angelegen sein, deren Förderung durch die Begrenzung der Bezugsziffern für die Hochschulen in Großstädten erreicht werden soll. Mit dem erstmalig durchgeführten Versuch, junge, tüchtige Angehörige der Hitler-Jugend und des Arbeitsdienstes, die nach ihrer Schulbildung keine Zulassung zum Hochschulstudium erhalten würden, deren Begabung aber ein erfolgreiches Studium vermuten läßt, in die Hochschulen zu übernehmen — es wurden zwanzig junge Deutsche dafür ausgesucht — beschritt der Reichserziehungsminister einen bedeutsamen Weg neuer Bildungspolitik.

An vielen Orten regte sich der Wille zur Umgestaltung, und die Reform des deutschen Bildungswesens war ein oft zur Aussprache gestelltes Thema in allen an der Bildungspolitik des Reiches interessierten Kreisen. Reichsminister Rust nahm noch jüngst zu Fragen der Schulreform Stellung. Die Höhere Schule steht im Mittelpunkt. Sie hat im wesentlichen ihre bisherige Form behalten, aber die lebhafteste Förderung, die die Aufbauschulen, die Nationalpolitischen Bildungsanstalten und der Typ der Deutschen Oberschule erfahren, zeichnet bereits den künftigen Weg vor. Auch der Nachwuchs der Lehrerschaft der Höheren Schulen wird, nachdem das Philologische Prüfungsamt ins Leben gerufen wurde, einem Ausleseverfahren unterworfen, dessen Ziel die Heranziehung eines nationalsozialistisch zuverlässigen, pädagogisch tüchtigen und gesunden Lehrernachwuchses ist. Ferner bilden die im vergangenen Jahr erlassenen Auslesebestimmungen für die Aufnahme der Schüler in die Höheren Lehranstalten eine der Voraussetzungen, die für einen Umbau des höheren Schulwesens nötig sind. Die Volksschule, die Grundlage des gesamten deutschen Schulwesens, erfreute sich im dritten Jahr nationalsozialistischer Schulpolitik lebhaftester Anteilnahme der Elternschaft wie der staatlichen Verwaltung. Zahlreiche Erlasse über Fragen der Schulgesundheitspflege, der Jugendführung und -förderung, des Lehrererzuges, der Schulbücher und Lehrmittel usw. geben Zeugnis davon. Eine besondere Stellung nimmt nach wie vor die Mittelschule im Aufbau des deutschen Bildungswesens ein. Das jetzt beendete Schuljahr hat ihre Situation beachtlich verbessert. Nicht nur der Deutsche Gemeindetag hat erneut die Bedeutung des mittleren Schulwesens betont, auch die Fachschaft des NS-Lehrerbundes zeugte auf einer Reichstagung, die in der Öffentlichkeit starken Widerhall fand, vom Wert der Mittelschule und ihrer Arbeit. Für die Berufsschule, das jüngste, aber sehr schnell wachsende und kerngesunde Kind des deutschen Bildungswesens,

gab der Reichserziehungsminister im Herbst 1935 wichtige Richtlinien für die künftige Gestaltung des ländlichen Berufsschulwesens heraus, das bisher stark vernachlässigt war. Die Grundzüge dieser Richtlinien geben zusammen mit einem Gesetzentwurf, der von der Fachschaft der Berufsschullehrer gemeinsam mit der Deutschen Arbeitsfront, mit der Reichswirtschaftskammer und der Hitler-Jugend aufgestellt wurde, die Richtung an, in der die Schulpolitik in diesem wichtigen Teil der Gesamtaufgabe vorwärts getrieben wird.

Am 1. April 1935 traten die Bestimmungen des Reichserziehungsministers in Wirksamkeit, die die Neueinteilung des Schuljahres herbeiführen sollten. Zum erstenmal wurde die Ferienordnung für alle deutschen Schulen einheitlich für das Reichsgebiet geregelt. In drei großen Zeiträumen wird die Schularbeit eines Jahres durchgeführt: Von Ostern bis zu den sechswöchigen Sommerferien, vom August bis zu den Weihnachtsferien und vom Januar bis zum Schluß des Schuljahres im März. Der Minister kam mit dieser Anordnung zahlreichen Wünschen der Elternschaft, der Wirtschaft, der Lehrerschaft und nicht zuletzt der Hitler-Jugend entgegen. Im inneren Schulbetrieb wurden nach einer im Herbst 1935 durchgeführten Erhebung über die gegenwärtig in den Volksschulen gebrauchten Schulbücher zum Schluß des Jahres die ersten neuen Lesebücher, und zwar für das fünfte und sechste Schuljahr, eingeführt. Ein weiterer Teil des Gesamtlesewerkes, das Buch für das zweite Schuljahr, ist inzwischen fertiggestellt und wird mit Beginn des neuen Jahres seinen Eingang in die deutschen Schulen finden. In allen deutschen Gauen — dies ist eine der wesentlichsten Neuerungen des Buches — wird das künftige deutsche Lesewerk von allen Schülern in einem gleichbleibenden Grundtext gelesen werden, der zwei Drittel des Gesamtbuches umfaßt, während das letzte Drittel dem besonderen Heimatstoff gehört.

Die enge Zusammenarbeit, die sich zwischen der Schule und der Hitler-Jugend entwickelt hat, fand in zahlreichen Erlassen und in Zusammenkünften zwischen Hitler-Jugend und Lehrerschaft, Hitler-Jugend und Elternschaft und gemeinsamen Veranstaltungen von Schule, Hitler-Jugend und Elternschaft weitere Förderung. Der Staatsjugendtag wird, so kündigte Reichsminister Rust an, durch ein Reichsgesetz endgültig gestaltet werden. Das Landjahr, eine Einrichtung des nationalsozialistischen Erziehungsministers, die sich auf das Beste bewährt hat, konnte nun zum zweitenmal abgeschlossen werden, und in diesen Tagen rüsten sich die Jungen und Mädchen, die von neuem in die deutschen Lande hinausziehen, um in neunmonatiger Verbundenheit mit der ländlichen Arbeit, mit ländlichem Brauch und ländlicher Freude einen nicht hoch genug zu wertenden Schatz an innerem Reichtum, praktischer Erfahrung und kameradschaftlicher Charakterbildung zu sammeln.

Auf einem in der Bildungspolitik ganz besonders wichtigen, vielleicht zur Zeit wichtigsten Gebiet, dem der Lehrerbildung, hat der Reichsminister im vergangenen Jahr eine Entscheidung getroffen, die von grundsätzlicher und wegweisender Bedeutung auch für die künftigen Jahre sein wird. Vom Beginn dieses Sommersemesters an werden die künftigen Lehrer an Volks- und Höheren Schulen ihr Studium gemeinsam beginnen und in zwei Semestern gemeinsam durchführen. Erst dann soll die getrennte und besondere Fachausbildung einsetzen. Der seit Jahrzehnten von allen fortschrittlichen Schulpolitikern gewünschte Weg zum einheitlichen Lehrerstand wurde damit beschritten. Im Sinne einer Vereinheitlichung der Lehrerbildung im Reich wurde in Sachsen das bisher sechsemestrige Studium der Volksschullehrer in ein viersemestriges umgewandelt und die der Universität

Leipzig oder der Technischen Hochschule Dresden ange-
schlossenen Pädagogischen Institute wurden in Hochschulen
für Lehrerbildung nach preußischem Muster umgebildet.
Zugleich hat auch Bayern, das noch immer seine alten
Lehrerseminare weitergeführt hatte, Hochschulen für
Lehrerbildung ins Leben gerufen und damit die hochschul-
mäßige Ausbildung der Lehrerschaft in Angriff genommen.
In Preußen wurde der Ausbau der Lehrerbildung fort-
gesetzt, indem die Studentenziffern der bestehenden Hoch-
schule beträchtlich erhöht wurden.

Diese Maßnahme wurde vor allem durch den errechenbaren
Bedarf an Lehrkräften in den kommenden Jahren herbei-
geführt. Der Reichserziehungsminister hat die seit den
Sparmaßnahmen in Preußen bestehende Bestimmung, nach
der Schulstellen nicht neu gegründet werden durften, auf-
gehoben und hat mit der Gründung neuer Stellen
nicht nur dem dringenden Bedürfnis nach Heranziehung
neuer Lehrer in überfüllten Schulen abgeholfen, sondern
auch der jungen Lehrerschaft eine schnellere Über-
führung in den Schuldienst ermöglicht. Anwärter, die für
den Dienst in Mittelschulen ausgebildet wurden, und
Studienassessoren, die in den Höheren Schulen keine Ver-
wendung finden konnten, wurden nach Anordnung des
Reichserziehungsministers in besonderen Kursen umge-
schult und in der Volksschule, die Bedarf zeigte, ver-
wendet. Sie kamen damit zu ihrer Arbeit, zu der sie
vorgebildet waren, und entgingen der seelischen und wirt-
schaftlichen Not, die mit der Beschäftigungslosigkeit drohte.
Auf diesem knappen Rundgang durch das Arbeitsgebiet des
Reichserziehungsministeriums begegnen wir also einer
fülle von Maßnahmen auf einem Fachge-
biet, das freilich zu den wichtigsten im
Aufbauwerk des nationalsozialistischen
Deutschlands gehört! Das neue Schuljahr, das
vor uns liegt, sieht das Erziehungs- und Bildungswesen
in lebhafter Bewegung: es sieht die Entwicklung der
Kulturpolitik zugleich aus sozialer Gesinnung und ener-
gischer Tatkraft in einem Aufwärtsschreiten zu weiterer
Vervollkommnung.

*

Das Berechtigungswesen im öffent- lichen Dienst.

Die Frage der Vorbildung der Beamtenschaft behandelt ein
gemeinsamer Erlass des Reichsinnen- und des Reichsfinanz-
ministers. Der Erlass macht darauf aufmerksam, daß ein-
zelne Fachverwaltungen des Reiches oder einzelner Länder
die Vorbildungsanforderungen an den Nachwuchs selb-
ständig erhöht hätten, und daß dies unter Berufung auf
die höheren Anforderungen geschehen sei, welche die fort-
schritte in Wirtschaft und Technik, insbesondere die Ar-
beitsteilung, an die Arbeitskräfte stellen. Demgegenüber
weist der Erlass darauf hin, daß die bisherigen Vorbil-
dungsansprüche nicht ohne vorherige ministerielle Zustim-
mung erhöht werden dürften, weil die mit derartigen An-
sprüchen verbundene Belastung sowohl der öffentlichen
Haushalte wie der einzelnen Familien nicht tragbar sei.
Zu diesem Runderlass bemerkt die „Mittelschule“, das Organ
der gleichnamigen Reichsfachschaft im NS-Lehrerbund:
„Daß die Bestrebungen zur Erhöhung von Vorbildungs-
anforderungen gerade von Behörden ausgehen, wie aus
dem ministeriellen Runderlass zu ersehen ist, ist besonders
schmerzhaft. Erfahrungsgemäß ist die Privatwirtschaft nur
zu leicht geneigt, das Beispiel amtlicher Stellen nach-
zuahmen. Wenn daher eine Gesundung auf dem Gebiete
des Berechtigungswesens und der schulischen Vorbildungs-
anforderungen erfolgen soll, so muß die Initiative von den
amtlichen Behörden ausgehen. Deshalb ist das Eingreifen
des Reichsinnenministeriums in Verbindung mit dem Reichs-

finanzminister besonders zu begrüßen. Es stellt den ersten
Schritt in dieser Richtung dar, indem es zunächst das Um-
sichgreifen der Erhöhung der Vorbildungsanforderungen
stoppt. Der Erlass wendet sich an alle Behörden des
Reiches, der Länder und Gemeinden. Damit wird die Not-
wendigkeit einer einheitlichen Ordnung des öffentlichen
Dienstes anerkannt. Diese Notwendigkeit hat man auch
schon früher eingesehen, aber der Einsicht ist nie die Tat
gefolgt. In der Systemzeit ist wiederholt der Versuch einer
Ordnung und Vereinheitlichung der Laufbahnrichtlinien
gemacht worden, aber die Bemühungen führten nicht zum
Ziel, wobei es dahingestellt bleiben mag, woher damals die
stärksten Hemmungen kamen, ob aus einzelnen Ressorts
oder aus interessierten Organisationen. Heute ist die Bahn
zu einer grundsätzlichen und einheitlichen Regelung ganz
anders als früher frei, und wir möchten hoffen, daß im
Juge der Neuorganisation des öffentlichen Schulwesens
auch die Frage des Berechtigungswesens und der Vorbil-
dungsanforderungen eine Regelung finden wird, die auf
diesem Gebiete für eine möglichst lange Zeit Ruhe und
Ordnung schafft. Daß diese Regelung nicht in einer Rich-
tung liegen kann, die für so und so viele Laufbahnen Er-
höhung der schulischen Vorbildung vorsieht, ist einleuchtend.
Das Gegenteil liegt viel näher: die schulische Vorbildung
da nämlich generell herabzusetzen, wo ein Überangebot von
schulisch höher vorgebildeten Anwärtern zu der Praxis
geführt hat, die schulisch höher vorgebildeten Bewerber zu
bevorzugen, so daß die Anwärter mit „normaler“ Schul-
vorbildung praktisch immer mehr beiseite geschoben wurden.
Was wir von der Regelung des Berechtigungswesens er-
hoffen, können wir in wenige Sätze fassen:

Erstens: Beseitigung der Abiturforderung
dort, wo sie sachlich nicht gerechtfertigt ist;
aber eine unbestechliche Prüfung der Bedürfnisfrage ist
hier unabdingbare Notwendigkeit.

Zweitens: Völlige Gleichberechtigung des Ab-
schlußzeugnisses der Mittelschule mit der
Obersekundareife der Höheren Schule, vor
allem in der Beamtenlaufbahn.

Drittens: Einschaltung der Volksschule in
das Berechtigungswesen auf dem Wege
über Berufs- und Fachschule.

Viertens: Grundsätzliche Regelung der Vor-
bildungsanforderungen aus den Bedürf-
nissen der Berufe heraus. Wo gute Volksschul-
bildung genügt, soll kein mittlerer Bildungsabschluß ge-
fordert werden, wo die mittlere Reife genügt, soll man
kein Abiturium verlangen!“

*

Eine englische Stimme zum Schüler- austausch mit Deutschland.

Zu dem auch in diesem Jahr bevorstehenden Schüleraus-
tausch Deutschlands mit dem Auslande, der seit der Macht-
übernahme durch die nationalsozialistische Bewegung an
Umfang und Bedeutung beständig zugenommen hat, ist es
interessant, die Ansicht eines Engländer zu hören, der sich
mit den immer wiederkehrenden Bedenken englischer Lehrer
und Eltern gegen diesen Schüleraustausch mit Deutschland
auseinandersetzt.

Einer Mitteilung der „Internationalen Zeitschrift für Er-
ziehung“ zufolge hat ein englischer Gewährsmann in der
Erziehungsbeilage der „Times“ über den Schüleraustausch
zwischen London und Berlin einen Bericht veröffentlicht,
den er folgendermaßen abschließt: „Das größte Hindernis,
das dem Austausch im Wege stand, war der Widerstand
der Direktoren und Eltern gegen Besuche in einem Land,

dessen offizielle Propaganda durch die Presse, durch Veran- staltungen und durch die Schule alles übrige Leben durchdringt, aber sich damit nicht in Übereinstimmung mit dem durchschnittlichen englischen Lebensideal befindet. Auf Grund einer immerhin nicht unwesentlichen Erfahrung als Führer der englischen Schüler in Deutschland ist es mir vielleicht gestattet, meine feste Überzeugung zu äußern, daß kein Grund zu irgendeiner Beunruhigung vorhanden ist. Gewiß sind wir alle, die wir Deutschland besuchen, auch einer gewissen Propaganda ausgesetzt, aber diese Propaga- anda ist nichts anderes als die Art und Weise, wie die Deutschen sich uns verständlich zu machen suchen, wobei sie uns keineswegs zur Nachahmung bewegen wollen. Durch die unmittelbare Bekanntschaft mit den Methoden des gegenwärtigen Regimes in Deutschland werden die eng- lischen Jungen in keiner Weise beeinflusst, von unserem Regierungssystem geringer zu denken, und es schadet nun ihnen gewiß nicht, zu versuchen, die Bedingungen zu ver- stehen, durch die jenes System entstanden ist und von denen, die unter ihm leben, zu hören, warum sie sich zu ihm bekennen."

Die „Internationale Zeitschrift für Erziehung“ unter- streicht dieses bemerkenswerte Urteil durch die Feststellung: „Wir fügen diesen verständigen Worten hinzu: Die deut- sche Jugend will niemanden, mit dem sie sich im Wege des Schüleraustausches trifft, zu irgend etwas bekehren. Dazu ist ihre Hochachtung vor jedem fremden Volkstum zu groß. Sie will nur zeigen, wie sie wirklich ist.“

*

Studentenhöchstziffern.

Die Studentenhöchstziffern der nachgenannten Hochschulen setzt der Reichswissenschaftsminister für das Sommer- semester 1936 wie folgt fest:

Universitäten:	Technische Hochschulen:
Berlin 6600	Berlin 2000
Frankfurt 2000	Dresden 1500
Köln 2500	München 2000
Leipzig 3200	Tierärztliche Hochschule:
Hamburg 2000	Hannover 550
München 5200	Medizinische Akademie:
Münster 2800	Düsseldorf 650

Innerhalb der Universität Berlin wird das Kontingent der landwirtschaftlich-tierärztlichen Fakultät auf 650 fest- gesetzt. Darunter fallen auch die Studierenden der Brauerei.

Beurlaubte Studenten, die zum Hochschulstudium zurück- kehren, fallen von jetzt ab in die Höchstziffern.

Neubeurlaubungen sind auf das geringste Maß zu be- schränken.

Bei den Neuimmatrikulationen ist auf das Fassungsver- mögen und den Bedarf der Institute und Kliniken Rück- sicht zu nehmen.

Die Antragsteller auf Neuimmatrikulation sind wie folgt zu berücksichtigen:

- alte Kämpfer der NSDAP, einschließlich Mitglieds- nummer 1 000 000, die Mitglieder des ehemaligen NS- Schülerbundes und des NS-Studentenbundes, die dem Bund 1931 und früher beigetreten sind, Inhaber der goldenen *SS*-Ehrennadel;
- Angehörige der Wehrmacht, wenn sie den Nachweis er- bringen, daß sie ihr Studium auf Anordnung ihrer militärischen Dienststellen durchführen zur späteren Ver- wendung im Seeresdienst;

c) Studenten, die bisher zwei oder mehr Semester an den Universitäten Königsberg und Breslau, der San- delshochschule Königsberg, den Technischen Hochschulen Breslau und Danzig oder der Medizinischen Akademie Danzig studiert haben;

d) Studenten, die den nationalsozialistischen Verbänden (*SA*, *SS*, *NSKK*, *SA*, *VDL*) angehören und nach- weisen, daß sie dort 3. Jt. aktiven Dienst leisten;

e) Doktoranden, wenn sie den Nachweis erbringen, daß sie zur Promotion angenommen sind;

f) Studenten, die zwei Semester an einer nicht kontingen- tierten Hochschule studiert haben und an ihre Stamm- hochschule zurückkehren wollen.

Der Minister ermächtigt die Rektoren, eine Überprüfung der Verhältnisse der Studenten vorzunehmen, die länger als drei Semester an ein und derselben Großstadthochschule immatrikuliert sind. Falls sie keine zwingenden Gründe für eine weitere Immatrikulation erbringen, kann das Studienbuch eingezogen und ihnen eine Exmatrikulation nahegelegt werden.

Diese Bestimmungen finden auf Ausländer keine Anwen- dung, diese sind in den Höchstziffern nicht mit einbegriffen. Die Exmatrikulationen sind genau zu überwachen, damit eine Kontrolle für die möglichen Neuimmatrikulationen vorhanden ist.

Eine Überschreitung der Höchstziffer muß unbedingt ver- mieden werden.

*

Einheitliche Lageruniform für die NSDAP.

Laut Mitteilung des Reichsschulungsamtes der NSDAP wird für die Teilnehmer an Schulungskursen der national- sozialistischen Bewegung und der angeschlossenen Verbände in Kürze eine einheitliche Lageruniform ein- geführt werden, die auf Grund einer Verlautbarung des Amtes für Erzieher auch von den Angehörigen des NS- Lehrerbundes getragen werden wird. Über die Anschaffung der Lageruniformen für die einzelnen Gaue des NSLB wird nach Abschluß der zur Zeit noch zwischen dem Haupt- amt für Erzieher und der Reichszeugmeisterei der NSDAP. schwebenden Verhandlungen weiteres mitgeteilt.

Entsprechende Vorschläge für eine einheitliche Lager- kleidung der Erzieherinnen werden bereits geprüft.

*

Das beste Jugendbuch erhält den Hans-Schemm-Preis.

Da es auf dem Gebiete des Schrifttums für Kinder im Alter von drei bis vier Jahren immer noch an geeigneten und wertvollen deutschen Jugendbüchern fehlt, hat die Reichsamtseitung des NS-Lehrerbundes einen Hans- Schemm-Preis für das deutsche Jugend- schrifttum gestiftet. Er soll zum erstenmal im Jahre 1937 für die besten Jugendbücher des Jahres 1936 zur Verteilung kommen. Für das beste Buch werden 2000 RM, und 1000 RM und 500 RM für die an zweiter und dritter Stelle preisgekrönten Bücher aus- gesetzt. Jede für die Altersstufe von drei bis vierzehn Jahren in Frage kommende Gestaltungsform und jedes Stoffgebiet werden in den Bereich der Urteilsfindung einbezogen, doch sind weltanschauliche Zuverlässigkeit, künst- leriische Durchführung und gediegene Ausstattung der Bücher selbstverständliche Voraussetzung für die Bewer- bung. Verfasser, Bildner und Verleger müssen arischen

Blutes und Angehörige des deutschen Volkes sein. Jedes mit einem Preise ausgezeichnete deutsche Jugendbuch wird ohne weiteres auch in die 1934 von Hans Schemm gestiftete Dietrich-Eckart-Bücherei aufgenommen.

*

Bauernkinder und Hochschulstudium.

Die Beschränkung der Kinderzahl in der Großstadt um der besseren Ausbildung und des sozialen Aufstiegs willen hat dazu geführt, daß der Anteil der Stadt- und Großstadtbevölkerung am Hochschulstudium in solchem Maß zugenommen hat, daß die Kinder von Landwirten und Landarbeitern nur noch einen ganz geringen Prozentsatz innerhalb der Hochschulstudenten bilden. Von hundert deutschen Studenten stammen nur noch zwölf aus Landgemeinden, und auf die Kinder von Großlandwirten und Landarbeitern entfällt noch nicht einmal ein Prozent! Die Förderung der Bauernkinder als bevölkerungspolitisch erwünschten akademischen Nachwuchses spielt daher in der Studienförderung des Reichsstudentenwerkes eine große Rolle. Der Anteil der Kinder von Bauern an der Förderung ist um die Hälfte höher als der durchschnittliche Förderungsanteil der sonstigen Studenten.

*

Ernennung.

Der Führer und Reichskanzler hat den Gauamtsleiter des NS-Lehrerbundes in Thüringen, Papenbrook, zum Staatsrat für das Land Thüringen ernannt.

*

Sammlungen in den Schulen.

Der Reichs- und Preussische Erziehungsminister nimmt Veranlassung darauf hinzuweisen, daß sein Kunderlaß vom

17. Mai 1935 — EIIIb 400 EII, EIV, EV. 1. — noch uneingeschränkt in Geltung ist. Wie darin zum Ausdruck gebracht worden ist, bezweckt der Erlass nicht nur Störungen der Arbeit in den Schulen durch außerschulische Veranstaltungen fernzuhalten, sondern auch eine übermäßige finanzielle Belastung der Eltern, denen durch die Erziehung und Ausbildung ihrer Kinder bereits besondere Aufwendungen entstehen, durch Sammlungen für die verschiedensten Zwecke zu verbinden. Auch die Schulverwaltung muß den zwingenden Anforderungen der nationalsozialistischen Bevölkerungspolitik Rechnung tragen, die eine Entlastung dieser Bevölkerungskreise erheischt und eine zusätzliche Belastung verbietet. Es dürfen daher insbesondere in den Schulen keine Sammlungen abgehalten werden, für die nicht die vorherige Genehmigung der in dem Kunderlaß bezeichneten Stellen erteilt worden ist. Das gleiche gilt für die Mitwirkung von Schülfern an öffentlichen Sammlungen und sammlungsähnlichen Veranstaltungen außerhalb der Schule. Auch die übrigen Bestimmungen des vorbezeichneten Kunderlasses sind genauestens zu beachten.

*

Rückgang der Jugendkriminalität.

Die Gesamtzahl der kriminellen Jugendlichen im Alter von 14—18 Jahren ist von mehr als 8000 im Jahre 1932 auf 5800 im Jahre 1933 und 5300 im Jahre 1934 zurückgegangen. Die von der Deutschen Vereinigung für Jugendgerichte an die beteiligten Jugendämter gestellte Frage, ob insbesondere die fortschreitende Bewegung der Arbeitslosigkeit, die Auflösung der politischen Parteien, die Abnahme der jugendlichen Wanderer einerseits und der Ausbau der Arbeitslagerbewegung und die stärkere Erfassung der Jugendlichen in HJ. und SA. andererseits die Kriminalität beeinflusst haben, werde fast ausnahmslos bejaht. Insbesondere sei der Rückgang der Gewaltdelikte seit 1933 auffallend.

Deutsche Kurzschrift vereinfacht!

Nach der amtlichen Schriftkunde vom 30. 1. 1936 erscheinen in Winklers Verlag, Darmstadt, folgende im Auftrag des NSLB. bearbeitete Lehrbücher:

Baier-Lang
Lehrgang der amtlichen Deutschen Kurzschrift 1936
1. Teil: Verkehrsschrift, 27. Aufl. 90 Rpf
2. Teil: Fortbild.-Lehrg., 13. Aufl. 90 Rpf
3. Teil: Redeschrift, 6. Auflage. . . 90 Rpf

Dr. Mojer, Von der Einheitskurzschrift 1924 zur Deutschen Kurzschrift 1936; Vergleichende Darstellung, 16 Seiten 35 Rpf

Winkler-Bücher sind die verbreitetsten der Deutschen Kurzschrift, in Anlage, Schrift und Druck als hervorragend bekannt: Winkler-Druck!

Ausführliche Verzeichnisse kostenlos!

Winklers Verlag
Gebrüder Grimm Darmstadt

Lichtbild-Apparate
leihweise

Für Verbeabende, Vorträge usw. geben wir unsere Lager-Apparate gegen eine geringe Leihgebühr ab. Interessenten erhalten genaue Auskunft über die Bedingungen von der

Konkordia A.-G., Bühl
Lehrmittelanstalt

Lehrmittel
bestellt der badische Lehrer bei der

Konkordia A.-G., Bühl-Bad.

Soennecken
„Sütterlin-Federn“
Eingetrag. Warenzeichen



Muster kostenfrei

Als „SÜTTERLIN-FEDERN“ dürfen nur Soennecken-Federn verkauft werden
F. SOENNECKEN · BONN

Das Löhnnerhaus auf der Reichenau, das Erholungsheim der Nat. Soj. Erziehungsstelle im NSLB., Gau Württemberg, bietet Ihnen beste Erholungsmöglichkeit. Gelegenheit zu Wassersport; eigener Badestrand; eigene Boote. Preise für Mitglieder des NSLB. bis 30. Juni 4,10 — 4,50 RM., vom 1. Juli bis 31. August 4,40 — 4,80 RM. Anmeldung an die Direktion / Telefon 17.